This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD DEPOSITORY
SPECIAL COLLECTION
CIRCULATION RESTRICTED

HARVARD DIVINITY SCHOOL
Andover-Harvard Theological Library

C. Francis.

1830.

[illegible]

[illegible]

Betrachtungen
über
die Sittlichkeit
der
Vergnügungen
in zween Theilen

von
Martin Ehlers
Profeſſor der Philoſophie zu Kiel.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Zweyter Theil.

Flensburg, Schleswig und Leipzig
in der Kortenſchen Buchhandlung.
1790.

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY

57
Ehlers
v. 2

Inhalt des zweyten Theils.

Neunzehnte Betrachtung.

Von der Pantomime und der Maskerade. S. 1

Zwanzigſte Betrachtung.

Von der Muſik und dem Tanz. 17

Ein und zwanzigſte Betrachtung.

Von einigen zum Schauſpiel dienenden Kunſtfertigkeiten und Kunſtwerken. 65

Zwey und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Kampfſpielen. 75

Drey und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Gewinnſtſpielen überhaupt. 121

Vier und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Spielen des Denkens und der Geſchicklichkeit allein. 135

Fünf

Fünf und zwanzigſte Betrachtung.
Von den Spielen der Geſchicklichkeit und des Zufalls. S. 163

Sechs und zwanzigſte Betrachtung.
Von den Spielen des Zufalls. 207

Sieben und zwanzigſte Betrachtung.
Von den Vergnügungen der Jagd. 291

Acht und zwanzigſte Betrachtung.
Von den edelſten Freuden und Vergnügungen der Menſchheit. 313

Neun-

Neunzehnte Betrachtung.

Von der Pantomime und der Maſkerade.

Wenn die Pantomime gleich von der Maſkerade unterſchieden iſt: ſo kann man doch beyde bequem zuſammen betrachten. Faſt verhält ſich die Maſkerade zur Pantomime, wie ſich die dramatiſchen Sprichwörter zu den ordentlichen Theaterſpielen verhalten. In den Sprichwortsſpielen iſt man nämlich nicht ſo aufmerkſam auf die gewöhnlichen Regeln der Schaubühne, als in den ordentlichen Schauſpielen ſelbſt. Die Sprichwortsſpiele ſind auch häufig das Werk von einigen Minuten, und jeder ſpielt darin ſeine Rolle ſo, als

es ihm der gegenwärtige Augenblick eingiebt. So geht's auch mit dem Maskeradenſpiel in Vergleichung mit der ordentlichen Pantomime.

In der Pantomime ſtellt man vermittelſt eines ſtummen Geberdenſpiels einen Theil des menſchlichen Lebens vor, und ſucht jenem ſtummen Geberdenſpiel einen ſolchen beſtimmten Sinn zu geben, als ſonſt durch Geberde, durch Worte und durch den Ton der Stimme zugleich die theatraliſchen Vorſtellungen erhalten. Weil dieſe Art der Pantomime in unſern Zeiten durch Nicolinis Bemühungen ſo vielen Reiz und ſo viele Aufmerkſamkeit erhalten hat, daß ſie eine Lieblingsunterhaltung mit geworden iſt; ſo rede ich hier nur von dieſer Art des pantomimiſchen Spiels. Es iſt ſonſt bekannt, daß ſchon zu den Zeiten der Römer pantomimiſche Spiele zur Begleitung bey dramatiſchen Vorſtellungen gebraucht ſind. Damals war die Pantomime auch ſtummes Spiel bey dem pantomimiſchen Spieler, aber ſie ſchloß nicht die Vorſtellung der Handlungen und Gedanken durch Reden bey einer andern Perſon aus. So ein Pantomimenſpiel haben wir itzt nicht mehr, und davon rede ich auch alſo hier nicht. Auch nehme ich's nicht hier in dem allgemeinen

Sinn, da man auf der Schaubühne und im menſchlichen Leben alle Mienen, Geberden und Stellungen, womit man ſeine eigenen oder Andrer Reden mit Rückſicht auf die dadurch ausgedrückten Empfindungen, Gedanken und Leidenſchaften zu begleiten pflegt, unter dem Namen der Pantomime zuſammenbegreift. Die Pantomime, wovon hier die Rede iſt, übernimmt es ganz allein, eine Handlung oder Unternehmung der Menſchen ſo verſtändlich zu machen, daß man dabey den Ton der Stimme und die Sprache entbehren könne. Dieſe Verſtändlichkeit kann nur dadurch bewirkt werden, daß ſie genau dem gewöhnlichen Geberdenausdrucke folgt, den man bey den Menſchen, wenn ſie ſich über ihre Empfindungen und Gedanken erklären, wahrnimmt. Die pantomimiſche Kunſt erfordert alſo eine gar ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf dieſen natürlichen körperlichen Ausdruck und auf alle die kleinen Abänderungen, welche auf die Abänderungen in den Empfindungen und Gedanken zu erfolgen pflegen. Ferner erfordert dieſe Kunſt zur Ausarbeitung pantomimiſcher Vorſtellungen einen Mann, der nicht nur auf alles, was zum Geberdenausdruck und zu deſſen Sinne gehört, ſehr auf-

merkſam geweſen iſt, ſondern der auch ſelbſt eine Richardſonſche und Shakeſpearſche Seelenempfänglichkeit für alle Empfindungen, Ideen und Leidenſchaften hat, um denſelben im körperlichen Ausdruck das erforderliche Leben und die Verſtändlichkeit geben zu können, ohne welche der Geiſt ſich nichts beſtimmtes bey der Pantomime gedenken kann. Endlich iſt es nöthig, daß ſowohl alle handelnde Perſonen als die Zuſchauer eben ſo eine Empfänglichkeit für allerley Empfindungen und die dabey zum Grunde liegenden Vorſtellungen haben, um den ihnen angegebenen äußerlichen Ausdruck glücklich zu erreichen oder zu verſtehen. Wenn alles das ſich findet: ſo muß derjenige, der eine ſolche Pantomime ausarbeitet und dirigirt, die große Geſchicklichkeit beſitzen, daß er daraus alle geruhige Betrachtungen und alle Gedanken weglaſſe, die kein beſondrer Ausdruck der Miene begleiten kann, oder zu begleiten pflegt. Wie unendlich ſchwer iſt es aber, ein zuſammenhängendes Ganze zu ſchaffen, worin alles natürlich auf einander folgt, und worin ſich gar nicht ſolche zum pantomimiſchen Ausdruck unbequeme Gedanken finden! Und dann iſt noch die große Schwierigkeit zu überwinden,

daß

daß eine gewiſſe Geberde, Stellung und Miene außer dem Affect und außer dem Gedanken, auch die Umſtände und Dinge genug kenntlich mache, wodurch der Affect oder der Gedanke veranlaßt iſt, wenn nämlich die Umſtände der Dinge nicht auch den Sinnen gegenwärtig ſeyn können. Denn wie vieles daſelbſt auch vor's Auge gebracht wird: ſo bleibt doch noch vieles zurück, das mit zum ganzen Gewebe der Handlung gehört. Wenn man alle dieſe Erforderniſſe und Schwierigkeiten erwägt: ſo vermuthet man es leicht, daß in der Pantomime durchaus nichts Großes geleiſtet werden kann, und daß, wenn ſie Reize bekommen ſoll, viele andre Hülfsmittel, die dem, was weſentlich darin iſt, die Aufmerkſamkeit großentheils entziehen und durch ſich ſelbſt Vergnügen erwecken, zur Unterſtützung des Ganzen aufgeſucht werden müſſen. Eines dieſer Hülfsmittel iſt dieß, daß die Fabel des Stücks aus einem ſehr bekannten Theil der Geſchichte, der Mythologie oder des Feyenweſens genommen wird. Weil aber bey wenigen Zuſchauern alles zu der Geſchichte oder Fabel gehörige bis zur leichten Wiedererinnerung genug im Gedächtniß aufbehalten iſt: ſo wird noch vermittelſt eines Zettels der Haupt-

inhalt der ganzen Handlung bekannt gemacht. Allein dieſes alles macht doch ſelbſt für die, welchen die Geſchichte oder die Fabel nicht unbekannt iſt, nicht alles verſtändlich oder angenehm genug. Dieſe Hülfsmittel laſſen ſich ſonſt ſehr gut mit der Sache ſelbſt vereinbaren, und verſtärken auch die Wirkung der Pantomime in dem, was ihr weſentlich iſt. Weil das aber nicht hinreichend iſt: ſo braucht man ſolche Mittel, die für ſich am Ende die größte Ergötzung ausmachen, und den Seelen der Zuſchauer die Stimmung geben, mehr am Außerweſentlichen als am Weſentlichen zu hängen. Dergleichen Mittel ſind höchſt prächtige Verzierungen, außerordentliche Geſchwindigkeit und Behendigkeit in den Bewegungen, außerordentliche Sprünge, zauberiſche Darſtellungen und Zernichtungen gewiſſer Gebäude, Oerter und Gegenden, und überhaupt eine Menge von Taſchenſpielerkünſten im Großen. Damit endlich das Ohr, das hier faſt keine Rede hört, auch nicht ganz unbeſchäftigt bleibe: ſo wird alles durch eine angenehme Muſik begleitet.

Was iſt nun von allem dieſem für eine Wirkung zu erwarten? So weit als man bey dieſen

ſen Vorſtellungen Unterhaltung findet, welche durch das Weſentliche der Pantomime nicht in einem befriedigenden Maaß erhalten wird, und welche man von den außerweſentlichen, die Pantomime begleitenden Vergnügungsmitteln, hernehmen muß, ſo weit findet man ſich gleichſam aus der gegenwärtigen Welt, worin wir doch einmal leben, wofür wir mit zu leben verpflichtet ſind, und worin wir im Ganzen unglücklich ſeyn müſſen, wenn wir damit nicht, wie ſie iſt, bis auf einen hohen Grad zufrieden ſind, herausgerückt und in eine Zauberwelt, in eine Feyerey und in ein ſcheinbares Elyſium verſetzt. Es kann nicht anders ſeyn, als daß dieß eine ſtarke Neigung zu Abentheuern und zu ſeltſamen romanhaften Begebenheiten und zu einem dahin führenden Leben veranlaſſe. Ein Glück für uns iſt es daher, daß dieſe Art des Vergnügens zu koſtbar iſt, als daß es uns häufig verſchaft werden könnte; ein Glück iſt es auch, daß die Anzahl derer, die ein pantomimiſches Stück mit Vergnügen oft ſpielen ſehen, nicht gar groß iſt. Es geht damit wie mit andern bloß dem Auge zur Ergötzung dienenden Dingen. Wegen des Wunderbaren und wegen des neuen Reizes ſieht man die erſte Vorſtel-

lung einer Pantomime mit groſſem Vergnügen, aber zu den wiederholten Vorſtellungen kommen nur Wenige, ſo wie Wenige einerley Künſte der Taſchenſpieler, der Balancirer oder der Springer oft zu ſehen pflegen. Wenn man zum erſtenmal eine Pantomime ſieht: ſo iſt man geneigt zu glauben, daß ſich zu ſolchen Vorſtellungen immer eine zahlreiche Menge von Zuſchauern einfinden werde; und wenn man ſich ſo wenig geneigt hernach findet, wiederholte Vorſtellungen eines Stücks anzuſehen: ſo wundert man ſich anfänglich, wie das zugehe; allein es rührt ohne Zweifel daher, daß unſre Seele zu wenig durch Ideen dabey beſchäftigt wird, und daß wiederholte Vorſtellungen uns nicht Anlaß geben, andre oder mehr entwickelte Ideen und Gedanken zu bekommen. Ferner iſt es der Erfahrung gemäß, daß, wenn wir einmal anfangen, Geſchmack am Wunderbaren, Außerordentlichen und über die Naturkräfte ſcheinbar Hinausgehenden zu bekommen, wir dann unſern Begierden keine Grenzen ſetzen und alles weiter getrieben ſehen wollen. Die Künſtler, die uns dergleichen Schauſpiele geben, bemerken dieſe Eigenſchaft des menſchlichen Herzens bald, und laſſen daher bey ihren

wieder=

wiederholten Vorſtellungen immer etwas neues erwarten. Durch das wenige, was ſie hinzuſetzen, können ſie aber jene Begierde doch nicht genug befriedigen. Auch hat man bald alles geſehen, und dann finden ſich nur wenige müſſige oder ſich zu allem, was bloß Augenweide iſt, hinneigende Menſchen gereizt, einmal geſehene Wunderdinge und maleriſche Schönheiten oft wieder zu ſehen. Daher können dergleichen Künſtler ſich ſogar in großen Städten nicht lange aufhalten, ſondern ſehen ſich gezwungen, immer von einem Ort zum andern herumzuirren. So geht es auch ſelbſt mit der prächtigen Pantomime eines Nicolini. Aus allem, was hier über die Pantomime geſagt iſt, erhellt es genug, daß das damit verknüpfte Vergnügen viel Unnatürliches hat, eine zu Abentheuern ſich hinneigende Stimmung der Seele und die Neigung, mehr am Außerweſentlichen als am Weſentlichen zu hangen, veranlaſſet. Uebrigens kann das Vergnügen nützlich oder ſchädlich ſeyn, ſo wie die Fabel des Stücks und die in die Sinne fallenden Handlungen gute oder böſe Ideen und Begierden erwecken. In Abſicht auf die handelnden Perſonen iſt aber noch anzumerken, daß gewöhnlich ein

ein Haufe von Kindern dazu genommen wird, und daß dieſe die peinlichſte Marter ausſtehen müſſen, ehe ſie die erforderlichen Geſchicklichkeiten erlangen, und daß ſelbige in dem unglücklichſten Zuſtande dabey zu ſeyn pflegen. Und wir ſollten uns wohl nicht den Genuß der Vergnügungen erlauben, der ſo viele Plage und ſo vieles Leiden bey Andern nothwendig macht.

In der Maskerade ſpielt man ſo ohne eigentliche Vorbereitung ſeine Rolle, als man es bey den Sprichwortsſpielen thut. Wie in dieſen das Sprichwort die Materie iſt, die man durch ſeine Handlungen erklärt und gleichſam abhandelt: ſo iſt bey der Maskerade die Art der Maske gleichſam der Hauptinhalt der Handlungen, die man von dem, der das Maskenkleid trägt, erwarten kann. Nur ſind ſie darin verſchieden, daß man im Sprichwortſpiele das Sprichwort unbekannt ſeyn läßt, bis man daſſelbe aus der Vorſtellungsart errathen kann, und daß man in der Maskerade ſogleich den Hauptgedanken, den man entwickeln will, durch ſeine Maske bekannt macht.

Aus dem Geſagten werden Sie, meine Herren, von ſelbſt ſchließen, daß ich hier bloß von Charaktermasken rede, und nicht von denen, die

nur dieß bewirken, daß die Perſonen, welche ſie tragen, unbekannt bleiben. Ich brauche auch nicht anzumerken, daß man auf den Maskeraden immer viele Perſonen von beyden Arten findet. Sehen wir noch ferner auf diejenigen, welche ſich Charaktermasken wählen: ſo pflegen ſelbige zum Theil eine dazu ſtimmende Rolle zu ſpielen. Perſonen von vieler Gegenwart des Geiſtes und von vielem Witz können ſo andern Anweſenden eine ſehr angenehme Unterhaltung verſchaffen. Man bewundert nicht nur den Geiſt und Witz der handelnden Perſon, ſondern man hat auch das Vergnügen, die Nachahmung mit der Natur zu vergleichen, und die Uebereinſtimmung zu entdecken. Die Erfahrung lehrt es aber, daß ſelbſt unter einigen Hunderten es ſehr Wenige giebt, welche dazu die erforderlichen Talente haben. Auch lehrt es die Erfahrung, daß der größere Theil der Masken bey der Rolle, die geſpielt wird, nicht ſorgfältig genug auf Tugend und Anſtändigkeit zu ſehen pflegt, und daß vermittelſt dieſes Maskeradenſpiels mehr ſchädliche als gute Ideen und Reizungen in die Seele hineingebracht werden. Nach der Natur der Sache wäre es ſonſt eben ſo leicht möglich, ſich alles

zu

zu einem unſchuldigen und ſelbſt nützlichen Vergnügen zu machen, als es ſchädlich werden zu laſſen. Sieht man aber auch ſelbſt auf dieſes Schädliche und Nützliche nicht: ſo findet man nicht leicht in der Art des Spiels viele Unterhaltung. Wenige können ihr Spiel ſo intereſſant machen, daß man ein hinlängliches Vergnügen daran findet, darauf zu merken. Dieſer Umſtand allein würde indeſſen das ganze Vergnügen wenig vermindern, wenn ſich nur immer einige wenige fänden, die ihre Rolle vortreflich ſpielten. Alle andre würden darauf merken und Vergnügen genug dabey finden können. Allein theils iſt es ſchon etwas ſeltenes, daß ſich auch nur Einige finden, welche dazu die erforderlichen Talente haben, theils giebt es gar Viele, die keinen Sinn zur Bemerkung deſſen haben, was darin ſchön und angenehm iſt, und denen alſo die Sache auch kein Vergnügen macht, theils fehlt es auch nicht an Neidern, die, indem ſie ſelbſt keine Aufmerkſamkeit erregen können, ſelbige auch Andern nicht gerne wollen zu Theil werden laſſen. Dieſe nehmen alſo gewöhnlich ſehr bald zum Tanzen ihre Zuflucht. Man findet daher auch, daß, ſobald eine Maskeradengeſellſchaft die verſchie-

denen

denen Arten der Maſken in Obacht genommen und das Vergnügen des erſten Anſehns gehabt hat, ſelbige zu tanzen anfängt. Am Ende hat man alſo von der Maſkerade, als Maſkerade, kaum ein gröſſres Vergnügen, als man haben würde, wenn man in ein Haus gienge, wo man alle Maſkeradenkleider aufgehängt ſähe. Das gröſte Vergnügen wird alſo in ſolchen Dingen gefunden, welche der Maſkerade eigentlich fremd ſind; und was ſind dieſe Dinge? Einen vorzüglichen Theil macht davon der Tanz aus, über deſſen Werth ich hier noch nichts ſagen will. Dann hat man den Vorſatz, ſich mit Andern zu unterhalten, ohne erkannt zu ſeyn. Auch hat die Maſkerade die Wirkung, daß man, ohne darüber vorher Vorſätze gefaßt zu haben, ſich mancherley Einfälle und Gedanken leicht erlaubt, die man zurückhalten würde, wenn man mit offenem Geſichte da ſtünde. Denn wie der Menſch in der Dunkelheit leicht auf mannichfaltige Weiſe vom Wege der Natur und von den Vorſchriften der Religion und Tugend abirrt, woher dieſe Abirrungen ſo treffend in der heiligen Schrift Werke der Finſterniß genannt werden: ſo geſchicht jenes auch ſo leicht bey der Maſkerade, wo man, wie in

der

der Dunkelheit, verborgen bleibt. Was ein Verführer Andern nicht ſonſt zu ſagen wagt, was eine Perſon ſonſt nicht antworten würde, wird unter der Maske leicht geſagt, leicht geantwortet. Ganz natürlich iſt es, daß es dem Verführer nur zu leicht gelingt, nicht nur eine nicht genug tugendhaft geſinnte, ſondern auch manche eben ſo unſchuldige als liebenswürdige Perſon zu verführen; ganz natürlich iſt es, daß eine Verführerin auf der Maskerade leicht einen noch guten und unſchuldigen Jüngling in ihren Netzen fängt. Aus der Erfahrung und den Nachrichten derer, die viele Maskeraden beſucht haben, iſt es auch genug bekannt, daß dieß nicht bloß aus der Beſchaffenheit der Sache unvorſichtig hergeleitete Schlüſſe ſind, ſondern daß die Maskeraden wirklich dergleichen verführeriſche Gelegenheiten hergeben. Diejenigen, welche Maskeraden veranſtalten, befördern ſelbſt dieſe Gelegenheiten durch Einrichtungen, welche ſich darauf beziehen. Es iſt ſelbſt bekannt, daß in großen Oertern, wo die Maskeraden den ganzen Winter fortdauern, ſelbige zu den ſchändlichſten Verführungen und Ausſchweifungen von einer Menge von Perſonen, die ſich ſonſt nicht bequeme Gelegenheiten

dazu zu verſchaffen wiſſen, gebraucht werden, und daß ſelbſt Perſonen des andern Geſchlechts von Anſehn, Rang und Geburt nicht nur daſelbſt ihren Lüſten nachhängen, oder als ſchwache Geſchöpfe den Verſuchungen unterliegen, ſondern auch ſogar ſich ſo weit erniedrigen, daß ſie daſelbſt, wovor ſie ſich ſonſt doch ſchämen, mit den Ausſchweifungen in der Liebe ein Gewerbe des Gewinnſtes treiben. Wenn wir nun bedenken, wie ſehr die menſchliche Glückſeligkeit in ihren Grundfeſten erſchüttert wird, wenn Unſchuld und Treue in Abſicht auf die Liebe verloren gehen: wie ſollten wir denn nicht wünſchen, daß die Maskeraden als eine Peſt der menſchlichen Glückſeligkeit aus den Staaten verbannt würden! Sie wiſſen es, meine Herren, wie wenig ich geneigt bin, etwas zu verurtheilen und zu verdammen. Auch weiß ich es, daß nicht eine natürliche Abneigung mich bewogen hat, mich wider die Maskerade zu erklären. Ich bin alſo deſtoweniger abgeneigt geweſen, die üblen Folgen aus der Acht zu laſſen oder aufzudecken, welche die Abſchaffung der Maskerade etwa veranlaſſen könnte. Allein ich habe kein Uebel zu entdecken gewußt, das in die Stelle des Maskeradenübels,

wenn

wenn dieſes verwehrt würde, wieder einträte, und welches noch mehr, als das Maſkeradenübel, müßte vermieden werden. Wäre dieß zu fürchten: ſo würde ich gewiß nicht es rathſam finden, durch Abſchaffung eines geringern Uebels einem größern Uebel den Zugang zu öfnen. Daß es aber auch nicht eine bloße Vermuthung oder eitle Hofnung iſt, wenn ich glaube, daß Regenten und obrigkeitliche Perſonen, ohne nachtheilige Folgen für's Land oder für eine ſelbſt große mit mancherley moraliſchen Uebeln behaftete Stadt fürchten zu dürfen, durch ihre Verbote dem Maſkeradenſpiele ein Ende machen könnten, zeigt die Geſchichte der Zeit, worin die Maſkerade ſelbſt in den größten Reſidenzen und Städten, und in ganzen Reichen gar nicht Statt gefunden hat. Ich habe auch nicht gefunden, daß dieſes zum moraliſchen Verderben ſo vieles beytragende Uebel durch irgend eine Lage des Staats nothwendig gemacht wäre.

Zwan-

Zwanzigſte Betrachtung.

Von der Muſik und dem Tanz.

Die Vergnügungen der Muſik und des Tanzes kommen darin überein, daß in beyden eine mit gewiſſen Empfindungen oder ſelbſt Vorſtellungen gleich laufende Bewegung herrſcht, die gewiſſe durchs Zeitmaaß und durch unterſchiedene Kraftäußerungen und Accente beſtimmte Abſätze enthält, und die vermittelſt der Wiederholungen gleicher Abſätze der Seele und dem Körper eine erneuerte Federkraft zur Thätigkeit giebt, und die eine vor langer Weile und beyde vor Ermüdung bewahrt. Die Muſik hat das eigen, daß ſich dieſe Bewegung in Tönen findet, da beym Tanz hingegen ſie durch die Glieder des Körpers und durch den ganzen Körper für den Zuſchauer ſichtbar und für den

Tänzer ſelbſt fühlbar wird. Betrachten wir die Wirkung, welche die Muſik und der Tanz für ſich haben: ſo findet es ſich, daß die Muſik für ſich im Ganzen weit eher dem Menſchen ein angenehmes und ihn befriedigendes Vergnügen gewährt, als der Tanz. Soll ein Tanz ſo mächtig auf uns wirken als die Muſik: ſo muß entweder viel Reiz in der Perſon ſeyn, die tanzt, welche reizende Perſon das bey der Tanzbewegung iſt, was der ſchöne Klang des Inſtruments und der Stimme in der Muſik iſt; oder es muß im Ausdruck der Bewegungen des Tanzenden ein großer Reichthum uns intereſſirender Empfindungen deutlich ſichtbar werden, oder es müſſen die Bewegungen ſelbſt etwas Außerordentliches ſeyn, das dem erſten Anſchein nach über die Kräfte der Natur hinausgeht. Iſt bloß eine in beſtimmten Abſätzen oder Tacten wiederkehrende auch ſelbſt angenehme Bewegung da, ohne, daß die Reize der Perſon, der Reichthum an intereſſanten und verſtändlichen Empfindungsarten oder etwas Außerordentliches in der Anſtrengung oder der Kunſt dazu kommt: ſo hat die Muſik für ſich etwas weit mehr Unterhaltendes, als der Tanz für ſich hat, man mag auf die Zuſchauer ſehen,

oder

oder auf die Perſonen, die ſpielen und ſingen oder tanzen. So weit als das Vergnügen des Tanzens und der Muſik aus den fortlaufenden Veränderungen in den Bewegungen des Körpers und der Töne entſpringt: ſo ſind dieſe Veränderungen in Abſicht auf die Tactabſätze zwar gleich; allein in der Art, wie die Tacte ausgefüllt werden, weichen ſie überhaupt weit von einander ab. Wenn man die ſelten vorkommenden Solotänze und pantomimiſche Ballete ausnimmt, die in der Hinſicht einer muſikaliſchen Compoſition gleich kommen: ſo iſt die Muſik darin viel reicher. In Tänzen haben nur einige Tacte nach einander veränderte Schritte und Stellungen, und es kommen nach dem kurzen Laufe dieſer Veränderungen immer eben dieſelben Veränderungen wieder; in der Muſik aber, wenn ſie nicht etwa dazu beſtimmt iſt, Tanz und Geſang zu begleiten, hat von Anfang bis zu Ende faſt jeder Tact eine veränderte Compoſition. Ja auch ſelbſt, wenn ſie zur Begleitung dient, können noch viele Veränderungen Statt finden, und finden auch wirklich Statt. Die Bewegung des Körpers iſt z. B. in einem Menuettact faſt immer ganz dieſelbe; aber die Muſik enthält in einer ge-

wiſſen Anzahl von Tacten veränderte Gänge in den Tönen, wenn die rhythmiſchen Stöße gleich in jedem Tact dieſelben ſind. Im Ganzen giebt es alſo bey der Muſik eine weit gröſſere Mannichfaltigkeit in den Tönen, als beym Tanz in den Formen.

Dann hat die Bewegung in der Muſik und im Tanz vorzüglich ſo weit ein Vergnügen zur Folge, als ſie eine menſchliche Empfindung ausdrückt, und dadurch eine ähnliche Empfindung in uns erweckt. Nun wiſſen wir aber, daß der Sinn des Geſichts mehr den Verſtand entwickelt und beſchäftigt, und der Sinn des Gehörs mehr Empfindungen erweckt. Wirkt das Geſicht ſtark auf Empfindungen: ſo geſchieht's dann, wenn der Gegenſtand des Geſichts uns ſonſt mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Seele oder des Körpers ſehr wichtig iſt. Iſt dieſes nicht der Fall: ſo ſehen wir uns bald an einer Sache mit Rückſicht auf ihre bloßen Bewegungen ſatt, wenn ſie nur kurze und bald von uns bemerkte Einſchnitte hat. Dieſes rührt auch theils daher, weil die Ideen, welche durch Gegenſtände des Geſichts erweckt werden, ſich leicht bis zur Deutlichkeit in der Vorſtellung erheben; und es iſt wieder aus der Erfahrung

fahrung bekannt, daß uns das nicht mehr intereßirt, was wir bis zur Deutlichkeit erkannt haben, und was alſo unſrer Erkenntnißkraft weiter keine Beſchäftigung giebt. Es hört auf den Fall, da eine deutlich erkannte Sache Einfluß in unſre Glückſeligkeit hat, und alſo in der Hinſicht ein Schatz für uns iſt, ſelbige gar nicht auf uns wichtig zu ſeyn; allein wir verweilen doch nicht mehr mit unſrer Betrachtung dabey, ſondern legen ſie gleichſam als ein Gut bey Seite, mit der freudigen Vorſtellung, daß wir davon Gebrauch machen können, wenn wir wollen, und ſich dazu Gelegenheiten anbieten. Dunkle Vorſtellungen beſchäftigen uns länger, weil unſre Seele dabey noch Nahrung zur Thätigkeit in Abſicht auf Wißbegierde findet. Endlich fühlen wir bey angenehmen Gegenſtänden des Geſichts keine eigentliche Bewegung in unſern Augen. Wenn dieſe Bewegung gleich da iſt: ſo ſcheinen wir doch dieß Vergnügen ganz allein mit der Seele zu genießen. Hat dieſe nun ihre Aufmerkſamkeit nicht mehr auf einen Gegenſtand des Geſichts, der unſern Augen ſonſt hell vorliegt, gerichtet: ſo haben wir weiter in der Seele faſt gar keine Vorſtellung davon. Sie iſt dann ſchon mit andern Vorſtel-

lungen beſchäftigt, und weil unſer gewöhnliches Denken vermittelſt ſolcher großen oder kleinen Formen geſchieht, die durchs Auge in die Seele gekommen ſind: ſo kann ſie von dieſen zum Denken dienenden Formen nur bloß diejenigen leiden, dadurch ſie ſich gegenwärtig beſchäftigt findet. Daher ſind die Formen und Bewegungen, die nicht mehr die Denkkraft genug beſchäftigen können, ihr nicht mehr vor dem Seelenblick willkommen, oder ſie hat, wenn ſelbige gleich noch ins ofne Auge fallen, doch keine Vorſtellung mehr davon. Weil jene Formen und Bewegungen auch keine mechaniſche oder organiſche angenehme Empfindungen im Körper haben: ſo iſt die Seele wenigſtens ganz gleichgültig dafür, oder findet höchſtens ein Vergnügen darin, von Zeit zu Zeit die Sache einmal wieder zu bemerken. Mit den übrigen Sinnen iſt es ſchon anders. Wenn ſelbige uns Ideen zuführen; ſo leiden deren Werkzeuge eine mehr körperliche Erſchütterung, wodurch, wenn dieſe Erſchütterungen von der angenehmen Art ſind, wir uns auch dann in den Nerven des Körpers angenehm bewegt finden, wenn die Seele nur den mindeſten dunkeln Seitenblick dahin wirft, und ſich übrigens mit ganz andern

Dingen

Dingen in Abſicht auf ihre Denkkraft unterhält. Die durch Licht bewirkten Aetherſchläge ſind zu ſanft fürs Auge, als daß wir das körperlich fühlen könnten. Mit dem Ohr, das die gröbern Luftſchläge bekommt, iſt es ganz anders. Das, was wir durch den Sinn des Gehörs bemerken, erhebt ſich auch bey dem größten Tonkünſtler kaum zu deutlichen Begriffen über den beſtimmten Sinn, den jeder Ton und deſſen Gehalt zur Bezeichnung einer Empfindung hat, oder der in den rhythmiſchen Fortſchritten der Töne liegt. Bey allen andern Menſchen erweckt die beſte und verſtändlichſte Muſik bloß die Idee von der frohen, luſtigen, zärtlichen, verdrießlichen, traurigen oder melancholiſchen Empfindung, ohne daß ſie die weſentlichen Eigenſchaften der Töne und deren Zuſammenordnung in Abſicht auf Gleichklang oder Melodie ſich erklären können. Die ſo zurückbleibende Dunkelheit in der Vorſtellung nebſt der klaren Bemerkung der Hauptempfindung muß die natürliche Wirkung haben, daß die Seele gerne lange dabey verweilet. Und dieß thut ſie deſto lieber, da ſie vermittelſt der durch die Augen ſich erworbenen und in das Organ der Einbildungskraft einge-

 drückten

drückten Formen nebenher ihr Denkgeſchäft haben kann, ohne von den die Seele dunkel rührenden Tönen und von deren Geſange geſtört zu werden. Dazu kommt denn noch die angenehme körperliche Nervenerſchütterung in den Ohren.

Daraus läßt es ſich erklären, daß man nie gerne in Gegenwart eines Schauſpiels, das man ſehen will, über gewiſſe Dinge nachdenkt, oder etwas Angenehmes lieſt. Thut man dieß, wie es denn zuweilen geſchieht: ſo ſieht man faſt nichts, wenn auch die Augen dahin gekehrt ſind. Bey der Muſik hingegen denkt einer, der nicht eigentlich darauf horcht, oder ihr mit ſeiner Aufmerkſamkeit genau folgt, immer gerne über etwas nach, oder lieſt etwas, oder arbeitet wohl gar etwas aus. Man hat das Vergnügen des Hörens mit etwas mehrerer Gemächlichkeit, bleibt wegen der dunkeln Vorſtellungen länger in einer angenehmen Thätigkeit, hat alſo länger Wohlgefallen daran, und kann nebenher doch noch Denkgeſchäften nachhängen. Große Meiſter oder Kenner in der Tonkunſt, deren Vorſtellungen zu mehrerer Deutlichkeit gelangen, mögen daher auch das beſte Concert und die beſten Solos nicht gerne mehr, als

als einigemal, hören, da hingegen ein andrer ſie hundertmal mit Vergnügen hört. In Italien läßt man daher ſo wenige Noten drucken oder in Kupfer ſtechen, weil die vortreflichſten Compoſitionen ſo bald wieder verworfen werden, viel eher wieder verworfen werden, ehe die auf Stich oder Druck verwandten Koſten wieder erlangt ſind. Ich würde, meine Herren, fürchten, hier zu weit von der Bahn, auf die meine Abſicht, immer auf die Moralität der Dinge zu ſehen, mich hinweiſet, abgewichen zu ſeyn, indem ich mich ſo weit in die Natur der Geſichts- und der Gehörgegenſtände eingelaſſen habe, wenn ich es nicht für ſehr nützlich anſähe, daß man die Sache ſelbſt, die auf uns vortheilhaft oder ſchädlich wirkt, und deren weſentliche Eigenſchaft kenne, um die Ausflüſſe ihrer Kraft begreiflich zu finden, und zu ſehen, wie man ſich dagegen zu verhalten habe.

Wir kehren itzt zur Muſik und zu dem Tanz wieder zurück, und zu den Erfahrungsbemerkungen, welche wir dabey finden. Wir ſehen es nun, woher Muſik und der darin enthaltene Rhythmus oder der in verſchiedenen gleichen Zeitfolgen oder Verhältniſſen wiederkehrende Gang der Töne, auch wenn nicht ein großer

Reichthum von Abänderungen in den Empfindungen ausgedrückt wird, doch allein uns beſſer unterhalten kann, als die Bewegung im Tanze, die übrigens eben dieſen angenehmen Gang und eben die wiederkehrende Abſätze hat. Ein ſtarker Ausbruch der Leidenſchaft bewirkt daher nur auf eine kurze Zeit tanzartige Bewegungen, aber leicht hört man anhaltende Muſik, anhaltenden Geſang. Daher kommt's auch, daß man, um dem Tanz das Vergnügen zu verſchaffen, das man gewöhnlich darin findet, die Muſik dabey zu Hülfe nimmt, dahingegen die Muſik nur zuweilen Geſang und Rede und die dazu ſtimmenden Bewegungen des Körpers ſich unterſtützen und begleiten läßt. Aus allem dieſem erhellt, daß der Tanz, weil er immer die Muſik zur Begleitung hat, weit ſtärker auf die menſchliche Seele wirken muß, als es die Muſik allein thun kann. Wir wollen nun bey der Muſik zuerſt beſtehen bleiben, und ſehen, wie weit ſie zur menſchlichen Glückſeligkeit dienlich ſey, oder nicht, und wie fern die Muſik gleichſam aus der weſentlichen Einrichtung der menſchlichen Natur fließe.

Für den Menſchen, der über Dinge urtheilt, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten bemerkt, und die

die Begriffe dieſer Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, um ſie ſo, wie ſie entdeckt ſind, feſtzuhalten, an willkührlich erfundene Wörter hinanheftet, iſt die Rede zur Mittheilung ſeiner Gedanken nothwendiges Bedürfniß. Iſt er nicht in Noth, und kann er geruhig und mit Muſſe ſeine Gedanken mittheilen, um ſich oder Andre in Rückſicht auf künftige Bedürfniſſe in Sicherheit zu ſtellen, oder um Andre durch Nachrichten von ſeinen Schickſalen zu vergnügen: ſo drückt er ſich mit Wahl und einer gewiſſen Annehmlichkeit über alles aus. Wie es mit der Rede iſt: ſo iſt es mit dem Ausdruck jeder Empfindung und Leidenſchaft. Wie der Menſch Wörter und Redensarten braucht, um die Urtheile ſeines Verſtandes zu erkennen zu geben, welche Redensarten und Wörter Verſtandestöne ſind, wenn wir ſie durch unſre Stimme äußern: ſo brauchen wir leidenſchaftliche Töne, um unſre Empfindungslagen damit zu bezeichnen. Die Erfahrung lehrt es, daß jede Empfindungslage, wenn wir uns dem Spiel unſrer Natureinrichtung frey überlaſſen, und dieſer nicht mit Gewalt widerſtreben, uns eine gewiſſe ſteigende oder fallende, langſam oder ſchnell fortgehende, abgebrochene oder ſanftſchwebende

ſchwebende Reihe von Tönen und gewiſſe ähnliche wiederkehrende Tonfälle und rhythmiſche Wendungen auspreßt. Wir dürfen dieß nicht tadeln, oder wir müßten uns ſelbſt in den weſentlichſten Einrichtungen unſrer Natur tadelhaft finden. Sind ſolche Aeußerungen der Empfindungen und Leidenſchaften durch Töne nun ein Naturbedürfniß: wie natürlich iſt es, daß diejenigen, welche darauf aufmerkſam ſind, und welche an der Vorſtellung dieſer leidenſchaftlichen Töne ein Vergnügen finden, damit auch Andre unterhalten, und dieſe Töne mit Auswahl und in einer ſorgfältig gelenkten Folgeordnung vortragen. Die Muſik hält uns alſo einen Vortrag über menſchliche Empfindungen, und ſetzt uns theils ſelbſt in ähnliche Empfindungen, und macht uns theils mehr geneigt an andrer Menſchen Empfindungen und Schickſalen Theil zu nehmen. So wie es in der Rede Gedanken giebt, die jeder Menſch von geſundem Verſtande faſſen kann, oder zu haben pflegt, ſo giebt es auch ſolche Empfindungsausdrücke, die für Alle verſtändlich ſind. Das iſt die dem großen Haufen gefallende Muſik. Sind die Empfindungen, welche die Muſik ausdrückt, aber von der Beſchaffenheit, daß ſie eine feine

feine Seele und nicht gemeine Gedankenwendungen vorausſetzt, und ſind die Wiederkehre ähnlicher Empfindungsbewegungen in beſtimmten Zeittheilen nur dem geübten und viel überſehenden Zuhörer bemerkbar: ſo finden auch nur Seelen, denen eine gleiche Cultur in den Empfindungen zu Theil geworden iſt, und die auf ſolche Empfindungswendungen viel gemerkt haben, an einer ſolchen Muſik Geſchmack. Aber wie fern iſt es nun zuträglich, daß unſre Empfindungen durch die Muſik geübt werden? Erſtlich haben wir zu merken, daß, wenn Empfindungen durch die Muſik ausgedrückt werden, wir dadurch doch nie in die individuelle Empfindungslage können geſetzt werden, worin ein Menſch iſt, in dem durch ſeine Umſtände die in der Muſik ausgedrückten Empfindungen hervorgebracht ſind. Drückt die Muſik Mitleiden aus: ſo führt ſie uns doch nicht einen beſtimmten Gegenſtand unter beſtimmten Umſtänden, auf den ſich etwa das Mitleiden bezieht, vor den Blick der Seele. Iſt auch der Tonkünſtler noch ſo ſorgfältig auf alle die Stimmveränderungen, die durch gewiſſe Empfindungen in Vereinigung mit gewiſſen Gedanken veranlaßt werden, immer aufmerkſam

gewe-

geweſen: ſo wird er doch nie durch Nachahmung der Töne und deren Lauf den beſten Kenner der Muſik in den Stand ſetzen, zu wiſſen, welcher Menſch ſolche Empfindungen müſſe gehabt haben, und in welchen Umſtänden er müſſe geweſen ſeyn. Sobald das geſchehen ſoll: ſo müſſen Sprache und Geſang mit zu Hülfe genommen werden. Muſik als Muſik bewirkt alſo in Anſehung der Empfindungen nur Ideen über die verſchiedenen Arten der Empfindungen; und wenn wir ſelbige bekommen: ſo denken wir uns keinen individuellen Theil des menſchlichen Lebens weiter dazu, als ſich vielleicht unſre eigene Lebensumſtände mit ſolchen Empfindungen vereinigen laſſen, und unſre Imagination ſich ſogleich einen dazu paſſenden Umſtand hinzudichtet. Wenn wir alſo den Werth der Muſik in Abſicht auf das menſchliche Wohl beſtimmen wollen: ſo iſt nur zu fragen, wie weit es zuträglich ſey, daß mancherley Empfindungen in der Seele erweckt werden?

Dieſe Frage wird beantwortet, wenn wir ſehen, was die verſchiedenen Empfindungen der Menſchen ſelbſt für einen Werth für ſelbige haben. Die gewöhnlichen Empfindungen, welche

durch

durch die Muſik ausgedrückt werden, ſind Heiterkeit, Fröhlichkeit, Traurigkeit, Melancholie, ſanfte Rührungen und erhabne Geſinnungen. Zorn und Wuth wird man nicht leicht in muſikaliſchen Vorträgen finden, wenn ſie nicht einem Singeſtücke, welches eine ſolche Leidenſchaft etwa ausdrückt, zur Begleitung dient. Drückte aber auch ein muſikaliſches Stück allein eine ſolche Leidenſchaft aus: ſo würde doch die Wirkung davon nicht leicht ſchädlich ſeyn können, wenn nicht etwa ein zu dieſen Leidenſchaften geneigter Menſch eben in der Zeit, da er die Muſik hörte, Anläſſe zum Zorn oder ähnlichen Affecten fände. Die gewöhnliche Wirkung der Muſik ſind angenehme, frohe, zärtliche und melancholiſche Empfindungen. Bey allen Menſchen, ohne Ausnahme, iſt es der Geſundheit der Seele und des Leibes gleich zuträglich, wenn ſie heiter und froh ſind; und es iſt alſo dieſe Wirkung der Muſik uns ſehr wohlthätig. In unſern empfindſamen Zeiten wäre für diejenigen, welche natürliche Anlagen zu zärtlichen Gemüthsbewegungen haben, und bey welchen durch ein dazu ſtimmendes Leben die natürliche Empfindſamkeit verſtärkt iſt, eine Muſik, die ſehr ſanfte, zärtliche und melancholiſche

kiſche Empfindungen veranlaßt, freylich nicht anzurathen. Sie wird die Weichlichkeit und damit verbundene Unthätigkeit, welche wir bey den empfindſamen Seelen finden, ſobald wir ſie aus ihrer Empfindungsſphäre kommen laſſen, noch leicht bis auf einen hohen Grad vermehren. Wenn ſolche Perſonen alſo weiſe genug wären, um das, was ihnen ſchädlich iſt, zu vermeiden: ſo müßten ſie ihren Schwächen nicht eine ſolche Nahrung geben. Allein wenn ſie dazu nicht weiſe genug ſind: ſo können wir doch dieſes Vergnügen eben ſo wenig anklagen, als wir jede ſanfte ſelbſt von Tugend, Frömmigkeit, Freundſchaft und andern edlen Gütern des menſchlichen Lebens herrührende Gemüthsbewegung tadeln können. Der große Haufe der Menſchen, der nicht ſo empfindſam durch Natur und Erziehung geſtimmt und hart und roh in Abſicht auf die Empfindungsanlagen iſt, hat dagegen von einer ſolchen Muſik viele Vortheile, und bekommt deſto eher Gefühl für menſchliche Freuden und wohlthätige Handlungen. Im Ganzen ſind die Wirkungen der Muſik auf unſre Empfindungen nur unter gewiſſen Umſtänden oder zufallsweiſe ſchädlich, und dagegen faſt immer wohlthätig; und ſo iſt das

Vergnügen, das ſie uns verſchaft, überhaupt alſo ein reiner Gewinnſt an Glückſeligkeit. Was ihr aber noch einen ſehr großen Werth giebt, iſt das Gefühl für Harmonie, das ſie befördert und verſtärkt. Dieſes Gefühl wirkt aber ſehr vortheilhaft auf alle unſre Ideen und die dadurch beſtimmten Neigungen und Vergnügungen. Denn alles, was wahr, was tugendhaft, anſtändig und edel iſt, gründet ſich auf angenehme und wohlthätige Verhältniſſe und Zuſammenſtimmungen der Dinge zu einander. Auch möchte ich faſt behaupten, daß ein Menſch, der keinen Geſchmack an der Muſik fände, nicht ohne Mühe ein hinlänglich feines Gefühl für die aus den verſchiedenen Verhältniſſen der Menſchen entſpringenden Pflichten erlange. Nur weiſe Erziehung, vortreflicher Unterricht und ein zur Bemerkung der Harmonie geübtes Auge würden mühſam den Begrif der Harmonie nach und nach der Seele hell darſtellen, und ihr ſo ein Gefühl für die darin liegenden Reize verſchaffen können, wenn das Ohr für die Harmonie und den Rhythmus der Töne unempfindlich wäre. Wenn ich an alles dieß denke: ſo möchte ich gerne wünſchen, daß die Muſik allenthalben die Lieblingserho-

lung für die Menſchen wäre. Damit wünſche ich gar nicht, daß alle, die ſie trieben, ſelbſt Virtuoſen wären. Dann würde Muſik ganz unſre Beſchäftigung werden, und ſie ſoll nur Erholung ſeyn. Man findet auch ſelbſt unter denjenigen Völkern, wo Muſik das Lieblingsvergnügen ausmacht, nur Wenige, die ſo mit ihrem Herzen an dem Vergnügen der Muſik hängen, daß ſie darüber ihre Berufsgeſchäfte liegen laſſen, und dazu träge und untüchtig werden. Giebt es Einen und den Andern, der es in der Neigung zur Muſik zur Leidenſchaft kommen läßt: ſo wird er ganz ein Muſiker. Gehen Andre, die ſich andern Berufsgeſchäften gewidmet haben, in der Zeit, die ſie zur Muſik verwenden, zu weit; ſo iſt es doch ungleich beſſer, daß ſie einem Vergnügen, das an ſich ſo unſchuldig und von ſonſtigen Ausſchweifungen entfernt iſt, und das der Seele eine gefällige Stimmung zum Umgange mit Andern giebt, ſich zu ſehr ergeben, als daß ſie, welches immer unter andern Umſtänden zu fürchten wäre., in Ausſchweifungen des Trunks, der Liebe und des Spiels verfallen.

Endlich hat das Vergnügen der Muſik auch das Vorzügliche, daß es auf keine Weiſe der

Bevöl.

Bevölkerung nachtheilig iſt, und daß dadurch nichts von den Bedürfniſſen, die zum Unterhalt des Lebens erforderlich ſind, vermindert oder verſchwendet wird, und daß, welches beym Luxus ſo ſehr der Fall iſt, der Umlauf des Geldes Stockungen und Unregelmäßigkeiten bekommt, welche dem Staat im Ganzen ſo nachtheilig ſind.

In Abſicht auf zwo Klaſſen von Menſchen kann Liebe zur Muſik leicht gefährlich werden, und dieß muß hier nicht übergangen werden. Wer aufs menſchliche Leben und die Menſchen aufmerkſam iſt, findet eine nicht ganz unbeträchtliche Menge unter denſelben, die einen ſehr ſchwachen Thätigkeitstrieb haben, und die dieſen nicht anders als in dem äußern, was ſie vorzüglich lieb gewinnen. Unter dieſen Menſchen fallen Manche auf die Muſik. Sie haben nicht Thätigkeitstrieb genug, um die Theorie der Muſik gründlich zu ſtudiren, und es in der Ausübung zu einem ſehr hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen, und als große Muſiker die Muſik zu ihrem Geſchäft zu machen. Auch finden ſie es nicht gut, gemeine Muſikanten zu werden. Gewöhnlich iſt es ihnen aber wegen guter natürlicher Talente zur Muſik leicht

den körperlichen Formen, ſo wie ſie auf einmal in die Augen fallen, beygelegt hat, nicht wenig erhöhet. Aus allem dieſem wird es begreiflich, wie leicht das Vergnügen des Tanzes, wobey ſo viele ſinnliche harmoniſche und geſangmäßige Gänge der Bewegung ſich vereinigen, und die beyden feinſten Sinne des Körpers wetteifernd liebkoſen, die allerſtärkſte Leidenſchaft bewirken, und den Menſchen dergeſtalt hinreißen können, daß er von Kräften ganz erſchöpft oft dahin ſinkt, und ſelbſt dem Tode in die Arme fällt, ehe die Seele dieſes Vergnügen einer ſo vielfachen Bewegung, wodurch Sinne und Imagination endlich entzückt werden, fahren laſſen, und erſt neue Kräfte ſammlen will. Dieß alles kann Statt finden, wenn auch gleich nur noch gewiſſe Arten der Empfindungen durch Tanz und Muſik ausgedrückt werden, und wenn der Text dazu noch nicht gleichſam beſonders abgedruckt wird. Dieſes geſchieht aber in nicht wenigen Theatertänzen und andern künſtlichen Tänzen auf eine ſo gute Art, daß es dem Zuſchauer nicht ſchwer wird, den Theil des menſchlichen Lebens ſich ſehr beſtimmt vorzuſtellen, den man dadurch bezeichnet. Sobald der Tanz zu dieſer Vollkommenheit

ſich

die gemeinſame Maſſe der Glückſeligkeit zu zernichten. Das Nachtheilige und Gute, was in dieſem Stück die Muſik hat, trift Menſchen von jedem Stande.

Aber ein gewiſſer Nachtheil iſt von der Muſik für Perſonen von hoher Geburt zu fürchten, welchen Aeltern, Hofmeiſter und Erzieher nicht aus der Acht laſſen müſſen. Bey allen dieſen Perſonen vermindern ſich im Ganzen die Urſachen, wodurch ein nützlicher Thätigkeitstrieb genährt und befördert, und wodurch der Menſch zu etwas mühſamer Arbeit hingeführt wird. Verhältnißweiſe giebt es daher unter Perſonen von hoher Geburt mehrere, die in ſinnliche Ausſchweifungen fallen, und dabey nützliche Arbeiten des Lebens meiden. Dieſes wird noch durch die mehrern Mittel, welche ſie finden, ihren ſinnlichen Lüſten nachzuhängen, nicht wenig begünſtigt. Kommt es aber auch nicht ſo weit: ſo lieben ſie häufig irgend ein Geſchäft, das mit keiner groſʒen Beſchwerlichkeit verknüpft iſt. So wird denn auch oft die Muſik deren Lieblingsvergnügen. Rührt dieß zugleich aus den Anlagen des ganzen Menſchen her, ſo, daß alle Bemühungen, in nützlichen Geſchäften des Lebens Arbeitſamkeit zu bewir-

ken, vergebens ſind: ſo iſt es immer gut, daß die Muſik das Lieblingsvergnügen werde. Fehlt es aber nicht an natürlichem Thätigkeitstriebe: ſo muß man die Seele nicht unter der Vorſtellung, daß die Muſik etwas Unſchuldiges ſey, gleichſam erſchlaffen und zu einem ſolchen bloſſen Vergnügensgeſchäfte hinabſinken laſſen. Endlich kann der Fall kommen, daß vieler natürlicher Thätigkeitstrieb da iſt, und daß man damit auf die Muſik fällt. Wenn dieſes geſchieht: ſo haben diejenigen, welchen die Ausbildung einer ſolchen Seele anvertraut wird, oder Einflüſſe darüber haben, viele Urſache, dieſen Trieb nicht auf die Muſik fallen zu laſſen. Denn auch unter den Virtuoſen in irgend einem Geſchäfte, in irgend einer Wiſſenſchaft und in irgend einer Kunſt haben gar wenige Genies eine ſo ſtarke angeborne einzelne Richtung der Seele, daß die Seelenkraft, der Magnetnadel, die immer nach den Polen hinſtrebt, gleich, nicht eher ruhet, als bis ſie den einzigen Gegenſtand ihres Thätigkeitstriebes gefunden hat. Faſt alle Menſchen haben eine gröſſere Mannichfaltigkeit in ihren Annehmungsfähigkeiten. Obigen Rath, den Trieb zur Thätigkeit nicht auf die Muſik fallen zu laſſen, würde

ich

ich jedoch wieder auf den Fall zurücknehmen, da man ſähe, daß er ſonſt auf höchſt ſchädliche Dinge fallen und ſich nicht auf etwas Gutes lenken laſſen würde. Dieſer Fall würde aber nur dann Statt finden können, wenn man die erſtere Jugendzeit zur Bildung der Seele nicht weiſe genutzt hätte. Außer dieſem Fall ſollte man nicht Perſonen von hoher Geburt die Muſik bis zum Enthuſiasmus treiben laſſen. Nicht leicht darf man hoffen, daß aus einem großen Muſiker ein guter Fürſt und vortreflicher Miniſter oder Beamter werde. Und der Fall, daß die Muſik das ordentliche Amtsgeſchäfte ausmache, findet bey Perſonen von hoher Geburt nicht Statt. Beym regierenden Fürſten hat die Leidenſchaft der Muſik gewöhnlich nicht nur die Wirkung, daß er die Sorge für die ſeiner väterlichen Aufſicht und Pflege anvertrauten Menſchen aus dem Geſicht verliert, welches im mindern Grade auch bey Miniſtern und andern hohen Beamten auf eine ähnliche Weiſe geſchieht, ſondern daß er auch die Landeseinkünfte durch koſtbare Kapellen verſchwendet. Hätte es nur noch die Folge, daß ſolche Regenten ihr ganzes Land muſikaliſch machten: ſo würde ich dieſes ſonſt nicht mit zu den Uebeln

jener Muſikleidenſchaft rechnen. Aber darum bekümmern ſich ſolche Fürſten nicht leicht. Sie wollen nur immer das Vergnügen der Muſik ſelbſt bis zur Schwelgerey genießen. Zwar verbreitet ſich die Liebe zur Muſik von ſelbſt über ein Volk mit, wenn der Fürſt ſie liebt; allein dann geht's leicht dem Volke ſo wie dem Fürſten. Muſik wird Hauptgeſchäft, und es ſollte Erholung ſeyn. Wollte man dagegen das Beyſpiel des größten Kriegesfürſten unſrer Zeit anführen: ſo müßte ich dagegen anmerken, daß ſelbiger zu den höchſt ſeltnen Menſchen gehört, die für viele große Vollkommenheiten und Unternehmungen eine außerordentliche Seelenempfänglichkeit haben, und ſich nicht leicht von einer Leidenſchaft beherrſchen laſſen.

Wider das Vergnügen der Muſik könnte nun endlich noch ein Einwurf gemacht werden, der vielen Schein hat, aber doch dem, was ich zum Lobe der Muſik geſagt habe, nach ſorgfältiger Prüfung nicht widerſpricht. Man findet nämlich nicht wenige große Tonkünſtler und gemeine Muſiker, die ein unordentliches und ſelbſt liederliches und niederträchtiges Leben führen. Es könnte alſo ſcheinen, daß dasjenige, was ich vom vortheilhaften Einfluß der

Muſik

Muſik auf die Beförderung und Erhaltung einer guten Ordnung in der Seele geſagt habe, nicht genug gegründet wäre. In Abſicht auf die gemeinen Muſiker iſt erſtlich zu erinnern, daß ſelbige mehr durch Zufall oder Willen der Aeltern veranlaßt werden, Muſikanten zu werden, als durch ein angenehmes Gefühl für die Annehmlichkeit der Töne und deren Harmonie und Melodie. Für dieſe wirkt indeſſen doch die Muſik in Rückſicht auf den moraliſchen Charakter an ſich vortheilhaft. Die Wirkung davon iſt aber, wenn nicht ſonſt viele gute Tugendanlagen in der Seele ſind, nicht ſo ſtark, daß ſie vielen ſonſtigen Anläſſen zu Seelenunordnungen genug widerſtehen könnte. Es finden ſich aber gedachte nachtheilige Anläſſe in mannichfaltigen Dingen, die mit dem Leben eines Muſikanten verknüpft ſind. Wir wiſſen es, wie ihr Leben faſt immer in Nachtſchwärmereyen hingeht, wie viele nächtliche Unordnungen ſie immer ſehen, wie ſie immer Verſuchungen zum Trunk ausgeſetzt ſind, und wie wenig ſie beym Spielen der Inſtrumente auf eine vortrefliche Ausübung zu ſehen Urſache finden. Hat einer wirklich aus Neigung die Muſik zu ſeinem Geſchäft gemacht: ſo hat er oft einen

wodurch Andre, die ausſchweifen, geſtraft und vorm Laſter mit bewahrt werden. Jene Nachſicht zeugt und nährt auch den Eigenſinn und die unerträgliche Laune, welche man bey ſo vielen Virtuoſen zu finden pflegt.

Die Muſik ſelbſt alſo und deren Geiſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, iſt daher unſchuldig, und für den Menſchen und die menſchliche Geſellſchaft wohlthätig, und wenn ſie nachtheilig wirkt: ſo rührt dieß von zufälligen Umſtänden her, welche alles, was an ſich vortreflich iſt, ſchädlich werden laſſen können.

Und was iſt nun noch hinzuzuſetzen, um den Werth des Tanzvergnügens zu beſtimmen? Wir haben beym Tanz theils auf den theatraliſchen, theils auf den gemeinen Tanz zu ſehen. Ueberhaupt hat der Tanz das Eigne, daß gewiſſe tactmäßige und rhythmiſche Bewegungen durch den Körper und deſſen Stellungen ausgedrückt werden. Ich habe es ſchon geſagt, daß dieſe Bewegungen ohne Rückſicht auf die etwanige Schönheit der tanzenden Perſonen und auf gewiſſe dem Scheine nach übernatürliche körperliche Wendungen und Kraftäußerungen nicht eine ſo ſtarke Wirkung zur Unterhaltung haben, als die Bewegungen in den

Vergnügen ein wahres und reines Vergnügen werden zu laſſen. Würde das Tanzvergnügen mit der Mäßigkeit genoſſen, womit man es, wenn man Unterricht beym Tanzmeiſter darin nimmt, zu genießen pflegt; und ſchränkte man ſich in dieſer ohnehin nicht ſchwachen Bewegung auf ein bis zwey Stunden ein: ſo würde es für ſitzende Perſonen ſelbſt als eine ſehr heilſame Sache auch in Anſehung des Körpers anzurathen ſeyn. Für Perſonen von ſitzender Lebensart wäre es im Winter, darin man ſich nicht ſo leicht durch Spatzierengehen die nöthige Bewegung verſchaffen kann, ſelbſt ſehr zu wünſchen, daß ſie wöchentlich ein paar mal eine Stunde tanzen könnten. Würden wir endlich gefragt, ob auch diejenigen, die zu Wächtern über die Menſchen in Abſicht auf Religion, Pflichten und Moralität beſtimmt ſind, ſich erlauben dürften, zu tanzen: wie hätten wir darauf zu antworten? Das Amt der Religion iſt mit Recht ein Amt vieles Ernſtes. Alles, was nahe an Leichtſinn oder leicht unter der Geſtalt einer Unordnung erſcheinen kann, muß es ſorgfältig vermeiden, wenn es in die Seelen der Menſchen leicht Eingang finden und keinem ſchwachen Menſchen zum Anſtoß gereichen will. Diejenige Heiterkeit

und ſelige Wonne, welche Beobachtung der Pflicht, Liebe und Vertrauen gegen Gott und das Gefühl von Ordnung in den Gedanken und Neigungen der Seele mit ſich führt, mag man in dem Geſicht des Predigers und in ſeinem ganzen Betragen leſen; aber er erſcheine immer als ein geruhiger ſich beherrſchender Weiſe, und predige ſo noch mehr durch ſein Leben, als durch ſeine Lehren. Zwar iſt auch der Prediger ein unvollkommener Menſch; allein es iſt ſeine Pflicht, alle ſeine Kräfte anzuwenden, vor Andern vollkommen zu ſeyn, weil der große Haufen der Menſchen und beſonders der gemeine Mann beym Prediger ſich einen über die gewöhnlichen Schwächen erhöhten Boten und Diener Gottes vorſtellt, und deſſen Leben alſo vorzüglich untadelhaft finden will. Nach dieſen Begriffen, die wir alle vom Prediger und deſſen Pflichten haben müſſen, würde es ihm zu rathen ſeyn, ein Vergnügen zu vermeiden, das im Ganzen eher übel als gut genutzt wird, und bey deſſen Genuß er nicht nur in Verſuchung geriethe, zu weit zu gehen, ſondern auch manchen Tänzer oder manche Tänzerin anträfe, mit denen er deren Unordnungen und Ausſchweifungen gleichſam beym Tanzen theilen müßte.

Ein

Ein und zwanzigſte Betrachtung.

Von einigen zum Schauſpiel dienenden Kunſtfertigkeiten und Kunſtwerken.

Unter dem Namen der Kunſtfertigkeiten und Kunſtwerke begreife ich, meine Herren, außer den Feuerwerken und Illuminationen, die Künſte der Seiltänzer, der Springer, der Balancirer, der Poſiturenmacher, der Kunſtbereiter, der Taſchenſpieler und etwaniger Andrer, die es ſich zum Geſchäfte machen, außerordentliche Leibesgeſchicklichkeiten zu erwerben und zu zeigen, zuſammen.

Was die Feuerwerke betrift: ſo iſt es bekannt, daß man dadurch vermittelſt der Lichterſcheinungen allerhand menſchliche Werke, Figuren, Bewegungen, Schriften und zur Fabel-

den körperlichen Formen, ſo wie ſie auf einmal in die Augen fallen, beygelegt hat, nicht wenig erhöhet. Aus allem dieſem wird es begreiflich, wie leicht das Vergnügen des Tanzes, wobey ſo viele ſinnliche harmoniſche und geſangmäßige Gänge der Bewegung ſich vereinigen, und die beyden feinſten Sinne des Körpers wetteifernd liebkoſen, die allerſtärkſte Leidenſchaft bewirken, und den Menſchen dergeſtalt hinreißen können, daß er von Kräften ganz erſchöpft oft dahin ſinkt, und ſelbſt dem Tode in die Arme fällt, ehe die Seele dieſes Vergnügen einer ſo vielfachen Bewegung, wodurch Sinne und Imagination endlich entzückt werden, fahren laſſen, und erſt neue Kräfte ſammlen will. Dieß alles kann Statt finden, wenn auch gleich nur noch gewiſſe Arten der Empfindungen durch Tanz und Muſik ausgedrückt werden, und wenn der Text dazu noch nicht gleichſam beſonders abgedruckt wird. Dieſes geſchieht aber in nicht wenigen Theatertänzen und andern künſtlichen Tänzen auf eine ſo gute Art, daß es dem Zuſchauer nicht ſchwer wird, den Theil des menſchlichen Lebens ſich ſehr beſtimmt vorzuſtellen, den man dadurch bezeichnet. Sobald der Tanz zu dieſer Vollkommenheit

ſich erhebt: ſo ſteht es bey dem, der den Tanz componirt, es zu beſtimmen, wie unſchuldig oder verführeriſch der Tanzroman werden ſolle. Daß manche Tänze den wollüſtigſten Romanen aber nichts nachgeben, iſt Allen genug bekannt, die Tänze dieſer Art geſehn haben. Und oft macht uns eine Geſellſchaft, die ſich ſchämt, einen ordentlichen Crebillonſchen Roman von der Art vorzuleſen, ohne Umſtände mit einem ſolchen Roman bekannt, und wirkt dadurch weit mächtiger, als irgend ein andres Verführungsmittel wirken könnte, ſowohl auf ſich ſelbſt als auf Andre.

Da ſehen Sie, meine wertheſten Zuhörer, die Beſchaffenheit des Tanzes überhaupt und deſſen Wirkungen. Wir ſehen hieraus, daß das Vergnügen des Tanzes bey allen denenjenigen, die es lieben, ſehr leicht bis zur Leidenſchaft und zur Trunkenheit ſteigt, daß dieß bey den unſchuldigſten Tanzgattungen Statt findet, und daß darin das Tanzen überhaupt eine ſehr nachtheilige Seite hat. Bey der Muſik findet ſich das nur bey ſehr wenigen großen Liebhabern und Kennern. Und ſteigt das Vergnügen der Muſik auch bis zur Leidenſchaft: ſo hat es dann doch noch nicht ſo gefährliche Folgen, als das Vergnügen des Tanzes. Allein

Allein wir müſſen, um die Moralität des Tanzens richtiger zu beſtimmen, noch einen Blick auf die gewöhnlichen Bälle und Tänze werfen. Auch unter dieſen giebt es Manche, die an ſich nicht unſchuldig genug ſind, und die nicht genug reine Empfindungen und Vorſtellungen erwecken und veranlaſſen. Im Ganzen können wir aber doch von der größten Anzahl von Tänzen, womit man ſich auf Bällen unterhält, ſagen, daß ſie in der Hinſicht nicht leicht ſchädlich ſind. Aber allenthalben und faſt allgemein bemerkt man bey Bällen und bey Tänzen eine leidenſchaftliche Bewegung unter den Tänzern und Tänzerinnen. Dieſe leidenſchaftliche Vergnügungsbewegungen haben verſchiedene ſehr nachtheilige Folgen für die Seele und für den Körper. Es iſt bekannt, daß eine von einer Art des Vergnügens berauſchte Seele leicht eine Begierde bekommt, theils dieſes Vergnügen noch im höhern Maaß zu genießen, theils den Genuß andrer Vergnügungen damit zu verbinden. Wenn unter den Tanzenden das Gefühl für Anſtändigkeit und Tugend nicht ſtark iſt: ſo weicht man, ſobald das Vergnügen des Tanzens ſtark wird, ſehr leicht von einer gewiſſen Delicateſſe im Ausdruck und im Betragen gegen

gen Andre ab. Geſchieht das auch nicht: ſo hat man doch dahin gehende Stimmungen der Seele. Bey Perſonen, die in der Hinſicht nicht auf der Hut ſind, und bey dem groſsen Haufen der Menſchen, der ſich mehr ſo zeigt, als er iſt, findet man auch immer, daſs man dann anfängt, ſich mancherley Freyheiten und unanſtändige Vertraulichkeiten zu erlauben, die vorher nicht Statt fanden. Unter einem Haufen von gemeinen Leuten endigt ſich das Tanzen ſogar oft mit Trunkenheit und toller Raſerey. Es beſtätigt alſo die allgemeine Erfahrung die Gedanken, die vorher aus der Natur der Sache herausgeleitet waren.

In Anſehung des Körpers iſt vom Tanzen auch nicht wenig zu fürchten. Die ſtarke Bewegung des Vergnügens, welche alle übereinſtimmende rhythmiſche Bewegungen des Tanzes und der Muſik zur Folge haben, hindert die Tanzenden auf die nach und nach ſich erſchöpfenden Kräfte des Körpers genug zu merken, und zu gehöriger Zeit aufzuhören. Das Blut und alle Säfte bekommen einen ſtürmiſchen Kreislauf, und bricht ſehr oft durch die zarten Gefäſse der Lunge hindurch. Oft kann das Herz oder das Gehirn den Sturm der Bewegung in

den Säften und im Blut nicht ertragen. Die edelſten Theile und Gefäße des Körpers zerreiſſen, und der vor einem Augenblick bis zur Entzückung vergnügte Tänzer fällt plötzlich todt dahin. Faſt kann ich annehmen, meine Herren, daß keiner unter Ihnen ſey, dem nicht wenigſtens Beyſpiele von plötzlichen und gefährlichen Krankheiten als Folgen des übermäßigen Tanzens bekannt wären. Und wie Viele giebt es, die das Vergnügen eines Tanzes mit einem lebenslang ſiechen Körper bezahlen müſſen! Ich habe es ſchon angemerkt, daß ein ſonſt mächtiges Gefühl für Anſtändigkeit in den leidenſchaftlichen Bewegungen des Gemüths verloren geht. Dieß zeigt ſich auch darin, daß man nicht die ganze Grazie des melodiſchen und harmoniſchen Ganges in der Muſik und in der Bewegung des Körpers bey der ſtarken Aufwallung des Bluts mehr zu empfinden und davon die Reize wahrzunehmen fähig iſt. Unter einer Reihe von zwanzig Tänzern ſind oft kaum Einige, die noch durch ihre Bewegung eine ſolche Empfindung und Wahrnehmung der Seele an den Tag legen. Selbſt unter denjenigen, welche ſich nicht bis zur Leidenſchaft bewegt finden, giebt es noch Viele, die ſich doch nicht mäßigen, und nicht

zu rechter Zeit aufhören. Sie haben eine falſche Schaam über die Vorſtellung, daß ſie nicht ſollten im Tanz ſo gut ausdauern können als Andre, und ſo tanzen auch dieſe ſich oft eben ſowohl krank oder todt als Andre, die bloß von Vergnügen trunken dahin tanzen. Zu allem dieſem kommt noch eine Bemerkung, die uns auch das itzt übliche Tanzen von einer ſehr nachtheiligen Seite zeigt. Es iſt nämlich bekannt, daß man der Menuet, womit ein Ball angefangen wird, worin feine Höflichkeit mit einer gefälligen Majeſtät und Würde ſo angenehm vereinigt iſt, wodurch jeder Theil der Bewegung ſo wohl ausgedrückt werden kann, und wobey endlich die Bewegung des Körpers nicht gar zu angreifend iſt, itzt kaum eine halbe Stunde beſtimmt, ſondern ſogleich zu den engliſchen Tänzen fortgeht.

Nehmen wir nun alles, was beym Tanzen bemerkt iſt, zuſammen: wie können wir, meine Herren, ſagen, daß dieſes Vergnügen, ſo wie es gewöhnlich genoſſen wird, zu billigen und zu empfehlen wäre! Aber werden wir auf der andern Seite es auch wagen können, dieſe Art des Vergnügens zu verdammen, und darauf zu dringen, oder auch nur zu wünſchen, daß dieſem

und ſelige Wonne, welche Beobachtung der Pflicht, Liebe und Vertrauen gegen Gott und das Gefühl von Ordnung in den Gedanken und Neigungen der Seele mit ſich führt, mag man in dem Geſicht des Predigers und in ſeinem ganzen Betragen leſen; aber er erſcheine immer als ein geruhiger ſich beherrſchender Weiſe, und predige ſo noch mehr durch ſein Leben, als durch ſeine Lehren. Zwar iſt auch der Prediger ein unvollkommener Menſch; allein es iſt ſeine Pflicht, alle ſeine Kräfte anzuwenden, vor Andern vollkommen zu ſeyn, weil der große Haufen der Menſchen und beſonders der gemeine Mann beym Prediger ſich einen über die gewöhnlichen Schwächen erhöhten Boten und Diener Gottes vorſtellt, und deſſen Leben alſo vorzüglich untadelhaft finden will. Nach dieſen Begriffen, die wir alle vom Prediger und deſſen Pflichten haben müſſen, würde es ihm zu rathen ſeyn, ein Vergnügen zu vermeiden, das im Ganzen eher übel als gut genutzt wird, und bey deſſen Genuß er nicht nur in Verſuchung geriethe, zu weit zu gehen, ſondern auch manchen Tänzer oder manche Tänzerin anträfe, mit denen er deren Unordnungen und Ausſchweifungen gleichſam beym Tanzen theilen müßte.

Ein

Ein und zwanzigſte Betrachtung.

Von einigen zum Schauſpiel die- nenden Kunſtfertigkeiten und Kunſtwerken.

Unter dem Namen der Kunſtfertigkeiten und Kunſtwerke begreife ich, meine Herren, außer den Feuerwerken und Illuminationen, die Künſte der Seiltänzer, der Springer, der Balancirer, der Poſiturenmacher, der Kunſtbereiter, der Taſchenſpieler und etwaniger Andrer, die es ſich zum Geſchäfte machen, außerordentliche Leibesgeſchicklichkeiten zu erwerben und zu zeigen, zuſammen.

Was die Feuerwerke betrift: ſo iſt es bekannt, daß man dadurch vermittelſt der Lichterſcheinungen allerhand menſchliche Werke, Figuren, Bewegungen, Schriften und zur Fabel-

D 4 lehre

lehre und Geſchichte gehörige Dinge hervorzu- bringen und vorzuſtellen pflegt. Sehen wir auf die Eindrücke, welche alle dieſe verſchiede- nen Vorſtellungen und Erſcheinungen mit Rück- ſicht auf unſre Geſinnungen machen: ſo ſchei- nen ſelbige nicht von großer Wichtigkeit zu ſeyn. Gemeiniglich finden wir bloß mancher- ley Geſtalten und Formen, deren Darſtellung unſere Beurtheilungskraft und Geſchmack in Abſicht auf wohl oder übel getroffene Nachah- mungen der Natur und der Kunſt etwas üben und bilden kann. Sehr ſelten erwecken der- gleichen Darſtellungen bey uns Gedanken und Neigungen, die von wichtigen Folgen in Anſe- hung des menſchlichen Lebens und der menſch- lichen Glückſeligkeit ſeyn können. Enthalten die in Feuer dargeſtellten Figuren auch Worte und ſchriftlich ausgedruckte Gedanken: ſo ma- chen dieſe ſehr wenig aus, und ſo ſind auch dieſe nicht einmal das, woran ſich der Zu- ſchauer vergnüget. Er beſchäftigt ſich höchſtens nur flüchtig mit den ſo ausgedruckten Gedan- ken, und weidet eigentlich ſein Auge an den in Ruhe oder Bewegung vorgeſtellten Formen, und an dem mit der Dunkelheit der Nacht ſo an- genehm contraſtirendem Licht des Feuers. In

der

der Hinſicht ſcheint alſo das Vergnügen, das die Feuerwerksſchauſpiele uns machen, unſchädlich und unſchuldig zu ſeyn. Wir müſſen aber mit unſrer Betrachtung nicht bloß dabey ſtehen bleiben; ſondern unterſuchen, was dieſes Vergnügen uns an Arbeit koſte, wie weit dieſe Arbeit in der menſchlichen Geſellſchaft wohl angewandt ſey, und wie weit das darauf verwandte Geld einen nützlichen Beytrag zur Beförderung des Umlaufs des Geldes liefere. Nun iſt es aber bekannt, daß oft nicht wenige Perſonen Monathe arbeiten müſſen, um uns ein Vergnügen auf eine Stunde zuwege zu bringen. Bauen wir uns prächtige Häuſer, und ſchaffen wir uns ſchöne Mobilien an: ſo haben wir doch darin theils etwas für unſre wahren Bedürfniſſe, theils ein fortdauerndes Werk, theils einen vielleicht lebenslang währenden angenehmen Anblick. Und Sie wiſſen es, meine Herren, wie wenig ich ſelbſt das mit einem ſolchen Luxus verknüpfte Vergnügen habe billigen können. Bey den Feuerwerken aber ſieht man die Materialien dazu ſowohl als die Kunſt der Arbeit in kurzer Zeit zernichtet. Zwiſchen der Arbeit und dem dadurch veranlaßten Vergnügungsgenuß iſt alſo bey Feuer-

werken ein äuſſerſt anſtöſſiges Miſsverhältniſs. Wer daran denkt, dem muſs es nothwendig einleuchten, daſs es der Natur der Sache nach höchſt unbillig iſt, wenn zur Hervorbringung einer Menge von Materialien und zu Bearbeitung derſelben viele Zeit und Arbeit verwandt, und dafür bloſs eine kurz vorübergehende Augenweide erkauft wird. Gewöhnt man ſich dazu, ſo eine Art der Unbilligkeit und des Miſsverhältniſſes gleichgültig anzuſehen: wie natürlich iſt es, daſs der allen geſellſchaftlichen Verbindungen ſo nützliche Abſcheu vor allen Arten der Unbilligkeiten dadurch ſehr vermindert wird! Auch finde ich etwas über allen Ausdruck Kleines darin, daſs man, um ein ſo ſchnell vorübergehendes ſinnliches Vergnügen zu haben, ſo viele Anſtalten machen laſſen kann. Es iſt, als wenn es keine Vergnügungen für uns auf der Welt gäbe, die denkender Weſen würdig wären, oder als wenn wir, wie elende Sklaven der Sinnlichkeit, nach dem bis zum Eckel gehabten Genuſs aller andern länger dauernden und mehr ſich auf natürliche Bedürfniſſe beziehenden ſinnlichen Vergnügungen nun nach dem Kitzel einer noch ungekoſteten und uns neuen ſinnlichen Wolluſt lechzeten, und jeden

Tropfen

Tropfen derſelben begierig hinunterſchlürften. Auch iſt es den Menſchen nicht heilſam, daß ſie die Idee einer ſolchen muthwilligen Zerſtörung, als bey den Feuerwerken Statt findet, gleichgültig ertragen lernen. Die Maſſe der zu unſrer wahren Glückſeligkeit dienenden Güter gewinnt ſehr dadurch, daß alles im Staat einen Geiſt der Erhaltung hat, und jede Art unnöthiger Zernichtung haſſet. Diejenigen, welche an ſolchen Dingen arbeiten, und ſelbſt den größten Fleiß anwenden müſſen, um alles recht zu machen, können auch nie die eines Menſchen ſo würdige angenehme Vorſtellung haben, daß ſie ihren Nebenmenſchen durch ihre Arbeit etwas zur Befriedigung wahrer Lebensbedürfniſſe verſchaffen. Und kommen ſie ſo weit, daß ihnen eine ſolche Vorſtellung gleichgültig wird: ſo werden ſie auch das feine Gefühl für jeden andern Mißton in der menſchlichen Geſellſchaft bald verlieren.

Nach allen dieſen Betrachtungen glaube ich nicht zu hart von den Feuerwerken zu urtheilen, wenn ich glaube, daß man zu einer ſymboliſchen Vorſtellung des Leichtſinns, der Frivolität, einer kindiſchen Kleinheit der Seele, kein die Sache natürlicher bezeich-

bezeichnendes Bild, als ein Feuerwerk, wählen könnte. Wollte man zur Rechtfertigung dieſes Vergnügens ſagen, daß doch immer diejenigen Menſchen, welche dabey gebraucht werden, ſo Arbeit und Brodt fänden: ſo wolle man dagegen bemerken, daß keine Art der Arbeit müſſe begünſtigt werden, die nicht eine Beziehung auf unſre wahren Leibes- oder Seelenbedürfniſſe haben, daß es nicht leicht ein Land giebt, wo nicht durch mehrere Arbeit noch der Natur mehr zur Nahrung und Unterhaltung der Menſchen abgewonnen werden könnte, daß jede Staatseinrichtung durch viele vereinte Kräfte die Menſchen zu einer die Bevölkerung und wahre Glückſeligkeit bewirkenden Arbeitſamkeit hinführen, und daher von jedem unnützen Geſchäfte abhalten ſollte, und daß es einer der größten politiſchen Irrthümer iſt, wenn man glaubt, daß eine große Menſchenanzahl und deren Unterhalt durch irgend eine Arbeit, die nicht zur Hervorbringung wahrer Lebensbedürfniſſe dient, befördert oder erhalten werden könne. Gewinnt man dadurch Geld und erhält man dafür Lebensmittel, und geben Arbeiten, womit man für der Menſchen Tändeley, Eitelkeit und ſinnliche Lüſt ſorgt, Anlaß

zur

zur Vermehrung der Menſchen: ſo iſt es ein Zeichen, daß da, wo die Natur mehrere Menſchen haben könnte und ſollte, die Anzahl der Menſchen ſich vermindert; ſo fließt daraus, daß ſonſt unnöthige Wegſchaffung der Lebensmittel von den Oertern, wo die Natur ſie giebt, nach den Oertern, wohin die muthwillig von dem Buſen der Mutter weglaufenden Söhne der Natur hingegangen ſind, nun nöthig wird, und ſo kann man annehmen, daß, weil wenigere Hände daran arbeiten, der Natur zur Hervorbringung wahrer Lebensbedürfniſſe alle erforderliche Pflege zu geben, die Menſchenanzahl, die immer mit dem Vorrath der Lebensmittel überhaupt in gleichem Verhältniſſe ſteht, geringer ſeyn muß, als ſie ſeyn könnte. Wird alſo durch dergleichen unnütze Arbeit eine Art des Flors bewirkt: ſo iſt das ein kleines partiales Gut, das ein allgemeines größeres Uebel zur Folge hat, und alſo nicht eigentlich ein Gut genannt werden kann. So geht's auch mit dem Geldumlauf. So nützlich dieſer auch iſt, ſo ſehr er, weil der Umſatz der Lebensbedürfniſſe dadurch bewerkſtelligt wird, nützliche Thätigkeit und Leben zur Hervorbringung der Lebensbedürfniſſe veranlaßt: ſo muß er doch nie

durch andre Zweige der Handlung und des Gewerbes befördert werden, als welche wahre Bedürfniſſe des Menſchen zum Gegenſtande haben. In jedem Betracht iſt alſo dieſes Vergnügen, welches ſo wenige Seelenwürde im Menſchen ankündigt, ein verwerfliches Vergnügen!

Von dem ſehr nahe damit verwandten Vergnügen der Illuminationen können wir nicht ſo nachtheilig urtheilen. Erſtlich iſt es nicht ſowohl ein Schauſpiel, als ein öffentlicher Ausdruck der Freude und Dankbarkeit über irgend eine Glückſeligkeit, die uns wichtig iſt. Dann iſt das Vergnügen nicht etwas ſo ſchnell Vorübergehendes. Dazu kommt noch dieß, daß es bey weitem nicht ſo koſtbar iſt, und daß es nicht ſo viele Verwüſtung und Zernichtung mit ſich führt.

Von den Seiltänzern und den andern ſchon genannten Künſtlern haben wir das Nachtheilige nicht zu ſagen, daß dadurch der menſchlichen Geſellſchaft viele brauchbare Menſchen entzogen werden, und daß deren etwanige Kunſtwerke vielen Menſchen Beſchäftigung geben. Wenn ſolche Leute auch geduldet und ſelbſt begünſtiget werden: ſo können doch nicht Viele eine ſolche Lebensart ergreifen. Niemand

wünſcht

wünſcht leicht mehr, als ein oder zweymal der⸗gleichen Künſte zu ſehen. Das erſtemal ſieht man ſie gewöhnlich mit gröſſer Begierde und vielem Vergnügen. Selten findet man ſich bewogen, zum zweytenmal hinzugehen, wenn nicht neue Kunſtſtücke dazu anlocken. Die Kunſtſtücke wirken nämlich ſelten mit einigem Reiz auf uns. Das ganze Vergnügen des Zuſehens gründet ſich auf die Vorſtellung von den Schwierigkeiten, welche der Künſtler durch ſeine Kräfte und Geſchicklichkeiten zu überwin⸗den hat, und auf die uns unmöglich ſcheinende wirkliche Ueberwindung jener Schwierigkeiten. Sind wir von dieſer Ueberwindung der Schwie⸗rigkeiten Zeugen geweſen: ſo finden wir uns ein andermal nicht mehr genug bey einem ſol⸗chen Schauſpiel beſchäftigt, um einiges Geld dafür hinzugeben, es ſey denn, daß wir die Art, wie der Künſtler alles macht, noch nicht bemerkt haben, und daß wir hoffen, ſelbige in den nächſtfolgenden Malen zu entdecken. Dieſe Bemerkungen machen es ſchon wahrſcheinlich, daß nie viele Menſchen ſich Kunſtfertigkeiten widmen können, dabey auch in den gröſten Städten kaum einer ſeinen Unterhalt beſtändig finden kann. Auch diejenigen, welche in die⸗

ſen

ſen körperlichen Künſten es ſehr weit bringen, ſehen ſich genöthigt, mit ihren Künſten von Ort zu Ort, und von Land zu Land zu reiſen. Endlich giebt es auch nicht viele Menſchen, welche durch einen von ſelbſt entſtehenden ſtarken Hang zu dergleichen Kunſtübungen hingeführt werden. Es iſt alſo die Summe der Menſchen, welche auf dieſe Weiſe für andere Geſchäfte des menſchlichen Lebens verloren gehen, nicht groß, und von der Seite findet ſich nicht ſehr viel Nachtheiliges für geſellſchaftliche Verbindungen der Menſchen in dieſen Künſten. Damit ſind ſelbige aber noch nicht gerechtfertigt, wenn ſelbige an ſich den Menſchen nicht ein ihrer würdiges Vergnügen verſchaffen, und ſonſt keine vortheilhafte Wirkungen für die Menſchen haben. Es iſt ſchon zu viel, wenn auch nur ein Menſch ſeine Zeit und Mühe unnützen Geſchäften ſchenkt.

Um den Werth dieſer Künſte richtig zu beſtimmen, wollen wir aber theils noch auf die Künſtler, theils auf die Zuſchauer ſehen. Die Künſtler ſelbſt ſind gewöhnlich ihren natürlichen Talenten und Anlagen nach Menſchen, die dem Staat ſehr nützlich ſeyn könnten. Oft haben ſie vortrefliche Seelenkräfte, und faſt immer außerordentliche Stärke des Körpers und der

Muskeln.

Muskeln. Die Künſte, welche ſie ausüben, enthalten nichts, wodurch unmittelbar der öffentliche Schatz der Glückſeligkeit vermehrt werden könnte. Auch können ſie nicht mit einiger Sicherheit hoffen, daß ſie mittelbar etwas zur Glückſeligkeit der Menſchen beytragen. Dieſe Leute haben alſo nie das Bewußtſeyn, daß ſie ein den Menſchen nützliches Geſchäft treiben, und wenn ſie über ſich nachdenken: ſo fehlt ihnen eins von den Dingen, ohne welche keine Zufriedenheit und Ruhe der Seele Statt findet. Seiltänzer, Springer und Kunſtbereiter ſind auch nie wegen ihrer Geſundheit und ihres Lebens außer aller Gefahr. Es iſt bekannt genug, daß die Sicherheit, womit ſie ihre Künſte ausüben, gemeiniglich endlich eine Veranlaſſung zu vieler Sorgloſigkeit giebt; und daß Wenige dieſer Leute natürlichen Todes ſterben. Gewöhnlich kommen ſie durch einen Fall um Geſundheit oder Leben; und was können ſich dieſe armen Leute dann zu ihrem Troſte ſagen? Thun ſie immer alles mit der erforderlichen Vorſicht: ſo iſt auch von dieſer Vorſicht nicht leicht eine ſie beunruhigende Beſorglichkeit oder ſelbſt Angſt ganz getrennt. Man findet es ſelbſt bey näherer Unterſuchung oft, daß ſie

durch Anwandlungen der Angſt in der Stunde, da ſie ihre Künſte machen wollen, anfänglich eine kleine Weile abgehalten werden, dieſelben anzufangen. Und wie wäre es auch möglich, daß ein Seiltänzer, der hoch über der Erde ſich einem Seil überläßt, an den Fall, da er ſchwindlicht würde, oder ſein Fuß ausglitte, oder das Seil bräche, gar nicht dächte! Wie kann ein Springer, wenn er ſich über die Spitzen von einer Reihe entblößter Schwerdter hinſchwingen, oder von einer Höhe herunter mit wiederholten Umdrehungen ſich zur Erde herabbegeben will, ſich wohl gänzlich der Vorſtellung enthalten, daß er wegen eines zufälligen Hinderniſſes oder wegen einer einmal etwas irrig beſtimmten Kraftanwendung leicht geſpießt werden oder Hals und Bein brechen könnte! Wie unmöglich iſt es, daß ein Menſch, der in tauſend Stellungen auf zwey und mehrern muthig dahin galopirenden Pferden erſcheint, ſich auf ſein Einverſtändniß mit dieſen Thieren und auf ſeine große Geſchicklichkeit vollkommen verlaſſen, und ſo mit aller Ruhe und Sicherheit ſeine Künſte treiben könne! Große Meiſter im Balanciren haben gemeiniglich unter ihren Kunſtſtücken nicht wenige, welche mit Gefahr

des

des Lebens verknüpft ſind. Die Poſiturenmacher verderben ihren Körper dadurch, daß ſie ihn unnatürliche Wendungen machen laſſen, und daß ſie den feſtern Theilen und Verbindungen deſſelben die natürliche Kraft nehmen, bis auf einen hohen Grad. Auch erregen ſie gemeiniglich durch höchſt unnatürliche und dem Körper viele Gewalt anthuende und zum Theil an ſich ſcheußliche Stellungen für einen jeden, der über einen ſo wenig mit den Naturbeſtimmungen übereinkommenden Gebrauch des menſchlichen Körpers und der menſchlichen Glieder nachdenkt, einen höchſt widerlichen Anblick.

Sehen wir auf die Zuſchauer, die ſich einfinden, die bisher angeführten Künſte anzuſehen: ſo beſteht das Vergnügen, das ſie finden, faſt bloß darin, daß ſie Dinge vollbracht ſehen, wovon ſie glauben, daß ſie über der Menſchen Kräfte und Geſchicklichkeiten ſeyn. Die Bemerkung der Art und Weiſe, wie das geſchieht, wozu ſie nicht leicht gelangen, iſt ihnen auch von keinem Nutzen. Auf die ordentlichen Geſchäfte des Lebens laſſen ſich dergleichen Geſchicklichkeiten nicht leicht anwenden. Und ließen ſie ſich auch darauf anwenden: ſo würde doch die Uebung, welche die Erwerbung einer

ſolchen Geſchicklichkeit erfordert, mehrere Zeit wegnehmen, als man dazu entbehren oder hernach vermittelſt gewiſſer ſo erworbenen Geſchicklichkeiten in ſeinen Geſchäften wieder mit Vortheil erſparen könnte. Ueberhaupt iſt mir auch von der Anwendung dieſer Künſte auf menſchliche Geſchäfte nichts bekannt. Nur könnte die Geſchicklichkeit, die ein Seiltänzer, ein Springer, Balancirer, oder ſo künſtlicher Reuter erlangt hat, in einigen Umſtänden des Lebens allenfalls zu unſrer Rettung genutzt werden. Ich glaube aber ganz gewiß annehmen zu können, daß die Gefahr, der man ſich ausſetzt, wenn man dergleichen Künſte bis zur Fertigkeit treiben wollte, weit größer wäre, als der davon zu erwartende Nutzen ſeyn könnte. Uebrigens iſt es für jeden denkenden Zuſchauer eine traurige Betrachtung, daß eines ſo geringen und flüchtig vorübergehenden Vergnügens wegen dieſe Künſtler in der größten Anſtrengung ihrer Kräfte, in anhaltender Uebung, und in beſtändiger Lebensgefahr ihr Leben zubringen. Noch trauriger iſt es, daß die meiſten dieſer Künſtler dieſe Lebensart nicht wegen eines unwiderſtehlichen genieartigen Triebes und Hanges dazu ergreifen, ſondern in der Jugend unter

unter Erduldung der grauſamſten Härte und Märter dazu angeführt werden. Fände man letzteres nicht: ſo würde man dergleichen Kunſterſcheinungen ſo wie andre mächtig hervorſchieſſende moraliſche Auswüchſe dulden müſſen, und ſich damit tröſten, daß man ſolche Auswüchſe nicht oft fände. Nun ſind aber die meiſten von dieſen elenden Künſtlern auf einem ganz andern Wege zu ihren Geſchicklichkeiten gekommen.

Aus allem dieſem erhellt genug, daß man dergleichen Kunſtfertigkeiten ſo viel als immer möglich zurückhalten und verwehren ſollte. Hätte man übrigens nicht in nützlichen Geſchäften des menſchlichen Lebens hinlänglich viele Beyſpiele von dem, was menſchlicher Muth, unabläßige Uebung und enthuſiaſtiſche Kraftanwendung vermag: ſo könnte man das an dieſen Künſtlern lernen. Und ſo fern wir auf die Zuſchauer ſehen: ſo dürfte der größte Nutzen der Schauſpiele dieſer Art darin beſtehen, daß die Zuſchauer nach Bemerkung des Außerordentlichen, was der Menſch ausrichten kann, eine ſtärkere Regung ihrer Kräfte empfänden, und eine Neigung bekämen, in ihren Berufsgeſchäften und Unternehmungen etwas

Großes zu leiſten. Ein Cartouche hätte unter andern Umſtänden und andern Neigungsrichtungen bey dem Maaß ſeiner Kräfte ein Alexander ſeyn können, und ein Alexander hätte, wenn er alle ſeine Seelenkräfte mit ſo vieler Anſtrengung, als er ſie zu Eroberungen gebraucht hat, genutzt hätte, um ein ihm zur Regierung angewieſenes Land mit ſorgfältiger Rückſicht auf weſentliche menſchliche Naturbeſtimmungen möglichſt glücklich zu machen, aus dieſem Lande noch einmal ein Paradies wieder machen können. Man ſieht es bey dieſen Künſtlern, daß der ſonſt uns ſo ſehr im Licht der Schwäche erſcheinende Menſch, wenn er will, doch immer mit einer gewiſſen Allgewaltſamkeit handeln könne. Und haben dieſe Künſtler, die gewöhnlich, wenn ſie nicht bey ihren Künſten ums Leben kommen, doch in Armuth und äußerſtem Elende zuletzt ſterben, ſo viel Nachdenken, daß ſie es ſich vorſtellen können, ſie würden bey der von ihnen in unnützen Künſten angewandten Anſtrengung unter andern Umſtänden und verändertem Gebrauch der Kräfte zu den glänzendſten Poſten des Staats ſich haben hinaufarbeiten können: wie verächtlich und elend müſſen ſich dieſe Elenden dann ſelbſt vorkommen! Zu dieſer Art des

Nach-

Nachdenkens kommen indeſſen zu ihrem Glück wohl wenige dieſer Leute; aber auch ohnehin ſind ſie ſchon elend genug. Und dürfen wir es wohl mit einiger Sicherheit erwarten, daß viele Zuſchauer auf die eben angeführte Art dergleichen Künſte anſehen und ſich zu großen Kraftanwendungen in nützlichen Lebensangelegenheiten genug erhoben finden werden, um von der Seite gedachte Kunſtfertigkeiten Früchte zur menſchlichen Glückſeligkeit tragen zu laſſen? Wenn wir hierin auf die Erfahrung ſehen: ſo ſcheint nur bey wenigen Menſchen eine Betrachtung und Empfindung dieſer Art dadurch erregt zu werden.

Endlich habe ich noch ein paar Worte mit Rückſicht auf die Taſchenſpielerkünſte hinzu zu ſetzen. Es iſt bekannt genug, daß die meiſten dieſer Künſte ganz ihr Wunderbares verlören, wenn die außerordentliche und durch höchſt mühſame fortdauernde Uebung erworbene Geſchwindigkeit dabey wegfiele. So fern alſo dieſe Künſte in der höchſt weit getriebenen Geſchwindigkeit ihren Grund haben, haben ſie mit den vorhin gedachten Künſten einen ähnlichen Werth. Nur darin haben ſie einen Vorzug, daß die Künſtler ſelbſt dabey ſich nicht ſo vieler

Gefahr ausſetzen, und daß für die Zuſchauer dieſes ganze Vergnügen mehr Feinheit hat. Indem ich dieſes ſage, ſo nehme ich an, daß niemand von den Zuſchauern mehr an übernatürliche Wundererſcheinungen dabey glaube, ſondern daß jeder annehme, es müſſe alles das natürlich zugehen, wenn man gleich nicht die Art und Weiſe, wie es geſchieht, entdecken könne. Wo man noch glaubt, daß alles ſo widernatürlich und übernatürlich zugehe, als diejenigen, die uns mit dieſen Taſchenſpielerkünſten unterhalten, es uns noch gerne wollen glauben laſſen, da wird ſichtbar der Glaube an Zauberey, Hexerey und an mancherley betrügeriſche Künſte durch dergleichen Taſchenſpielerkünſte veranlaßt und unterhalten. Wir wiſſen auch genug, wie viele abergläubiſche Meynungen noch überhaupt unterm gemeinen Mann herrſchen. Selbſt Perſonen, bey denen man es nicht vermuthen ſollte, daß ſie von einem ſolchen Aberglauben angeſteckt wären, laſſen ſich noch oft von Betrügern, die ihnen unter allerley falſchen Verſprechungen von Vortheilen, die ſie ihnen durch zauberiſche Künſte verſchaffen wollen, oft beträchtliche Summen Geldes entlocken. Noch in unſern Zeiten giebt es nicht

wenige

wenige Menſchen, bey denen Schatzgräber ihr Glück ſo machen können. Man kann alſo überhaupt noch nicht ſagen, daß gedachte Taſchenſpielerkünſte ohne alle böſe Folgen in Abſicht auf die Unterhaltung des Aberglaubens wären.

Eben dieſes muß man auch von allen den Künſten ſagen, die nicht bloß durch Geſchwindigkeit und körperliche Geſchicklichkeit der Künſtler, ſondern unter Beyhülfe ſehr künſtlich eingerichteter Maſchinen und durch Nutzung gewiſſer nur wenigen Menſchen bekannter Naturkräfte ausgeübt werden. So wie dergleichen Künſte angekündigt und auch gezeigt werden, werden die Zuſchauer veranlaßt, übernatürliche Wunderwerke ſich in denſelben vorzuſtellen. Manche dieſer Künſtler, die zum Theil in der angewandten Mathematik und der Experimentalphyſik nicht wenig gethan haben, fangen jedoch an, die gewöhnlichen falſchen Vorſpiegelungen der Taſchenſpieler zu verachten, und geben ihre Künſte wirklich für das aus, was ſie ſind. Nur laſſen ſie die Art und Weiſe, wie ſie alles machen, und die Kräfte der Natur, wodurch ſie alles bewirken, ein Geheimniß bleiben, weil ſie einmal dadurch Geld gewinnen wollen. Bekannt genug iſt es indeſſen, daß

durch künſtlich mechaniſche Einrichtungen, durch die magnetiſche oder electriſche Kraft, durch mancherley kleine chymiſche Proceſſe, und durch Handgriffe, die zu einem hohen Grade der Fertigkeit gebracht ſind, dieſe Künſtler faſt alle ihre ſcheinbaren Wunderwerke zu Stande bringen. So fern dieſe Künſtler über alle abgeſchmackte und alles zu übernatürlichen Wundern erhebende Ankündigungen und über alle ins Kleine oder Ungereimte fallende gewöhnliche Kunſtgriffe der gewöhnlichen Taſchenſpieler hinaus ſind, verdienen ſelbige indeſſen nicht mit den Taſchenſpielern in eine Klaſſe geſetzt zu werden. Auch erhalten Mechaniker und Phyſiker, wenn ihnen gleich nicht ſolche künſtliche Verſuche der Naturlehre oder der Mechanik erklärt werden, dadurch doch vielleicht manche ſehr nützliche Winke zu nützlichen Entdeckungen.

Zwey

Zwey und zwanzigſte Betrachtung.
Von den Kampfſpielen.

In der Betrachtung über die Vergnügungen der Theaterſpiele habe ich ſchon, meine Herren, angemerkt, daß die Kampfſpiele überhaupt nicht von den Schauſpielen ausgeſchloſſen werden können. Auch bey den Kampfſpielen wird auf die angenehme Unterhaltung der Zuſchauer geſehen, wobey jedoch jeder der Kämpfenden zu ſiegen, die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, und Beyfall und Belohnung mit Ausſchließung der Mitkämpfenden zu erlangen ſich beſtrebt. Es kann zwar Kampfübungen geben, wobey man gar nicht auf das Vergnügen der Zuſchauer ſieht, ja wobey niemand, auſſer denen, die um einen Sieg ſtreiten, gegen-

wärtig

wärtig iſt. Allein dieſer letzte Fall findet doch nicht bey den Kampfſübungen Statt, die man zu den Vergnügungen eines Volks rechnet. Uebrigens fände doch auch, wenn ſelbſt nur zwo Perſonen um einen Vorzug kämpften, die Vorſtellung des Beyfalls und des Siegs Statt. Jeder der beyden Kämpfenden denkt doch dabey an die Ehre, die ihm, wenn er ſiegt, ſelbſt ſein Gegner wird zugeſtehen müſſen. Denn bey allen eigentlichen Kampfſpielen will jeder der Kämpfenden ſelbſt, wenn er den Preis in ſeinem Herzen auch vorzüglich ſucht, doch das Anſehn wenigſtens haben, daß er mehr auf die ſo zu erringende Ehre, als auf die ſo zu erlangenden Preiſe ſieht. Dieſes findet man ſogar bey den ſklaviſchen Seelen, die geradezu für Geld auf dem Kampfplatze erſcheinen.

Alle Arten der Kampfſpiele haben dieß mit einander gemein, daß der Sieg durch die Anwendung körperlicher Kräfte und Geſchicklichkeiten erhalten wird, und daß Zufälle oder auſſer der menſchlichen Bemerkung liegende Umſtände wenigen oder gar keinen Antheil daran haben. Sonſt kann man ſelbige in drey Hauptklaſſen eintheilen, nämlich in Kampfſpiele zwiſchen Menſchen und Menſchen, zwiſchen Menſchen

ſchen und Thieren, und zwiſchen Thieren und Thieren. Dieſe Klaſſen der Kampfſpiele und die dazu gehörigen Arten ſind ſo verſchieden, daß wir im Ganzen deren moraliſchen Werth nicht beſtimmen können, ſondern bey jeder Art gedachter Spiele anmerken müſſen, was ſie Löbliches oder Tadelnswürdiges haben. Nur ſcheint dieß auf alle dieſe Spiele angewandt werden zu können, daß in der Seele eine Neigung zum Wetteifern, zu muthigen Thaten und zu einem ſich durch gewiſſe Vorzüge auszeichnenden Leben dadurch natürlich erweckt wird. Wenn das zu dieſer Spiele Lobe gereicht: ſo muß es aber auch zugleich dabey angemerkt werden, daß Neid und Mißgunſt ebenfalls auf die natürlichſte Art mit jenem Streben nach Vorzügen erzeugt und unterhalten werden. Die beſte Art der Anfeurung der Menſchen zu heldenmüthigen Unternehmungen iſt ohne Zweifel die, da man die Heldenthaten verſtorbener oder nicht mit uns durch Umgang verbundener Menſchen den Menſchen zu Muſtern vorſtellt. Wenn man an ſolche Menſchen gedenkt: ſo entſteht nicht leicht der Wunſch, daß ſelbige es nicht möchten ſo weit gebracht haben, ſondern wir wünſchen vielmehr, daß wir auch es mö-

gen

gen ſo weit bringen können. Streiten wir aber mit Menſchen, die mit uns zuſammen leben: ſo wird unſre Begierde groß, ſelbige uns nachſtehen zu ſehen, und ſie werden leicht ein Gegenſtand des Widerwillens, wenn wir fürchten müſſen, daß ſie uns übertreffen werden, oder wenn wir uns ſchon wirklich von ihnen übertroffen ſehen. Wenn wir indeſſen zum Nachtheil aller Kampfſpiele das anmerken müſſen: ſo würden wir doch übel thun, wenn wir deswegen die Kampfübungen verwerfen wollten. Es ſcheint, daß im Ganzen der Beytrag, den Wetteifer und Kampfbeſtrebungen uns verſchaffen, zur Erweckung und zur Erhaltung eines nicht geringen Thätigkeitstriebes, nicht unter uns unvollkommnen Sterblichen entbehrt werden könne. Vorſtellungen, welche aus der Geſchichte oder aus der Natur der Sache und aus den mannichfaltigen Verhältniſſen der Menſchen hergenommen werden, wirken nicht ſo mächtig auf die Menſchen, als das, was gegenwärtig in die Sinne fällt. Auch hat das Gute, was wir durch unſre Bemühungen erringen oder erarbeiten können, nicht leicht einen ſo ſtark wirkenden Reiz für uns, daß dadurch das volle Vermögen unſrer Kräfte zur

Anwen-

Anwendung gebracht wird, wenn nicht ein Andrer mit nach dieſem Gut läuft, und in uns die Beſorgniß erregt, wir möchten, wenn wir nur mit guter Muſſe darauf zugiengen, ſelbiges einem Andern in die Hände fallen ſehen. Das ganze Leben eines betriebſamen und fleiſſigen Volks iſt daher faſt nichts, als ein Kampfſpiel. Auch kann das Feuer zur Thätigkeit, welches wir allerley Kampfübungen zu danken haben, ziemlich glücklich von den ſich leicht dazu geſellenden Bewegungen des Neides und der Mißgunſt getrennt werden, wenn man bey der Erziehung, der Bildung und dem Unterricht des Menſchen nur unablläßig daran arbeitet, daß die Seele der Menſchen ſich dazu gewöhne, jede Vollkommenheit ihrer ſelbſt wegen zu ſchäzzen, und alles, was Vollkommenheit hat, nach dem Maaß ſeiner Vollkommenheit zu achten und zu lieben. Bringen wir uns erſt zu der Fertigkeit, daß wir auf dieſe Weiſe jede Vollkommenheit mit Wohlgefallen, und jedes Weſen, wobey wir Vollkommenheit finden, mit Werthſchätzung und Wohlwollen betrachten, es finde ſich dieſe Vollkommenheit, wo ſie wolle, in uns, oder außer uns: ſo werden wir auch den, der im Kampf uns überwindet, nicht mit neidi-

neidiſchen Augen anſehen, ſondern uns vielmehr mit Achtung und Liebe an ihn hängen, wenn wir gleich einiges Mißvergnügen über das, was uns an Kräften und Geſchicklichkeiten fehlt, zugleich empfinden und uns dadurch angereizt finden, noch mit mehrerem Eifer nach gewiſſen Zielen der Vollkommenheit hinzuſtreben. So fern wir alſo auf jenen allgemeinen Charakter der Kampfſpiele ſehen: ſo finden wir mehreres dafür als dawider zu ſagen. Und dazu kommt noch der ebenfalls allgemeine Vortheil, daß überhaupt dadurch mehrere körperliche Kräfte unter die Menſchen gebracht werden, wodurch die menſchliche Glückſeligkeit alſo in einer ſehr weſentlichen Sache gewinnt. Allein dieſe allgemeine Betrachtungen entſcheiden den Werth der verſchiedenen Kampfſpiele nicht. Es ſind bey jeder Art dieſer Spiele noch gar viel mehrere Dinge in Erwägung zu ziehen, wenn jener Uebungen Werth gehörig ſoll beſtimmt werden.

Die allgemeine Neigung zur Thätigkeit, die Begierde, gewiſſe Vortheile zu erkämpfen, wenn Andre auch nach eben dieſen Vortheilen rennen, und dann die nicht genug reine Selbſtliebe, nach welcher wir nicht ſowohl jede Vollkommenheit für

für ſich und nach deren heilſamen Einflüſſen in andre Dinge, als vielmehr nach dem Maaß ſchätzen, wie wir ſie beſitzen, und wie das Weſen, davon wir immer Gefühl haben, und in dem ſich uns jede Art der Glückſeligkeit unmittelbar offenbaret, das iſt unſer eignes Selbſt, dadurch einen Genuß angenehmer Empfindungen erhält, hat ſchon von den älteſten Zeiten her unter allen Völkern Kampfſpiele veranlaßt. Die Bemerkung der Allgemeinheit ſolcher Kampfſpiele giebt uns ſchon die Vermuthung, daß ſelbige mit den Natureinrichtungen und natürlichen Neigungen des Menſchen ſehr genau zuſammenhängen, und wiederum giebt uns das einen Wink, daß, wenn das Reſultat der Unterſuchung über deren moraliſchen Werth auch endlich wider alle Kampfſpiele ausfallen ſollte, wir doch nicht leicht hoffen könnten, mit deren Abſchaffung durchzudringen, und daß wir alſo als weiſe Haushälter Gottes hier auf Erden vielmehr uns bemühen müßten, das Schädliche und Mangelhafte davon zu trennen, und ſo einen ſichern Vortheil zu erhalten, als etwas Unmögliches zu unternehmen, und darüber gar nichts Gutes zu bewirken.

Da es nach unſrer Abſicht, meine Freunde, uns nicht darum zu thun iſt, durch gegenwärtige Betrachtungen eine genaue Kenntniß von allen verſchiedenen Kampfſpielen und den dabey üblichen Gebräuchen zu erhalten: ſo werde ich nicht nöthig haben, von denſelben genaue Beſchreibungen zu geben. Wir werden ſie nur ſo weit anſehen dürfen, als es nöthig iſt, um deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit gehörig zu beſtimmen.

Die gröſte Mannichfaltigkeit finden wir in den Kampfſpielen, welche zwiſchen Menſchen und Menſchen Statt finden. Jedes Land hat deren viele eigne, und wenn über alle dieſelben ſollte geurtheilt und ſelbige nur nach den Hauptzügen ſollten vorgeſtellt werden: ſo würde dieſes Materie zu einem Werk von mehrern Bänden hergeben. Indem wir uns hier aber auf eine Betrachtung eingeſchränkt ſehen: ſo werden wir nur auf diejenigen ſehen können, welche überhaupt am bekannteſten ſind, und in den Gegenden, wo ich bisher gelebt habe, vorzüglich geübt werden. Auch werde ich nicht die Zeit, worin etwa gewiſſe Spiele herrſchend geweſen ſind, noch die Länder und Nationen, wo

ſie

ſie mögen üblich geweſen ſeyn, hier zum Leit-faden meiner Gedanken dienen laſſen.

Wenn wir auf die Kampfſpiele zwiſchen Menſchen und Menſchen ſehen: ſo iſt eines der allgemeinſten in Abſicht auf Zeit und Ort das Wettrennen geweſen. Wir wiſſen es, daß die Olympiſchen Spiele zuerſt bloß im Wettlaufen beſtanden haben. Und iſt es gleich etwas Seltenes, daß ein ganzes Volk oder auch nur ein mäßiger Strich Landes an einem ſolchen Wettlaufen itzt noch Antheil nimmt: ſo giebt es doch wohl nicht leicht eine Gegend der Erde, wo nicht das Wettlaufen unter einigen Menſchen noch üblich wäre. Es iſt unnöthig, zu erinnern, daß ich, indem ich des Wettlaufens ſchlechthin gedenke, dieſes vom Wettlaufen zu Fuß verſtehe. So fern dieſes mit einiger Vorſicht geſchieht: ſo iſt es auch eine der unſchädlichſten und ſelbſt der nützlichſten Uebungen. Geſchieht es in der Jugend: ſo kann es auf die glückliche Ausbildung der Glieder und einen ſchlanken und angenehmen Wuchs einen nicht unmerklichen Einfluß haben. Treibt man das Laufen nicht bis zur Erſchöpfung der Kräfte und wird durch die anhaltende gewaltſame Anſtrengung des Körpers der

Umlauf des Bluts nicht zú heftig, um die Lunge in Gefahr zu ſetzen: ſo gewinnt auch der Kórper bey dieſer Uebung, wie bey jeder mäßigen Anſtrengung, an Kräften, Lebensmunterkeit, und Geſundheit. Es wäre aber höchſt heilſam, wenn alles dabey mit Ueberlegung angeordnet würde, und wenn dergleichen Wettlaufübungen immer unter den Augen eines Aufſehers und Meiſters angeſtellt würden. Da beym Studiren die Lebensart der Menſchen gemeiniglich auf zwo Seiten zu weit geht, und man theils zu viel ſitzt, theils ſich wieder zu heftig und angreifend bewegt: ſo wäre es zu wünſchen, daß bey allen Schulanſtalten, beſonders denen, wo die Schüler gänzlich leben, auf die weiſeſte Art gymnaſtiſche Spiele angeordnet würden. Wenn die Jugend ſich dabey ſelbſt ganz überlaſſen iſt: ſo weis ſie ſich gemeiniglich nicht genug zu mäßigen, und durch übermäßige Erhitzung und ungebührendes Verhalten dabey in Anſehung des Trinkens wird mancher blühende junge Menſch der Raub eines ſiechen Lebens oder des Todes, wenn nicht überhaupt der Körper beſtändig mäßig angeſtrengt wird. Das in den alten Zeiten übliche Wettrennen mit dem Wagen ſcheint keine große

Vortheile

Vortheile fürs menſchliche Leben mit ſich zu bringen. Die körperlichen Kräfte des Menſchen können dabey nicht gewinnen, und er ſetzt ſich dabey manchen zufälligen Gefahren aus. Alles, was dadurch bewirkt wird, iſt dieß, daß derjenige, welcher ſo im Wettrennen die Pferde regiert, hierin nicht wenige Geſchicklichkeit zeigen, und ſich zugleich die Fertigkeit erwerben kann, mit Gegenwart des Geiſtes bey dem ſchnellen Hinfliegen des Wagens jedesmal ſich nach jeder veränderten Lage und nach ſchnell ſich ereignenden Umſtänden zu richten, und dazu ſtimmende Bewegungen und Einrichtungen zu machen. Sehr üblich iſt dagegen noch das Wettrennen zu Pferde. Es ſcheint ſich dieſe Art des Wettrennens von England aus, wo ſie vorzüglich herrſchend iſt, itzt über ganz Europa zu verbreiten; aber ſie ſcheint nicht nach eben dem Maaß zu empfehlen zu ſeyn. Derjenige, welcher ſo ein Pferd reitet, ſetzt, weil die allerheftigſte Bewegung dabey Statt hat, weil man ſich dem ſtärkſten und ſchnellſten Zudringen der Luft entgegen ſetzt, und weil man wegen der großen damit verknüpften Gemüthsbewegung und der aufs Ziel hingehefteten Aufmerkſamkeit nicht gehörig oft Athem ſchöpft,

ſeine Geſundheit und Leben immer dabey in die größte Gefahr. Uebrigens ſcheint ein Land den Vortheil davon zu haben, daß mehr auf die Pferdezucht und auf ſtarke und ſchnelle Pferde geſehen wird, als ſonſt geſchehen möchte. Ob aber dieſer Vortheil ſo beträchtlich ſey, daß man Urſache finden könne, in der Hinſicht jährlich eine Anzahl von Menſchen und Pferden aufzuopfern, das wage ich nicht zu bejahen. Die beyden letzten Arten des Wettrennens habe ich übrigens zu den Kampfſpielen gerechnet, welche zwiſchen Menſchen und Menſchen angeſtellt werden, weil die Menſchen den Lauf des Pferdes regieren, wenn gleich das Pferd die Arbeit des Laufens thut.

Eine andere Uebung iſt das Ringen. So viel ich weis, hat man gänzlich aufgehört, im Ringen Unterricht zu ertheilen. Beym Gefühl der Geſundheit und Kräfte fallen übrigens muntere junge Leute ſo leicht auf dieſe Art des ritterlichen Kampfs, daß ſie gewiß zu allen Zeiten und in allen Ländern im Gebrauch ſeyn wird. Auch in Rückſicht auf dieſe Uebung ſcheint zu wünſchen zu ſeyn, daß ſie unter der Aufſicht eines Mannes, der in dergleichen gymnaſtiſchen Künſten ein Meiſter wäre, möchte

bey

bey der geſunden Jugend angeſtellt werden. Nichts giebt allen Theilen des Körpers eine beſſere Kraftübung als das Ringen; durch nichts kann man aber auch, wenn es nicht mit Behutſamkeit geſchieht, ſich leichter an ſeinem Körper Schaden thun. Da nun die Jugend von ſelbſt auf mannichfaltige Ringübungen fällt, und ſich ſehr oft ſo Schaden thut: ſo wäre es ſehr zu wünſchen, daß unter der Aufſicht eines gymnaſtiſchen Meiſters die Jugend ſich ordentlich im Ringen übte, und daß ſie dabey von allem ſo allgemein herrſchenden Stoſſen, Werfen und Herumreißen, wodurch ſo oft Verdrießlichkeiten veranlaßt und die Kleider zernichtet werden, zu andern Zeiten zurückgehalten würde. Dieſe in allem Betracht ſo ſchädlichen als albernen Ueberbleibſel oder erſten rohen Verſuche des Ringens ſind aber leider nur noch da; und die kunſtmäßige Uebung hat ſich in unſern Zeiten ganz verloren.

Unter dem Namen der Fechtübungen und der Fechtſpiele können mancherley körperliche Uebungen zuſammengefaßt werden. In England iſt ein Kampf dieſer Art, wozu man nichts als Arme und Hände gebraucht, üblich und faſt allgemein herrſchend geworden. Auf eine

gewiſſe Art findet ſich dieſer Kampf allenthalben, aber in England beobachtet man ſelbſt gewiſſe Regeln dabey, und läßt ſich oft durch einen Meiſter darin unterrichten oder üben. Sie vermuthen es leicht, meine Herren, daß ich hier von dem Fauſtkampf rede, den die Engländer Baxen nennen, und dazu die Angeln und Niederſachſen ihnen den Namen gebracht haben, wenn ſie ihn gleich nur zu jedem gänzlich unregelmäßigen Fauſtkampf gebrauchen. Da bey dieſem Fauſtkampf beſtändig jeder dahin ſtrebt, daß er dem Gegner an den edelſten Theilen des Leibes empfindliche Stöße gebe, und ſelbigen dadurch außer Stand ſetze, den Kampf fortzuſetzen, und da die Bruſt oder der Unterleib, wenn die Kämpfer in Hitze gerathen, ſehr leicht gefährlich verletzt zu werden pflegt: ſo erhellt hieraus hinlänglich, daß man dieſe bloß eine rohe und wilde Herzhaftigkeit befördernde und die Geſundheit ſo leicht zu Grunde richtende Art des Kampfs auszurotten ſuchen ſollte. Wir müſſen bey dieſer Art des Kampfs jedoch auch noch bemerken, daß Perſonen von Erziehung und Geburt, wenn ſie nicht etwa eine Ehre darin ſuchen, wie der gemeine Mann zu leben, dieſes Baxen nicht unter ſich Statt finden

finden laſſen, ſondern dem Pöbel überlaſſen, der entweder ſo ſeine Zwiſtigkeiten ſchlichtet, oder damit einer Menge von Zuſchauern ein Schauſpiel giebt. Durch Einführung beſſerer Sitten dürfte auch vielleicht dieſe für Geſundheit und Leben ſo gefährliche Kampfart beym gemeinen Mann aus dem Gebrauch kommen. Traurig iſt es nur, daß anſtatt der unter rohen Leuten üblichen Uebel ſich bey Einführung feinerer Sitten und eines äußerlich anſtändigern Betragens gemeiniglich andre Uebel einſtellen, die dem innern Gehalt nach nicht geringer ſind, wenn man nicht zugleich mehrere Gottesfurcht und mehrere Tugendliebe durch die Verbeſſerung der Erziehungsanſtalten in die Menſchen hineinbringen kann.

Das unter den Alten übliche Fechten mit Riemen oder Kolben, welches die Geſundheit und das Leben noch mehr als gedachter Fauſtkampf in Gefahr ſetzt, iſt alſo auch zu verwerfen und noch mehr zu verwerfen. Zur Ehre unſrer Zeiten kann es aber hoffentlich geſagt werden, daß dieſe Art des Kampfs nun nicht mehr gefunden wird. Und, was noch angenehmer iſt, auch das Fechten mit Schwerdtern iſt nicht mehr ein Schauſpiel unſrer Zeit.

Nichts, was unter den Menſchen vorgeht, drückt uns ſonſt ein ſcheußlichers Brandmaal der Schande auf, als wenn wir es uns gefallen laſſen, daß Geſchöpfe unſers Geſchlechts das, was beym Genuß jeder Glückſeligkeit zum Grunde liegt, und was jedes Geſchöpf unſers Geſchlechts erhielt, um auf eine weſentlich gleiche Weiſe mit uns glücklich zu ſeyn, nämlich Geſundheit und Leben, uns zur Augenweide zerſtören. Und doch wiſſen wir's, daß auch die ſchändlichſten Greuel nach den Sitten der Zeit ſo herrſchend werden können, daß ſelbſt gute edle Menſchen nicht vor ſo einem Schauſpiel zurückbeben, oder daß ſie ſelbſt uns ſolche Schauſpiele geben. Ein guter Trajan hat ſogar auf ſolche Art Tauſende aufgeopfert. Wenn wir hiebey bedenken, daß die Fechterpaare ſo lange fortfechten mußten, bis von jedem Paar einer Leben oder Geſundheit gänzlich eingebüßt hatte, und daß die Zuſchauer nicht nur Herren über Leben und Tod wurden, ſondern auch oft die ihnen gegebene Macht über Leben und Tod zum Untergange der Fechter brauchten: wer kann ohne Abſcheu an ein ſo das Richteramt ausübendes und ſich ſo zur Grauſamkeit gewöhnendes Volk gedenken!

Denn

Denn durch unter ſich gekehrte Daume der Hand geboten die grauſamen Römer oft, daß der Schwächere und Beſiegte gänzlich mußte niedergemacht werden. Zwar wußten die Römer bey dieſen Mordſpielen das, was unſre aus andern Urſachen herrührenden und auf andere Abſichten abzweckenden Zweykämpfe beſchönigen ſoll, auch zu dieſer Spiele Entſchuldigung zu ſagen, daß nämlich ſo die jungen Römer zum Anblick der Wunden und Marter, zu einer bey dieſen Fechtern üblichen Geduld und Standhaftigkeit in Ertragung peinlicher Schmerzen und zu Muth und Unerſchrockenheit gewöhnt werden ſollten. Gerade als wenn wir nicht auf einem beſſern Wege zu einer gehörigen Faſſung des Geiſtes gelangen könnten, als wenn wir an den mannichfaltigen Uebeln, die von ſelbſt und beym ſtärkſten Widerſtande guter Menſchen und der Gottheit ſelbſt, aus den mannichfaltigen Schranken und Unvollkommenheiten dieſer Welt entſpringen, nicht uns genug zur Geduld, zur Standhaftigkeit und zu männlichen Muth üben könnten! Es iſt nicht nöthig, willkührlich groſse Uebel in die Welt hineinzuſchaffen, und höchſt grauſam und tyranniſch iſt es, dieſe Uebel ſelbſt

ſolche Weſen treffen zu laſſen, welche glücklich und froh zu machen unſre erſte Beſtrebung ſeyn ſollte, und deren Glückſeligkeit, wenn ſie mit einem gewiſſen Uebel unzertrennlich verknüpft wäre, höchſtens nur die Zulaſſung oder Hervorbringung eines ſolchen Uebels entſchuldigen könnte. Und findet ſich es auch, daß das allgemeine Wohl eines Volks einige Menſchenopfer fordert: ſo muß dieſe Nothwendigkeit und die heilſame und ein ganzes Volk rettende Aufopferung einiger Menſchen Allen hell in die Augen leuchten, und dann nicht ohne Kummer bemerkt werden. Marter und Tod unſrer Nebenmenſchen zu einem öffentlichen Spiel und zu einer Sache des Vergnügens zu machen, iſt etwas, woran der Menſch nie ohne Entſetzen denken ſollte. Wären ſolche Fechterſpiele auch nicht an ſich ſo ungerecht und abſcheulich; würde auch dadurch nicht Neigung zur Grauſamkeit gegen Geſchöpfe, die mit uns gleiche Rechte haben, und Gleichgültigkeit gegen deren Marter veranlaßt; wäre auch nicht zu denken, daß Menſchen, die auf dieſe Weiſe angewöhnt werden, den Anblick des Blutvergießens, der peinlichſten Marter und des Tödtens unerſchrocken zu ertragen, hernach dieſen

ſo

ſo erlangten Muth und dieſe ſo erworbene Fertigkeit, wider gute Menſchen, wider regierende Perſonen des Staats, und wider den Staat ſelbſt eben ſo leicht als wider Feinde des Staats brauchen würden: ſo würde man doch auf einen Muth, den kein feſter Grundſatz lenket, und der in Verbindung mit der Schadenfreude erzeugt wurde, nur ſo weit Rechnung machen können, als ſich hernach mit deſſen Aeußerung perſönliches Vergnügen verbindet. Aechte Hoheit der Seele, ſtarkes Gefühl der menſchlichen Würde, die darin ſich zeigt, daß man nicht, wie die unvernünftigen Thiere, dem Strom der Sinnlichkeit, dem Reiz der auf uns wirkenden Bilder der Einbildungskraft und der Macht der Leidenſchaften zu folgen gezwungen iſt, ſondern alle ſeine Handlungen unabhängig vom ſinnlichen Reiz oder ſinnlicher Widrigkeit nach den beſten Einſichten des Verſtandes und nach der Erkenntniß der Pflicht anordnen kann, und endlich viele Uebung dieſer edlen Selbſtmacht und Freyheit, geben allein dem Menſchen wahren Muth, unerſchütterliche Unerſchrockenheit und Feſtigkeit zu allen menſchlichen Vorfällen und zur Ausübung aller menſchlichen Pflichten. Aber freylich muß man Menſchen, die auf die

letztere

letztere Art zu einer heldenmüthigen Seelenſtärke gelangt ſind, nicht zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit brauchen wollen. Mit Dank ſey es indeſſen noch einmal von uns erkannt, daß dieſe Art der Kampfſpiele, dieſe ſo ſchreckliche Gattung des moraliſchen Verderbens endlich nicht mehr unter geſitteten Nationen üblich iſt. Wir haben dafür freylich ein andres großes Uebel, nämlich das Uebel des Duellirens wieder bekommen, das ſich eben ſo wenig nach den allenthalben zugeſtandenen Geſetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit rechtfertigen läßt; allein da dieſes wenigſtens nicht zu einem öffentlichen Schauſpiel und die menſchliche Zugrunderichtung nicht zu einer Sache des Vergnügens gemacht wird, und da das, wodurch der Menſch beym Duelliren geleitet wird, nämlich die Ehre, überhaupt doch etwas Edles iſt, wenn hier gleich falſche Ehre an die Stelle der wahren Ehre trit: ſo kommt das Uebel des Duellirens, wie viel Unheil es auch anrichtet, und wie ſehr es auch deswegen zu verabſcheuen iſt, weil es der menſchlichen Geſellſchaft ſo manchen kraftvollen, unerſchrockenen, und, ich darf hinzuſetzen, in ſo mancher Hinſicht edlen Mann raubt, doch den Greueln ſolcher Fechterſpiele

bey

bey weitem nicht gleich. Uebrigens gehört die Unterſuchung der Sittlichkeit des Duellirens hier nicht her, indem ſelbiges auf keine Weiſe zu den Kampfſpielen und öffentlichen Unterhaltungen gerechnet werden kann.

Die mehrſte Aehnlichkeit mit den gladiatoriſchen Spielen haben die Tournierſpiele. Es iſt, meine Herren, bekannt, daß dieſe Spiele ein über ganz Europa herrſchendes Unterhaltungsvergnügen für die Erſten des Landes und zwar Jahrhunderte hindurch geworden ſind, nachdem die gladiatoriſchen Spiele, an denen das Volk dergeſtalt hieng, daß es ſelbſt einen dawider predigenden Mönch zu Tode ſteinigte, endlich unter dem Kaiſer Honorius abgeſchaft waren. Bey dieſen Tournierſpielen, wobey man gemeiniglich mit Lanzen gegen einander kämpfte, und gewöhnlich zu Pferde erſchien, hatte man nicht ſowohl die Abſicht, ſeinen Gegner um Geſundheit und Leben zu bringen, als ihn aus dem Sattel zu heben, und vermittelſt ſeiner körperlichen Stärke und Geſchicklichkeit einen Sieg über denſelben zu erkämpfen. Auch fand man für gut, ſich dabey durch mancherley Rüſtzeuge gegen gefährliche Verwundungen und Verletzungen in Sicherheit zu ſetzen. Allein

wie

auszurotten, ſie es nothwendig finden müßten, dieſe Fechtübungen abzuſchaffen, und denſelben andre ſich auf Pflicht und Recht mehr beziehende Leibesübungen unterzuſchieben.

In allem Betracht ſind diejenigen Uebungen unſchädlicher, die im Werfen beſtehen. Es iſt das Werfen einer Scheibe von Erz, Eiſen, Stein oder Holz mit eins der bekannten Kampfſpiele der Alten geweſen. Wer eine ſolche Scheibe am höchſten oder in die Ferne einem Ziele am nächſten warf, war bekanntlich der Sieger. Dieſe Art des Kampfſpiels ſcheint gänzlich aufgehört zu haben, und hat man noch etwas der Art: ſo findet es nur unter einigen Perſonen Statt, und erregt keine öffentliche Aufmerkſamkeit. Die neuern Zeiten haben ein mit mehrerem Intereſſe verknüpftes Ballſpiel eingeführt, wobey es ebenfalls auf einen geſchickten Wurf oder Schlag des Balls ankommt. Es hat dieſe Art des Spiels ſo viele Aufmerkſamkeit erregt, daß man ſelbſt Häuſer dazu eingerichtet, und zum Unterricht darin und zur Aufſicht darüber Ballmeiſter beſtellt hat. Nach und nach hat die Neigung zu dieſen Spielen unter Perſonen von Erziehung und Stande ſich aber ſo ſehr verloren, daß man

nur

nur noch den Namen von Ballmeiſtern und Ballhäuſern hat, und kaum mehr weis, worin dieſe Ballſpiele beſtanden haben. Man hat deren übrigens Viele und Verſchiedene gehabt, und man hat theils ſehr groſze und hohle und theils ſehr kleine ausgefüllte aber doch elaſtiſche Bälle dazu gebraucht. Unter den Landleuten ſind dieſe Vergnügungsunterhaltungen noch allenthalben im Gebrauch, und werden auch wahrſcheinlich immer im Gebrauch bleiben. Zwar ſcheinen ſie auf dem Lande ſehr wohl entbehrt werden zu können. Wenn man Wenige ausnimmt: ſo haben die Menſchen auf dem Lande ohnehin viele körperliche Arbeit und Bewegung, und es iſt alſo keine neue körperliche Bewegung ihnen in ihren Erholungsſtunden nöthig. Es würden Leute, die gewöhnlich viele körperliche Arbeit haben, nicht übel thun, wenn ſie in der Zeit der Muſſe und der Ruhe dem Geiſte durch das Leſen eines nützlichen Buchs eine heilſame Beſchäftigung gäben, und den Körper in Ruhe lieſzen. Da, wo Unterricht und Erziehung der Jugend zu einem ſolchen Erholungsgeſchäfte hinleitet, findet man das auch häufig. Allein findet ſich das nicht: ſo iſt ein Vergnügen von der Art, wie das Ball-

ſpiel iſt, ſehr zuträglich. Wir wiſſen es, wie leicht der große Hauſe der Menſchen, der doch einmal irgend ein Vergnügen zu ſeiner Erho-lung haben will, und ſich das zu wünſchen auch berechtigt iſt, auf Trunk, Schwärmerey und Gewinnſtſpiele fällt. Wäre alſo das Ballſpiel auch noch weniger zu empfehlen, als es wirk-lich zu empfehlen iſt: ſo würden wir es ſchon loben müſſen, wenn es die Menſchen von der-gleichen Unordnungen mit abhielte. Allein es verdient auch darin Lob, daß es Muth und Neigung zu nicht gemeinen Kraftäußerungen erweckt. Die gewöhnlichen pflichtmäßigen Ge-ſchäfte der Menſchen werden gemeiniglich durch Umſtände, Zeit und Befehle Andrer gelenkt und geordnet. Man thut ſelbige zwar willig und mit Zufriedenheit, indem man ſieht, daß es in guten geſellſchaftlichen Verbindungen und we-gen der Zeitumſtände ſo ſeyn muß; allein weil ſie nicht allemal mit einer beſonders dazu ge-ſtimmten Seele und mit ſich darauf beziehender Willkühr vorgenommen werden; weil ſie et-was Gewöhnliches ſind, und gar keinen Reiz der Neuheit haben, und endlich weil ſie oft, auch wenn die Menſchen nicht unterm Drucke leben, drückend und läſtig werden: ſo erfolgt

nach

nach und nach bey ſolchen Arbeiten leicht eine gewiſſe bis zur Trägheit ſich hinneigende Entfernung von Leben und Feuer. Ein ſolches Leben und ein ſolches Feuer finden wir bey ſolchen mit körperlicher Kraftanwendung verknüpften Spielen wieder erweckt und angefacht. Auch bekommen ſo alle Glieder des Körpers ein freyeres Spiel, und entwickeln ſich ſo zu einem ſchönern Wuchſe. Unter den gewöhnlichen ſchweren Arbeiten ſind die meiſten von der Art, daß ſie dem Körper eine gewiſſe einförmige Biegung und Stellung geben. Werden dann nicht durch eine recht freye und ſich über alle Glieder des Körpers verbreitende Bewegung des Körpers alle Glieder wieder in ihre rechte Stellung geſetzt: ſo geht die ganze angenehme Bildung gewöhnlich verloren. Endlich iſt es noch am Ballſpiel zu loben, daß die Neigung zu ſiegen und das Feuer des Wettſtreits nicht leicht in eine heftige Leidenſchaft und in volle Flamme ausbricht. Beym Spiel mit dem Federball findet dieſe Gemüthsbewegung ſelbſt gar nicht Statt, indem beyde ſpielende Perſonen immer nur darauf ſehen, daß ſie den Ball gut treffen, und ihm die erforderliche Richtung geben, ſo wie auch dieſe Art des Ball-

ſpiels die vortheilhafteſte Wirkung für den Kör- per hat. In den Städten unter Leuten von Erziehung und Stande, die nicht leicht viele körperliche Arbeit und Bewegung haben, wäre das Ballſpiel vorzüglich zu empfehlen, indem es da beſonders zur Erhaltung der körperlichen Kräfte und der Geſundheit vieles beytragen, und die Menſchen von den weichlichern Vergnügungsarten, die ſo leicht zu den ſchändlichſten Ausſchweifungen hinführen, abhalten würde. Allein die Welt ſcheint in unſern Tagen Vergnügungen haben zu wollen, wobey die Seele mehr bis zur Leidenſchaft bewegt wird, und in welchen mehr Würze für den Geſchmack iſt, ohne zu bedenken, daß wir den Vergnügungen eine ſolche Würze niemals geben ſollten, die übertriebene Genießungsluſt erwecket, und den Menſchen die Arbeiten widerlich macht, die uns den Hauptſchatz zur Befriedigung wahrer Bedürfniſſe und zur Glückſeligkeit verſchaffen. So verſinkt aber auch die Welt in Empfindſamkeit, Weichlichkeit und Wolluſt, und kann bey keiner Sache ausharren, oder dabey zufrieden ſeyn, wenn nicht eine ſtarke Bewegung der ſinnlichen Wolluſt oder der Vergnügungen der Einbildungskraft damit verknüpft iſt.

iſt. Daher möchte unſre junge Welt ſo gern alle gewöhnlichen und zur Erhaltung der Menſchen und der geſellſchaftlichen Verbindungen nöthigen Arbeiten und Aemter Andern überlaſſen, und doch ſelbſt nach Herzensluſt alles mit genießen, was durch ihrer Nebenmenſchen Arbeit und Mühe erworben wird. Sehr wäre es alſo zu wünſchen, daß in großen Städten, und beſonders auf Univerſitäten, die ſonſt üblichen unter der Anordnung eines Ballmeiſters ſtehenden Ballſpiele könnten wieder hergeſtellt werden.

Auf dem Lande, wo es vieles flaches und ebenes Feld giebt, iſt eine Art des Kampfſpiels, welches in Anſehung der moraliſchen Güte und der Beſchaffenheit des Spiels viele Aehnlichkeit mit dem Ballſpiel hat, nämlich das ſogenannte Eisboſſeln. Dieſes iſt ein Kampfſpiel, woran ſelbſt eine ganze Gegend oft Theil nimmt. Es wird nämlich zur Winterszeit, wenn der Froſt das Land hart gemacht, und die Graben und Sümpfe mit Eis belegt hat, aus verſchiedenen Gemeinen oder Dorfſchaften, eine beſtimmte Anzahl von Solchen ausgewählt, die eine mit Bley durchgoſſene hölzerne Kugel von verſchiedenen Graden der Schwere vorzüglich

weit über'ſ Feld hinwerfen können. Beyde Partheyen ſetzen ein oft auf eine ganze Meile weit geſtecktes Ziel an. Die Mannſchaft von jeder Parthey wirft mit der Kugel nach dieſem Ziele zu, und löſet ſich nach einander im Werfen ab. Welche Parthey nun mit dem Werfen zuerſt das Ziel erreicht, hat gewonnen. Was dieſem Spiel vorm Ballſpielen eigen iſt, iſt die weit ſtärkere Bewegung der Seele, und die weit ſtärkere Kraftanwendung, womit jeder das Seinige thut. Es erweckt alſo dieſes Spiel vorzüglich einen gewiſſen Unternehmungsgeiſt. Aber dagegen erweckt es auch weit empfindlichern Verdruß bey den Beſiegten und eine nicht geringe Selbſterhebung bey den Siegern. Endlich wird dabey durch das Verſehn der Werfenden oder derer, die Zuſchauer ſind, oft Einer oder der Andre gefährlich verwundet. Die aus dieſen zuletzt angeführten Umſtänden flieſſenden oder damit ſich vereinigenden übeln Folgen veranlaſſen Manche, dieſe Art des Kampfſpiels ganz zu verdammen. Allein es würde beſſer ſeyn, wenn man in den Gegenden, wo ſelbige im Gebrauch ſind, die Menſchen von allen ſich leicht dazu geſellenden Unordnungen abzuhalten ſuchte, und ihnen übrigens ein Spiel

ließe,

ließe, welches ſo geſchickt iſt, Kraft, Leben und Muth unter den Leuten zu unterhalten. Und es iſt zur Behauptung der allgemeinen Gerechtſame des menſchlichen Geſchlechts höchſt wichtig, daß viel Muth, Kraft und Leben unter den Menſchen ſey, und ſich erhalte. Giebt es auch gleich bey den Dingen, die mit dazu dienen, Helden zu bilden, gewiſſe üble Folgen, die zufälliger Weiſe ſich damit vereinigen: ſo muß man dieſer zufälligen Folgen wegen noch nicht ſolche Dinge verdammen. Nur müſſen dieſe Dinge nicht durch ihre weſentliche Einrichtung die Menſchen zu Abirrungen hinführen. Und das Weſentliche bey dieſem Eisboſſeln iſt, daß man das Maaß ſeiner Kräfte mit Anderer Kräfte Maaß vergleichen will, und ſich äußerſt anſtrengt, durch ſeine Kräfte vieles zu leiſten und Andern zuvor zu kommen. Unſere Seele beſchäftigt ſich alſo immer unmittelbar mit dem Bielen, das man ausrichten will, und man ſetzt damit der ähnlichen Kraftanwendung Andrer kein Hinderniß entgegen. Sieht man ſich nun von Andern übertroffen: ſo iſt es einer Seele, die dazu gewöhnt iſt, jede Vollkommenheit, wo ſie ſie auch findet, zu ſchätzen, gar nicht unmöglich, ſeinen Mitkämpfer, der ſiegt, nach dem

Maaß ſeiner Geſchicklichkeit und Stärke zu ſchätzen, wenn man gleich noch lieber nach der jedem durch die Natur eingepflanzten Selbſtliebe bey ſich ſelbſt dieſen Grad der Kräfte und Geſchicklichkeit fände. Indem man dieſen Grad der Vollkommenheit nicht findet: ſo wird dadurch freylich einiges Mißvergnügen veranlaßt, und dieſes unangenehme Gefühl nicht weiter haben zu dürfen, wird man in einem aufs neue angeſtellten Kampf alle ſeine Kräfte mit verſtärktem Feuer des Enthuſiasmus anſtrengen, um mehrers zu leiſten. Und ſo iſt's von der Natur geordnet, damit die ganze Frucht der Vortheile in die Welt hineinkomme, die durch die in die verſchiedenen Theile der Schöpfung und vorzüglich in diejenigen Weſen, welche mit einer gewiſſen Selbſtmacht wirken und handeln, hineingelegten Kräfte hervorgebracht werden kann. Hiebey ereignet es ſich in dem gegenwärtigen Zuſtande der menſchlichen Unvollkommenheit leicht, daß, wenn man ſich ſo beſiegt oder in Gefahr ſieht, beſiegt zu werden, man nicht ſowohl daran denkt, wirklich ein hohes Maaß von Vollkommenheit zu erreichen, und der Natur der Sache nach der erſtere zu ſeyn, als vielmehr darauf ſinnt, bey nicht gröſ-

ſerer

ſerer Vollkommenheit den Schein einer größern Vollkommenheit zu veranlaſſen, und Andre, die Zeugen des Kampfs ſind, ſo zu täuſchen. Indem dieß geſchieht: ſo bemüht man ſich nicht mehr, etwas Großes zu leiſten, indem man in einer gewiſſen Lage der Gemächlichkeit bleiben will, ſondern man ſucht nur die Mitkämpfenden an dem Gebrauch der Kräfte zu hindern, oder deren Vorzüge Andern unſichtbar werden zu laſſen. Indem man ſo zu denken anfängt: ſo iſt die ganze Aufmerkſamkeit auf die Unterdrückung Anderer gerichtet, ſo erweckt jeder große Fortſchritt eines Andern Verdruß, und ſo entſteht der den Menſchen ſo ſehr ſchändende und ſo viel Unglück unter den Menſchen anrichtende Neid unter denen, die nach einem Ziele rennen. Man ſieht es leicht, daß, wenn man jedem ſeine Vorzüge gönnt, und jeden nach ſeinen Vollkommenheiten ſchätzt und liebt, aber ſelbſt mit Heldenmuth nach dem fernſten Ziele der Vollkommenheit hinringt, dieß in aller Hinſicht wahre Menſchengröße zeigt und auch erweckt, und daß bey dem entgegengeſetzten Betragen man in aller Hinſicht in einem Zuſtande der Schwäche, der Kleinheit und der Verächtlichkeit erſcheint. Jedem männlich den-

kenden

lenden Weſen, wenn es auf dieſe Betrachtungen geführt wird, und wenn ihm das alles hell einleuchtet, muß nothwendig der letztere Zuſtand, als eins der größten Uebel der Erden, ſich darſtellen, und alſo bey demſelben eine ſtarke Begierde erwecken, den erſtern Zuſtand wahrer menſchlicher Größe zu erreichen. Wetteifer und Kämpfe zeugen alſo der innern Natur nach große und mächtig arbeitende Menſchen, wenn ſich gleich bey ſehr unvollkommenen Menſchen und beym Mangel einer guten Erziehung und eines weiſen Unterrichts Neid und Mißgunſt dazu geſellen. Aus allem dieſem haben wir die Lehre zu ziehen, daß wir nicht eine Sache verdammen, die an ſich löblich und ſelbſt unter ſolchen Geſchöpfen höchſt nöthig iſt, welche nicht leicht mit aller ihrer Kraft wirken, wenn ſie ſich nicht mit andern lebhaft wirkenden Weſen umgeben ſehen und mit ſelbigen auf einer Bahn laufen. Nur müſſen wir auf der Hut ſeyn, daß wir nicht in die angeführten Unvollkommenheiten einer muthloſen und kleinen Seele hineingerathen. In Abſicht auf das Eisboſſeln müſſen wir jedoch noch anmerken, daß, weil darin gleichſam zwey kleine Heere mit einander zu Felde ziehen, davon jedes gerne

den

den Vorzug erkämpfen will, es in jeder Parthey leicht ein Paar gebe, die ſich von Neid und dazu kommenden Haß beherrſchen laſſen, bey Andern ähnliche Geſinnungen durch ihr Beyſpiel erwecken, und ſo Mißvergnügen zwiſchen beyden Partheyen erregen. Daraus folgt aber nun ſo viel, daß man deſto kräftiger wider dieſes Uebel kämpfen müſſe, um die durch dergleichen Kampfſpiele bewirkte Erhebung des Muths und der Kräfte als ein rein gewonnenes Gut zu erhalten. Sollte es unter Perſonen von der größern und feinern Welt Einen oder den Andern geben, der, wenn er bey Gelegenheit des Eisboſſelns obige Gedanken geäußert hörte, dazu lächelte, und es ſeltſam fände, daß man ein Spiel des gemeinen Mannes ſo nach allen ſeinen Folgen ins Licht ſtellte und wichtig machte: ſo würde ich dieſe Spötter dann bemerken laſſen, daß der ſo genannte gemeine Mann das Hauptcapital der Menſchheit ausmacht, und daß der Ton, worauf derſelbe geſtimmt iſt, immer von allen Andern bis auf einen gewiſſen Grad mit angeſtimmt werden muß, wenn er nicht in zu großer Blindheit und in zu großer Unterdrückung lebt. Man bewirke alſo nur, daß der große Haufe eines Volks

viel

kenden Weſen, wenn es auf dieſe Betrachtungen geführt wird, und wenn ihm das alles hell einleuchtet, muß nothwendig der letztere Zuſtand, als eins der größten Uebel der Erden, ſich darſtellen, und alſo bey demſelben eine ſtarke Begierde erwecken, den erſtern Zuſtand wahrer menſchlicher Größe zu erreichen. Wetteifer und Kämpfe zeugen alſo der innern Natur nach große und mächtig arbeitende Menſchen, wenn ſich gleich bey ſehr unvollkommenen Menſchen und beym Mangel einer guten Erziehung und eines weiſen Unterrichts Neid und Mißgunſt dazu geſellen. Aus allem dieſem haben wir die Lehre zu ziehen, daß wir nicht eine Sache verdammen, die an ſich löblich und ſelbſt unter ſolchen Geſchöpfen höchſt nöthig iſt, welche nicht leicht mit aller ihrer Kraft wirken, wenn ſie ſich nicht mit andern lebhaft wirkenden Weſen umgeben ſehen und mit ſelbigen auf einer Bahn laufen. Nur müſſen wir auf der Hut ſeyn, daß wir nicht in die angeführten Unvollkommenheiten einer muthloſen und kleinen Seele hineingerathen. In Abſicht auf das Eisboſſeln müſſen wir jedoch noch anmerken, daß, weil darin gleichſam zwey kleine Heere mit einander zu Felde ziehen, davon jedes gerne

den

bende Krieg von dem unvollkommenen Zuſtande der Menſchen nicht kann getrennt werden, und da einmal Schießgewehre dabey gebraucht werden: ſo iſt es auch nützlich, daß eine Nation im Schießen eine gewiſſe Fertigkeit erlange. Bey dieſer Uebung gewinnen die Menſchen übrigens nicht an Kräften, ſondern an Genauigkeit und Fertigkeit in allem dem, was ſie thun. Die damit verknüpften Bewegungen des Gemüths ſind auch nicht leicht ſtark. Da es hier nicht zween Haufen von Menſchen giebt, die einander zu beſiegen ſuchen, ſondern da jeder für ſich nach dem Preiſe ſtrebt: ſo wird dabey faſt kein Partheygeiſt rege, indem nie die Wünſche und Beſtrebungen mehrerer Menſchen ſich vereinigen. Entſteht auch Neid und Mißgunſt bey Einem gegen diejenigen, die mit ihm wetteifern: ſo wird dieſe fehlerhafte Bewegung auch bey denen, die derſelben Raum geben, ſo zertheilt, und iſt ſo wenig auf beſtimmte Perſonen gerichtet, daß ſie nicht leicht einen gewiſſen Grad der Stärke gewinnen, und nicht leicht Haß und Streit gegen jemanden veranlaſſen kann. Uebrigens ſind die Schießübungen mit Feuergewehr nicht Uebungen, die der Jugend bewilligt werden können, ſofern nicht

nicht erwachſene Perſonen, welche mit Feuergewehren umzugehen wiſſen, darüber die Aufſicht haben. Auch kann ſelbſt die Vorſicht erwachſener und vernünftiger Perſonen nicht gemißbilligt werden, die lieber an dem mit den Schießübungen verknüpften Vergnügen keinen Antheil nehmen, als ſich der auch nur entfernten Gefahr, dabey beſchädigt zu werden, ausſetzen wollen. Wenn man gleich mit Rückſicht aufs Wohl des Ganzen manches löblich und nützlich findet: ſo fehlt einer damit noch nicht, wenn er nicht ſeinen Beytrag mit dazu hergiebt, ſo fern ohnehin hinlänglich Viele aus eigener Bewegung daran Theil nehmen. Und dieſes findet bey den Schießübungen Statt, wozu die Menſchen gewöhnlich geneigt genug ſind, ohne dazu aufgemuntert werden zu dürfen. Was bey allen hier angeführten Kampfſpielen aber in Rückſicht auf die menſchliche Glückſeligkeit vorzüglich wichtig iſt, und wodurch das, was ſie Gutes haben, nur zu leicht zernichtet wird, iſt dieß, daß diejenigen, welche daran Antheil genommen haben, zum Theil hernach zuſammen in Geſellſchaft bleiben, und ins Nachtſchwärmen und in Saufunordnungen hineingerathen. Wider dieſe in aller Hinſicht den Menſchen ſo

ſehr

bende Krieg von dem unvollkommenen Zuſtande der Menſchen nicht kann getrennt werden, und da einmal Schießgewehre dabey gebraucht werden: ſo iſt es auch nützlich, daß eine Nation im Schießen eine gewiſſe Fertigkeit erlange. Bey dieſer Uebung gewinnen die Menſchen übrigens nicht an Kräften, ſondern an Genauigkeit und Fertigkeit in allem dem, was ſie thun. Die damit verknüpften Bewegungen des Gemüths ſind auch nicht leicht ſtark. Da es hier nicht zween Haufen von Menſchen giebt, die einander zu beſiegen ſuchen, ſondern da jeder für ſich nach dem Preiſe ſtrebt: ſo wird dabey faſt kein Partheygeiſt rege, indem nie die Wünſche und Beſtrebungen mehrerer Menſchen ſich vereinigen. Entſteht auch Neid und Mißgunſt bey Einem gegen diejenigen, die mit ihm wetteifern: ſo wird dieſe fehlerhafte Bewegung auch bey denen, die derſelben Raum geben, ſo zertheilt, und iſt ſo wenig auf beſtimmte Perſonen gerichtet, daß ſie nicht leicht einen gewiſſen Grad der Stärke gewinnen, und nicht leicht Haß und Streit gegen jemanden veranlaſſen kann. Uebrigens ſind die Schießübungen mit Feuergewehr nicht Uebungen, die der Jugend bewilligt werden können, ſofern nicht

nicht erwachſene Perſonen, welche mit Feuergewehren umzugehen wiſſen, darüber die Aufſicht haben. Auch kann ſelbſt die Vorſicht erwachſener und vernünftiger Perſonen nicht gemißbilligt werden, die lieber an dem mit den Schießübungen verknüpften Vergnügen keinen Antheil nehmen, als ſich der auch nur entfernten Gefahr, dabey beſchädigt zu werden, ausſetzen wollen. Wenn man gleich mit Rückſicht aufs Wohl des Ganzen manches löblich und nützlich findet: ſo fehlt einer damit noch nicht, wenn er nicht ſeinen Beytrag mit dazu hergiebt, ſo fern ohnehin hinlänglich Viele aus eigener Bewegung daran Theil nehmen. Und dieſes findet bey den Schießübungen Statt, wozu die Menſchen gewöhnlich geneigt genug ſind, ohne dazu aufgemuntert werden zu dürfen. Was bey allen hier angeführten Kampfſpielen aber in Rückſicht auf die menſchliche Glückſeligkeit vorzüglich wichtig iſt, und wodurch das, was ſie Gutes haben, nur zu leicht zernichtet wird, iſt dieß, daß diejenigen, welche daran Antheil genommen haben, zum Theil hernach zuſammen in Geſellſchaft bleiben, und ins Nachtſchwärmen und in Saufunordnungen hineingerathen. Wider dieſe in aller Hinſicht den Menſchen ſo

ſehr verderbenden und ſeine Geſundheit zerſtörenden Uebel ſollten alſo alle obrigkeitliche Perſonen ſorgfältigſt wachen.

Mit dem Vogel- und Scheibenſchießen haben die Carrouſelübungen, die zu Pferde angeſtellt werden, faſt einen ganz gleichen Werth. Hiebey kommt es auch auf die Erwerbung gewiſſer Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten im Reiten und in gewiſſen mit dem Körper und beſonders dem Arm zu machenden und auf gewiſſe Ziele zu richtenden Bewegungen an. Dazu gehört das auch unterm gemeinen Mann übliche Reiten nach einem Ringe, in den man gallopirend mit einer Lanze hineinzuſtechen, und den man ſo fortzutragen ſucht; und dann das ſo genannte Rolandsreiten. Mit dieſem Spiel hat ein anders eine große Aehnlichkeit, da man reitend oder laufend den Boden eines Faſſes, welches ſich auf einem Pfal herumdreht, einzuſtoßen ſucht, und den Sieger ſeyn läßt, der mit dem Einſtoßen einem vorher darin verſchloſſenen Thiere Anlaß giebt, heraus zu fliegen oder herauszuſpringen. Da aber bey dieſer Art des Spiels ein Thier eine geraume Zeit hindurch geängſtigt werden muß, und da der Menſch auch nicht dem geringſten Thier irgend eine unangenehme Empfindung ma-

chen ſollte, wenn ihn nicht wahre Bedürfniſſe und Erforderniſſe dazu nöthigen: ſo ſind alle ſolche Spiele gänzlich zu verwerfen. Alles, was mit Ausübung irgend einer Grauſamkeit gegen empfindende Geſchöpfe verknüpft iſt, kann auf keine Weiſe ein des Menſchen würdiges Vergnügen ſeyn, und muß auch nothwendig Härte und Gleichgültigkeit gegen menſchliche Leiden in der Seele zeugen, ſo wie es die ſchon vorhandene Neigung zu einem ſolchen grauſamen Verfahren noch verſtärkt. Aus dieſer Urſache können auch alle Kampfſpiele zwiſchen Menſchen und Thieren, und zwiſchen Thieren, in ſo fern der Sieg mit Grauſamkeit und das Beſiegtwerden mit Marter und Tod verknüpft iſt, nicht gebilligt werden. Der in ſo manchem Betracht vorzüglich edlen und vortreflichen Nation der Engländer macht es keine Ehre, daß ſie manche Kämpfe dieſer Art unter ſich duldet und unterhält. Vorzüglich haben ſich ſelbige aber in Spanien bisher erhalten. Es iſt nämlich bekannt, daß in Spanien nicht allein große Thiergefechte zum Schauſpiel für's Volk gegeben werden, ſondern daß auch bey großen Feyerlichkeiten Perſonen von Anſehn und Geburt zu Pferde oder zu Fuß ſich mit wilden und grauſamen Thieren in einen Kampf einlaſſen, u. ſehr oft dabey um Leben

und

und Geſundheit kommen. Wenn die Gewohnheit nicht dieſer Sache das Widerſinnige nähme, das der Natur nach darin liegt, und die Verächtlichkeit derſelben in den Augen der Menſchen minderte: ſo würde man an Menſchen, die ihre Natur zu Herren über die Thiere erhoben hat, die ihren Vorzug in den Kräften ihres Geiſtes, und in dem Vermögen, in einem groſſen Kreiſe um ſich her und weit in die Zukunft hinein frey und mächtig zu wirken, bloß ſuchen und finden ſollten, und die doch nun einen Kampf körperlicher Stärke und der Grauſamkeit mit unvernünftigen Thieren, wie mit ihres gleichen, eingehen, oder ein Wohlgefallen darin finden, einen ſolchen Kampf anzuſehen, nicht ohne den äuſſerſten Unwillen und ohne die höchſte Verachtung denken können. Für den Menſchen, der als ein denkendes Weſen ſich immer freuen ſollte, wenn er empfindende und denkende Weſen durch angenehme Gefühle und Vorſtellungen glücklich werden ſieht, der von Begierde brennen ſollte, in dem groſſen Schöpfungsreiche Gottes den ihn umgebenden empfindenden und denkenden Weſen einen nicht unbeträchtlichen Theil angenehmer Empfindungen nach Gottes Vorgange und Beyſpiel zuzuführen, und dem ſchon die lebloſe Na-

tur, wenn ſich darin nach weiſen Verhältniſſen alle Dinge zur Verſchönerung und zur Erhaltung der Welt ihre Kräfte harmoniſch darbieten, Freude machen ſollte, weil ihm die verſchiedenen Vollkommenheiten der Dinge ſichtbar werden, für einen ſolchen Menſchen iſt kaum etwas zu erſinnen, das ihn mehr ſchändet, als dieß, daß er an dem Gegentheil ſich weiden kann. Zwar muß man zur Minderung der Schande dieſer Menſchen ſagen, daß ſie bey dergleichen Schauſpielen nicht ſowohl an den Martern der Thiere und der Menſchen, als vielmehr an den gegenſeitigen Kraftäußerungen der Kämpfenden ihr Wohlgefallen finden. Allein erſtlich muß ein denkendes Weſen, wenn es ſeiner Pflicht ein Gnüge thun will, nicht bey Betrachtung einer Sache mit ſeinem Blick an einer Seite der Sache kleben. Es muß ja, indem es ſich ſo an den gegenſeitigen Kraftäußerungen der Kämpfenden weidet, über das nachdenken, was die Thiere oder Menſchen, die kämpfend erſcheinen, zugleich leiden, und wie viele Marter ſelbige ausſtehen müſſen. Und dann drängt ſich der körperliche Ausdruck der Marter auch zu ſehr vor den Blick eines jeden Zuſchauers, als daß ihm ſelbiger unbemerkt bleiben könnte. Und ſo theilt ſich das

Vergnügen, das uns der Kampf gewährt, und vermerkt ſelbſt dem Anblick der Martern mit, die mit dem Kampf verbunden ſind. Die Natur der Sache bringt es mit ſich, daß auf ſolche Art der Menſch ſelbſt grauſam werde, und alle mitleidige Gefühle für menſchliches Elend verliere. Alles dieſes wird noch anſtößiger, wenn man bedenkt, daß bey den großen Hetzen und Thiergefechten es gemeiniglich ſelbſt harmloſe und zum Kampf gar nicht geneigte Thiere mit giebt, die, ohne ſich wehren zu können, ſich mißhandeln laſſen müſſen. Offenbar gehören die Thiergefechte und die Kämpfe der Menſchen mit Thieren alſo in die Zeiten der rohen Barbarey, und ſollten nur unter den wilden und unter ganz verderbten Menſchen gefunden werden können. In unſern Zeiten könnte man, wenn man denkt, wie viele zur Barbarey gehörige Dinge darin abgeſchaft ſind, mit Recht vermuthen, daß ein ſo böſes Unterhaltungsvergnügen ein Ende nehmen würde. Dieſe Art der Kampfſpiele ſcheinen auch ſeit einiger Zeit in Spanien nicht mehr ſo häufig angeſtellt zu ſeyn. In vielen andern Ländern von Europa hat man kaum mehr etwas davon gehört. In Abſicht auf England hat man auch angemerkt,

daß die Neigung, dergleichen grauſamen Thiergefechten beyzuwohnen, etwas abgenommen hat, und daraus ſchien man die Vermuthung herleiten zu können, daß auch die gewöhnlichen Hahnenkämpfe ſich endlich verlieren würden. Allein eben zu unſrer Zeit ſcheint ein böſes Recidiv dieſes Seelenübels gefürchtet werden zu müſſen. In Frankreich, wo man dergleichen unmenſchliche Vergnügungen nach dem Charakter der Nation ſonſt nicht zu lieben ſcheint, will man nach den öffentlichen Nachrichten die Thiergefechte ſelbſt wieder anfangen, und dazu von Spanien aus die nöthigen Verfügungen treffen laſſen. In Ungarn hat man itzt ſelbſt dazu Gebäude errichtet und andre dahin gehörige Anſtalten gemacht. * Wenn man bedenkt, aus welchen Urſachen dieſes herrühren könne: ſo iſt für einen wahren Freund der Menſchen nicht leicht etwas traurigers zu erdenken als dieſes. Wenn dergleichen Unterhaltungsarten ſich bey einem Volke finden: ſo kann man nur zwo

* Zu meiner groſſen Freude kann ich bey dieſer zweyten Auflage die Anmerkung machen, daß weder in Frankreich noch in Ungarn die Sache ſcheint zu Stande gekommen zu ſeyn. Es iſt in der Folge nichts weiter davon bekannt geworden.

zwo Haupturſachen als den Grund dazu ſich denken. Die eine liegt in einem Zuſtande roher Wildheit und Grauſamkeit, die andre aber in den aufs höchſte gebrachten Ausſchweifungen in mancherley ſinnlichen Lüſten. Der letztere Fall hat ohne Zweifel in unſern Zeiten Statt. Wir wiſſen es, daß der Menſch, der in alle Arten von moraliſchen Unordnungen verſunken iſt, und der, indem er von einer ſinnlichen Luſt zur andern hinirrt, immer ein ſtärkeres Gefühl des Vergnügens ſucht, endlich auf die unnatürlichſten Vergnügungsideen fällt, um ſeiner Luſt eine ſtarke Würze zu verſchaffen. Auch wiſſen wirs, wie der Menſch, der im Genuß ſinnlicher Vergnügungen geſchwelgt, und zu deren fernern Genuß durch Zugrunderichtung ſeiner Geſundheit ſich untüchtig gemacht hat, noch immer auf Lüſte ſinnt, deren Genuß noch Statt finden könne. In der einen oder der andern Lage ſind ohne Zweifel die armen Menſchen, die nun die Hetzen und Thiergefechte wieder zurückzubringen und dazu die erforderlichen Anſtalten zu machen ſuchen. Aber was läßt ſich nicht von Zeiten erwarten, worin man zu einer ſolchen Verwilderung im Genuß der ſinnlichen Wolluſt gekommen iſt! Möchten doch nur Regenten und hohe obrigkeitliche Perſonen nicht

mit in dieſen Strom des moraliſchen Verderbens hingeriſſen werden, möchten dieſe doch noch mit feurigem Eifer ſich beſtreben, die ihrer Regierung, Aufſicht und Lenkung anvertrauten Menſchen auf eine derſelben würdige Art glücklich zu machen, und möchten ſie ſo auch den Frevlern Einhalt thun, die Gott zum Trotz eine Menge von ſeinen Geſchöpfen, die alle nach dem verſchiedenen Maaß ihrer Fähigkeiten, und ſo weit, als die verſchiedenen Verhältniſſe der Dinge zu einander es zulaſſen, der Schöpfer glücklich gemacht haben will, durch böſe Leidenſchaften, Marter und Elend unglücklich machen wollen! Möchten doch dieſe Regenten, die Gottes Statthalter auf Erden ſeyn ſollen, als treue Diener Gottes und als gute Väter der ihrer Sorge und Pflege anvertrauten Menſchen, allen denen Fluch und Verderben ankündigen, die ſo muthwillig die gütigen Abſichten Gottes hier auf Erden zu zernichten ſich gelüſten laſſen würden!

Drey und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Gewinnſtſpielen überhaupt.

Die Kampfſpiele und Gewinnſtſpiele gränzen ſo nahe zuſammen, daß es bey verſchiedenen ſchwer iſt, zu beſtimmen, zu welcher Klaſſe der Spiele ſie gehören. Oft würde man ſelbſt irren, wenn man nach allgemeinen und gewöhnlichen Merkmalen ein gewiſſes Spiel ein Gewinnſtſpiel oder Kampfſpiel nennen wollte. Es kann alſo der Fall eintreten, daß ein gewiſſes Spiel, das geſpielt wird, ein Gewinnſtſpiel iſt, und für ein Kampfſpiel mit gutem Grunde angenommen wird, und daß umgekehrt ein Spiel ein Kampfſpiel iſt, welches ſonſt zu den Gewinnſtſpielen gerechnet wird. Ja was noch mehr iſt, ein und daſſelbe Spiel, welches mehrere Perſonen ſpielen,

kann in verſchiedenen Rückſichten zugleich ein Kampfſpiel und ein Gewinnſtſpiel ſeyn. Das Ballſpiel iſt z. B. mit unter den Kampfſpielen genannt worden. Ich habe es deswegen dazu gerechnet, weil ich glaube, annehmen zu können, daß jede Spielparthey im Ganzen in der Geſchicklichkeit, womit geſpielt wird, und in dem Siege, als einem öffentlichen Zeichen eines Uebergewichts in Geſchicklichkeiten und Kräften, und endlich ſelbſt in der Aeußerung der Geſchicklichkeiten und Kräfte, wobey gleichſam der Beſitz der Kräfte nicht nur gedacht, ſondern auch empfunden wird, weit mehr Intereſſe und Vergnügen findet, als in dem Preiſe, der dem Sieger zugleich zu Theil wird. Wenn in ſolchen Fällen ein gewonnener Preis uns viel Vergnügen macht: ſo rührt dieß nicht von dem Werth her, den der Preis an ſich hat, ſondern von dem Werth, den er als ein Zeichen des Siegs erhält. Wir finden daher auch, daß die alten Griechen den Siegern zum Theil bloß Lorbeerzweige und ähnliche an ſich gar nicht koſtbare Dinge zuerkannt haben. Allein wenn man gleich dieß annehmen kann: ſo iſt es doch auch gewiß etwas nicht gar ſeltenes, daß manche bey den Kampfſpielen nicht ſowohl nach der

Ehre

Ehre zu ſiegen ſtreben, als nach der Belohnung, die auf den Sieg folgt, und daß ſie an dieſen Spielen nur unter der Bedingung Theil nehmen, daß nicht unbeträchtliche Belohnungen für den Sieger ausgelobt werden. Auf den Fall, da die um einen Sieg oder Preis kämpfenden verſchiedenen Perſonen bey einem gewiſſen Spiel theils vorzüglich ſich die Ehre des Siegs wünſchen, theils nur nach dem Preiſe, der zur Belohnung für den Sieger beſtimmt wird, hinſtreben, kann man ſagen, daß ein und daſſelbe Spiel in Anſehung des einen Spielenden eigentlich ein Kampfſpiel, und in Anſehung des andern Spielenden eigentlich ein Gewinnſtſpiel iſt. Die Abſicht der Spielenden und der Geſichtspunkt, woraus ſelbige die Sache anſehen, beſtimmt alſo die individuelle Benennung des Spiels. Auf eben die Weiſe, wie das Ballſpiel, das Schießen nach dem Vogel oder einer Scheibe, und ſelbſt das Wettrennen bey gewiſſen einzelnen Perſonen vielmehr ein Gewinnſtſpiel als ein Kampfſpiel wird: ſo kann auch ein Spiel, das man überhaupt zu den Gewinnſtſpielen rechnet, ein Kampfſpiel werden. Dieß kann bey allen den Spielen geſchehen, worin Geſchicklichkeit und

Nach-

Nachdenken dem Spiele vorzüglich ſeinen Lauf geben. Auch findet man bey dieſen Spielen es häufig, daß die Spieler bloß um die Ehre des Siegs und nicht um Geld ſpielen. Beym Schachſpiel, welches vorzüglich vom Denken abhängt, und von der ſichern Ueberſicht aller Wege, die man einſchlagen, oder worauf man ſeinem Gegner ſich widerſetzen kann, welche verſchiedene Wege alle den Augen vorliegen, und wobey, alſo eigentlich kein Zufall Statt findet, wird z. B. faſt nie auf die etwa zu gewinnende oder zu verlierende Summe Geldes geſehen, ſondern nur auf den etwa zu erhaltenden Sieg.

Wenn wir alſo eine Gränzlinie zwiſchen den Kampfſpielen und Gewinnſtſpielen ziehen: ſo wird damit nicht geſagt, daß nicht unter gewiſſen Umſtänden ein gewiſſes Spiel auf der einen oder der andern Seite der Linie ſeyn könne, ſondern nur dieß, daß im Ganzen eine gewiſſe Art des Spiels zu der einen oder der andern Klaſſe der angeführten Spiele gerechnet werden müſſe. Und ſo ſetzt man es mit Recht nach der Seite der Linie, wo es ſich gewöhnlich findet. Wobey alſo die Menſchen größtentheils mehr nach dem Gewinnſt trachten, als nach der

Ehre

Ehre des Sieges, und wobey man zugleich am wenigſten Zuſchauer ſucht, oder ſich um Zuſchauer bekümmert, die Spiele können wir mit Fug zu den Gewinnſtſpielen rechnen, ſo wie wir diejenigen Spiele, bey welchen man auf Ruhm von Seiten der Zuſchauer oder des Mitſpielers und auf Sieg vielmehr als auf ſonſtigen Gewinn ſieht, überhaupt mit Recht Kampfſpiele nennen. Bey Kampfſpielen pflegt auch überhaupt ein öffentlicher Preis ausgeſetzt zu werden, da bey den Gewinnſtſpielen man den Preis bloß von ſeinem Gegner zu nehmen pflegt. In Abſicht auf beyde Spiele iſt übrigens anzumerken, daß bey allen Gewinnſt- und Kampfſpielen die Neigungen zu ſiegen und zu gewinnen nicht leicht ganz getrennt ſind. Der, dem es eigentlich nur am Herzen liegt, ſeine Mitkämpfer zu übertreffen und zu beſiegen, ſieht doch gewöhnlich ein wenig mit auf eine etwa zu gewinnende Geldſumme, und wer vorzüglich nur um die zu gewinnende Summe ſpielt, findet gewöhnlich in der Vorſtellung des Sieges oder des Uebertreffens an Geſchicklichkeiten zugleich einiges Vergnügen. Nur Wenige, die um Geld ſpielen, ſind ganz gleichgültig gegen die Ehre oder Schande, ge-

ſiegt

ſiegt zu haben, oder beſiegt zu ſeyn. Von dieſen Wenigen kann man aber dreiſt behaupten, daß ſie zu den niedrigſten und kleinſten Seelen gehören, die ihren Blick ſo feſt auf den Gewinnſt gerichtet haben und ſich daran ſo weiden, daß ſie alles andre und alſo auch die Ehre, die mit dem Siege verknüpft iſt, ganz aus dem Geſichtspunkt verlieren. Und unter dieſen niedrigen Seelen kann es keine verächtlichere geben, als diejenigen, welche ſelbſt bey Kampfſpielen, wobey man gewöhnlich faſt allein nach Sieg und Beyfall ſtrebet, den etwa zu erlangenden Geldgewinnſt bloß zum Gegenſtand ihrer Begierde machen. So kann es ſelbſt bey den Kampfſpielen, wobey eine zahlreiche Verſammlung von Menſchen zuſchauet, Manche geben, die nur darum den Sieg zu erfechten ſich beſtreben, damit ſie die Geldbelohnung davon tragen mögen, welche mit dem Siege verbunden iſt, wenn dieſe Summe gleich gar nicht in einem natürlichen Verhältniß zu den Beſtrebungen des Kampfs ſteht. Und wer kennt nicht elende Menſchen, die um einer kleinen Summe Geldes willen ſich mit einander herumſchlagen, und dabey Geſundheit und Leben in Gefahr ſetzen?

Was

Was allen Gewinnſtſpielen, als Gewinnſt-ſpielen, indeſſen eigen iſt, und ſie von Kampf-ſpielen unterſcheidet, iſt dieß, daß man dabey nach irgend einem Preiſe, der in Geld beſteht, oder an ſich einen gewiſſen Werth hat, trachtet, und den Preis Andern zu entreißen ſich beſtrebt. Es iſt hier nicht vom Tauſch in Dienſtleiſtungen die Rede, wie in allen andern Fällen, da man gewiſſe Güter oder Beſitzungen eines Andern an ſich zu bringen ſucht, ſondern man beſtrebt ſich geradezu, ihm einen Theil des Seinigen durch Geſchicklichkeit im Spiel zu entwenden, und, um die Freyheit zu dieſem Beſtreben zu erhalten, ſetzt man ſich dabey der Gefahr aus, eben ſo viel wieder bey demſelben zu verlieren.

Bey den Kampfſpielen heftet man den Blick der Seele auf einen durch ungewöhnliche Kraftäußerung zu bewirkenden Vorzug. Dieſes giebt der Seele eine Schwungkraft zu nicht gemeinen Beſtrebungen, und ſehen wir dabey zugleich auf einen zu erkämpfenden Preis: ſo begehren wir dieſen nur als ein Zeichen, daß wir in unſern Beſtrebungen glücklich geweſen ſind.

daſs die Neigung, dergleichen grauſamen Thiergefechten beyzuwohnen, etwas abgenommen hat, und daraus ſchien man die Vermuthung herleiten zu können, daſs auch die gewöhnlichen Hahnenkämpfe ſich endlich verlieren würden. Allein eben zu unſrer Zeit ſcheint ein böſes Recidiv dieſes Seelenübels gefürchtet werden zu müſſen. In Frankreich, wo man dergleichen unmenſchliche Vergnügungen nach dem Charakter der Nation ſonſt nicht zu lieben ſcheint, will man nach den öffentlichen Nachrichten die Thiergefechte ſelbſt wieder anfangen, und dazu von Spanien aus die nöthigen Verfügungen treffen laſſen. In Ungarn hat man itzt ſelbſt dazu Gebäude errichtet und andre dahin gehörige Anſtalten gemacht. * Wenn man bedenkt, aus welchen Urſachen dieſes herrühren könne: ſo iſt für einen wahren Freund der Menſchen nicht leicht etwas traurigers zu erdenken als dieſes. Wenn dergleichen Unterhaltungsarten ſich bey einem Volke finden: ſo kann man nur zwo

* Zu meiner groſſen Freude kann ich bey dieſer zweyten Auflage die Anmerkung machen, daſs weder in Frankreich noch in Ungarn die Sache ſcheint zu Stande gekommen zu ſeyn. Es iſt in der Folge nichts weiter davon bekannt geworden.

zwo Haupturſachen als den Grund dazu ſich denken. Die eine liegt in einem Zuſtande roher Wildheit und Grauſamkeit, die andre aber in den aufs höchſte gebrachten Ausſchweifungen in mancherley ſinnlichen Lüſten. Der letztere Fall hat ohne Zweifel in unſern Zeiten Statt. Wir wiſſen es, daß der Menſch, der in alle Arten von moraliſchen Unordnungen verſunken iſt, und der, indem er von einer ſinnlichen Luſt zur andern hinirrt, immer ein ſtärkeres Gefühl des Vergnügens ſucht, endlich auf die unnatürlichſten Vergnügungsideen fällt, um ſeiner Luſt eine ſtarke Würze zu verſchaffen. Auch wiſſen wirs, wie der Menſch, der im Genuß ſinnlicher Vergnügungen geſchwelgt, und zu deren fernern Genuß durch Zugrunderichtung ſeiner Geſundheit ſich untüchtig gemacht hat, noch immer auf Lüſte ſinnt, deren Genuß noch Statt finden könne. In der einen oder der andern Lage ſind ohne Zweifel die armen Menſchen, die nun die Hetzen und Thiergefechte wieder zurückzubringen und dazu die erforderlichen Anſtalten zu machen ſuchen. Aber was läßt ſich nicht von Zeiten erwarten, worin man zu einer ſolchen Verwilderung im Genuß der ſinnlichen Wolluſt gekommen iſt! Möchten doch nur Regenten und hohe obrigkeitliche Perſonen nicht

mit in dieſen Strom des moraliſchen Verderbens hingeriſſen werden, möchten dieſe doch noch mit feurigem Eifer ſich beſtreben, die ihrer Regierung, Aufſicht und Lenkung anvertrauten Menſchen auf eine derſelben würdige Art glücklich zu machen, und möchten ſie ſo auch den Frevlern Einhalt thun, die Gott zum Trotz eine Menge von ſeinen Geſchöpfen, die alle nach dem verſchiedenen Maaß ihrer Fähigkeiten, und ſo weit, als die verſchiedenen Verhältniſſe der Dinge zu einander es zulaſſen, der Schöpfer glücklich gemacht haben will, durch böſe Leidenſchaften, Marter und Elend unglücklich machen wollen! Möchten doch dieſe Regenten, die Gottes Statthalter auf Erden ſeyn ſollen, als treue Diener Gottes und als gute Väter der ihrer Sorge und Pflege anvertrauten Menſchen, allen denen Fluch und Verderben ankündigen, die ſo muthwillig die gütigen Abſichten Gottes hier auf Erden zu zernichten ſich gelüſten laſſen würden!

Drey und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Gewinnſtſpielen überhaupt.

Die Kampfſpiele und Gewinnſtſpiele gränzen ſo nahe zuſammen, daß es bey verſchiedenen ſchwer iſt, zu beſtimmen, zu welcher Klaſſe der Spiele ſie gehören. Oft würde man ſelbſt irren, wenn man nach allgemeinen und gewöhnlichen Merkmalen ein gewiſſes Spiel ein Gewinnſtſpiel oder Kampfſpiel nennen wollte. Es kann alſo der Fall eintreten, daß ein gewiſſes Spiel, das geſpielt wird, ein Gewinnſtſpiel iſt, und für ein Kampfſpiel mit gutem Grunde angenommen wird, und daß umgekehrt ein Spiel ein Kampfſpiel iſt, welches ſonſt zu den Gewinnſtſpielen gerechnet wird. Ja was noch mehr iſt, ein und daſſelbe Spiel, welches mehrere Perſonen ſpielen,

kann in verſchiedenen Rückſichten zugleich ein Kampfſpiel und ein Gewinnſtſpiel ſeyn. Das Ballſpiel iſt z. B. mit unter den Kampfſpielen genannt worden. Ich habe es deswegen dazu gerechnet, weil ich glaube, annehmen zu können, daß jede Spielparthey im Ganzen in der Geſchicklichkeit, womit geſpielt wird, und in dem Siege, als einem öffentlichen Zeichen eines Uebergewichts in Geſchicklichkeiten und Kräften, und endlich ſelbſt in der Aeußerung der Geſchicklichkeiten und Kräfte, wobey gleichſam der Beſitz der Kräfte nicht nur gedacht, ſondern auch empfunden wird, weit mehr Intereſſe und Vergnügen findet, als in dem Preiſe, der dem Sieger zugleich zu Theil wird. Wenn in ſolchen Fällen ein gewonnener Preis uns viel Vergnügen macht: ſo rührt dieß nicht von dem Werth her, den der Preis an ſich hat, ſondern von dem Werth, den er als ein Zeichen des Siegs erhält. Wir finden daher auch, daß die alten Griechen den Siegern zum Theil bloß Lorbeerzweige und ähnliche an ſich gar nicht koſtbare Dinge zuerkannt haben. Allein wenn man gleich dieß annehmen kann: ſo iſt es doch auch gewiß etwas nicht gar ſeltenes, daß manche bey den Kampfſpielen nicht ſowohl nach der

Ehre

Ehre zu ſiegen ſtreben, als nach der Belohnung, die auf den Sieg folgt, und daß ſie an dieſen Spielen nur unter der Bedingung Theil nehmen, daß nicht unbeträchtliche Belohnungen für den Sieger ausgelobt werden. Auf den Fall, da die um einen Sieg oder Preis kämpfenden verſchiedenen Perſonen bey einem gewiſſen Spiel theils vorzüglich ſich die Ehre des Siegs wünſchen, theils nur nach dem Preiſe, der zur Belohnung für den Sieger beſtimmt wird, hinſtreben, kann man ſagen, daß ein und daſſelbe Spiel in Anſehung des einen Spielenden eigentlich ein Kampfſpiel, und in Anſehung des andern Spielenden eigentlich ein Gewinnſtſpiel iſt. Die Abſicht der Spielenden und der Geſichtspunkt, woraus ſelbige die Sache anſehen, beſtimmt alſo die individuelle Benennung des Spiels. Auf eben die Weiſe, wie das Ballſpiel, das Schießen nach dem Vogel oder einer Scheibe, und ſelbſt das Wettrennen bey gewiſſen einzelnen Perſonen vielmehr ein Gewinnſtſpiel als ein Kampfſpiel wird: ſo kann auch ein Spiel, das man überhaupt zu den Gewinnſtſpielen rechnet, ein Kampfſpiel werden. Dieß kann bey allen den Spielen geſchehen, worin Geſchicklichkeit und

Nach-

kann in verſchiedenen Rückſichten zugleich ein Kampfſpiel und ein Gewinnſtſpiel ſeyn. Das Ballſpiel iſt z. B. mit unter den Kampfſpielen genannt worden. Ich habe es deswegen dazu gerechnet, weil ich glaube, annehmen zu können, daß jede Spielparthey im Ganzen in der Geſchicklichkeit, womit geſpielt wird, und in dem Siege, als einem öffentlichen Zeichen eines Uebergewichts in Geſchicklichkeiten und Kräften, und endlich ſelbſt in der Aeußerung der Geſchicklichkeiten und Kräfte, wobey gleichſam der Beſitz der Kräfte nicht nur gedacht, ſondern auch empfunden wird, weit mehr Intereſſe und Vergnügen findet, als in dem Preiſe, der dem Sieger zugleich zu Theil wird. Wenn in ſolchen Fällen ein gewonnener Preis uns viel Vergnügen macht: ſo rührt dieß nicht von dem Werth her, den der Preis an ſich hat, ſondern von dem Werth, den er als ein Zeichen des Siegs erhält. Wir finden daher auch, daß die alten Griechen den Siegern zum Theil bloß Lorbeerzweige und ähnliche an ſich gar nicht koſtbare Dinge zuerkannt haben. Allein wenn man gleich dieß annehmen kann: ſo iſt es doch auch gewiß etwas nicht gar ſeltenes, daß manche bey den Kampfſpielen nicht ſowohl nach der

Ehre

Ehre zu ſiegen ſtreben, als nach der Belohnung, die auf den Sieg folgt, und daß ſie an dieſen Spielen nur unter der Bedingung Theil nehmen, daß nicht unbeträchtliche Belohnungen für den Sieger ausgelobt werden. Auf den Fall, da die um einen Sieg oder Preis kämpfenden verſchiedenen Perſonen bey einem gewiſſen Spiel theils vorzüglich ſich die Ehre des Siegs wünſchen, theils nur nach dem Preiſe, der zur Belohnung für den Sieger beſtimmt wird, hinſtreben, kann man ſagen, daß ein und daſſelbe Spiel in Anſehung des einen Spielenden eigentlich ein Kampfſpiel, und in Anſehung des andern Spielenden eigentlich ein Gewinnſtſpiel iſt. Die Abſicht der Spielenden und der Geſichtspunkt, woraus ſelbige die Sache anſehen, beſtimmt alſo die individuelle Benennung des Spiels. Auf eben die Weiſe, wie das Ballſpiel, das Schießen nach dem Vogel oder einer Scheibe, und ſelbſt das Wettrennen bey gewiſſen einzelnen Perſonen vielmehr ein Gewinnſtſpiel als ein Kampfſpiel wird: ſo kann auch ein Spiel, das man überhaupt zu den Gewinnſtſpielen rechnet, ein Kampfſpiel werden. Dieß kann bey allen den Spielen geſchehen, worin Geſchicklichkeit und

ſiegt zu haben, oder beſiegt zu ſeyn. Von dieſen Wenigen kann man aber dreiſt behaupten, daß ſie zu den niedrigſten und kleinſten Seelen gehören, die ihren Blick ſo feſt auf den Gewinnſt gerichtet haben und ſich daran ſo weiden, daß ſie alles andre und alſo auch die Ehre, die mit dem Siege verknüpft iſt, ganz aus dem Geſichtspunkt verlieren. Und unter dieſen niedrigen Seelen kann es keine verächtlichere geben, als diejenigen, welche ſelbſt bey Kampfſpielen, wobey man gewöhnlich faſt allein nach Sieg und Beyfall ſtrebet, den etwa zu erlangenden Geldgewinnſt bloß zum Gegenſtand ihrer Begierde machen. So kann es ſelbſt bey den Kampfſpielen, wobey eine zahlreiche Verſammlung von Menſchen zuſchauet, Manche geben, die nur darum den Sieg zu erfechten ſich beſtreben, damit ſie die Geldbelohnung davon tragen mögen, welche mit dem Siege verbunden iſt, wenn dieſe Summe gleich gar nicht in einem natürlichen Verhältniß zu den Beſtrebungen des Kampfs ſteht. Und wer kennt nicht elende Menſchen, die um einer kleinen Summe Geldes willen ſich mit einander herumſchlagen, und dabey Geſundheit und Leben in Gefahr ſetzen?

Was

Was allen Gewinnſtſpielen, als Gewinnſtſpielen, indeſſen eigen iſt, und ſie von Kampfſpielen unterſcheidet, iſt dieß, daß man dabey nach irgend einem Preiſe, der in Geld beſteht, oder an ſich einen gewiſſen Werth hat, trachtet, und den Preis Andern zu entreißen ſich beſtrebt. Es iſt hier nicht vom Tauſch in Dienſtleiſtungen die Rede, wie in allen andern Fällen, da man gewiſſe Güter oder Beſitzungen eines Andern an ſich zu bringen ſucht, ſondern man beſtrebt ſich geradezu, ihm einen Theil des Seinigen durch Geſchicklichkeit im Spiel zu entwenden, und, um die Freyheit zu dieſem Beſtreben zu erhalten, ſetzt man ſich dabey der Gefahr aus, eben ſo viel wieder bey demſelben zu verlieren.

Bey den Kampfſpielen heftet man den Blick der Seele auf einen durch ungewöhnliche Kraftäußerung zu bewirkenden Vorzug. Dieſes giebt der Seele eine Schwungkraft zu nicht gemeinen Beſtrebungen, und ſehen wir dabey zugleich auf einen zu erkämpfenden Preis: ſo begehren wir dieſen nur als ein Zeichen, daß wir in unſern Beſtrebungen glücklich geweſen ſind.

ſiegt zu haben, oder beſiegt zu ſeyn. Von dieſen Wenigen kann man aber dreiſt behaupten, daß ſie zu den niedrigſten und kleinſten Seelen gehören, die ihren Blick ſo feſt auf den Gewinnſt gerichtet haben und ſich daran ſo weiden, daß ſie alles andre und alſo auch die Ehre, die mit dem Siege verknüpft iſt, ganz aus dem Geſichtspunkt verlieren. Und unter dieſen niedrigen Seelen kann es keine verächtlichere geben, als diejenigen, welche ſelbſt bey Kampfſpielen, wobey man gewöhnlich faſt allein nach Sieg und Beyfall ſtrebet, den etwa zu erlangenden Geldgewinnſt bloß zum Gegenſtand ihrer Begierde machen. So kann es ſelbſt bey den Kampfſpielen, wobey eine zahlreiche Verſammlung von Menſchen zuſchauet, Manche geben, die nur darum den Sieg zu erfechten ſich beſtreben, damit ſie die Geldbelohnung davon tragen mögen, welche mit dem Siege verbunden iſt, wenn dieſe Summe gleich gar nicht in einem natürlichen Verhältniß zu den Beſtrebungen des Kampfs ſteht. Und wer kennt nicht elende Menſchen, die um einer kleinen Summe Geldes willen ſich mit einander herumſchlagen, und dabey Geſundheit und Leben in Gefahr ſetzen?

Was

Andre verlieren möge, weil der Verluſt des Andern eine weſentliche Folge des eignen Gewinnſtes iſt. Wollte man ſagen, daß es doch möglich wäre, daß man, indem man ſich ſeines Gewinnſtes freuete, zugleich mit Kummer an des Andern Verluſt gedächte: ſo würde dieß erſtlich einen philoſophiſchen Tugendfreund erfordern, und zweytens würde denn die Spielneigung nicht Statt finden können. Indem nach dem Geſetz der Gerechtigkeit ſo der Kummer dem Vergnügen das Gleichgewicht hielte: ſo würde keine Neigung entſtehen können. Es iſt auch überhaupt entſchieden genug, daß die Spielneigung in der Neigung, eines Andern Gut an ſich zu ziehen, ohne ihm dafür wieder ein Gut zuzuwenden, gegründet iſt. Man muß aber auch nie eine Neigung, einem Andern zu ſchaden, unter dem Vorwande Statt finden laſſen, weil man ihm eine gleiche Neigung gegen ſich geſtattet. Nothwendig muß dabey die eigennützige Neigung, Vortheile an ſich zu reißen, und Andern Vortheile zu entwenden, überhaupt rege werden und Nahrung finden. Dadurch wird die wichtigſte aller geſellſchaftlichen Neigungen, nach welcher man gegen Andre gern wohlthätig iſt, und ihnen gerne mehrere Freuden und Glückſeligkeiten verſchaffen will, als

Das Gut eines Andern veranlaßt aber bey den Gewinnſtſpielen die Neigung, Sieger im Spiele zu ſeyn. Und an ſich iſt es unedel, ein Verlangen nach eines Andern Gut entſtehen zu laſſen und zu unterhalten, wenn man damit nicht die Neigung verbindet, ihm wieder ähnliche Vortheile zuzuwenden, oder wenigſtens durch die Mittheilung eines Vortheils gegen die Erhaltung eines andern Vortheils die Seele gewöhnt, nichts nehmen zu wollen, ohne dafür ungefähr eben ſo viel Andern wieder zu geben. Wollte man ſagen, daß wir bey Gewinnſtſpielen auch den Mitſpielern den Vortheil zugeſtehen, das Unſrige vermittelſt des Spiels an ſich zu bringen, und daß dabey noch die Idee der Billigkeit unterhalten würde: ſo würde dieß Gefühl des moraliſchen Guten doch einen viel zu ſchwachen Beytrag zur Tugendliebe geben, indem die Neigung, das Gut eines Andern an ſich zu bringen, ohne ihm gleiche Vortheile dafür wieder zu geben, uns leicht nach und nach zu Betrügern und Räubern machen kann. Und jene Neigung hat ja der Spieler offenbar. Sein Wunſch iſt einzig auf eignen Gewinnſt gerichtet, und läßt ſich nicht wohl von dem Wunſch trennen, daß der

Andre

Spiel übt und zeigt? Was ſagt man dadurch, wenn man vorgiebt, man ſpiele deswegen nur um Geld, damit man das Spiel intereſſanter mache, und ſich in Aufmerkſamkeit erhalte, doch im Grunde anders, als daß man gerne einen Theil fremdes Guts hätte, ohne einen gleichen Wortheil dafür wieder zu geben? Liegt dieß dabey nicht zum Grunde: ſo kann das Spiel auf dieſe Weiſe nicht intereſſanter werden, und behält in Abſicht auf das darin liegende Unterhaltungsvermögen für uns eben den Werth, den es hat, wenn man umſonſt ſpielt. Von den unglücklichen Folgen, welche der Verluſt, wenn er auf der einen Seite groß iſt, oft für den Verlierenden hat, ſage ich hier nichts, weil das beſſer bey den verſchiedenen beſonders zu berührenden Gewinnſtſpielen bemerkt werden kann. Aber eins trift noch zu ſehr alle Arten der Gewinnſtſpiele überhaupt, als daß es hier unberührt bleiben könnte. Hat einer eine etwas ſtarke Begierde, Geld zu gewinnen, oder fühlt er es, daß er den Geldverluſt, der mit dem Beſiegtwerden im Spiel verknüpft iſt, nicht wohl ertragen oder verantworten kann: ſo beſchäftigen die ſich darauf beziehenden Ideen die Seele ſchon ſo ſtark, daß ſie darüber unruhig wird, und nicht geru-

man wieder von ihnen erhält, augenſcheinlich ganz zu Grunde gerichtet. Eine ſolche Neigung, an ſich zu reißen, ohne wieder zu geben, und dieſes Anſichreißen durch irgend eine Uebermacht des Verſtandes oder der Liſt zu bewirken, entſpringt ganz natürlich aus allen Gewinnſtſpielen. Indem man damit die Beſorgniß, ſelbſt zu verlieren, verbindet: ſo denkt man ſich ſeine Mitſpieler wie Feinde, vor denen man ſich zu hüten hat. Durch dieſe Vorſtellungsart wird Widerwille gegen Andre erzeugt, und der gegenſeitige ſo wohlthätig für die Menſchen fließende und über Alle Zufriedenheit und Wonne verbreitende Strom der Liebe und der Gegenliebe, und des wechſelſeitigen Freuens über einander wird ſo in ſeinem Fluß mehr und mehr gehemmet. Eigennütziges Anſichreißen, Argwohn, Neid, Widerwillen und feindſelige Geſinnungen ſind alſo die natürlichen Folgen aller Gewinnſtſpiele, in ſo fern dabey wahre Neigung, etwas durchs Spiel zu gewinnen, Statt findet. Ein andres iſt es, wenn man gegen den Gewinnſt gleichgültig iſt. Allein wenn dieſes ſich wirklich ſo verhält, wie ſo Mancher das von ſich rühmt: warum begnüget man ſich denn nicht damit, daß man nur ſeine Geſchicklichkeit im

Spiel

darum der Gegenſpieler noch nicht in einer gleichen Faſſung und Lage. Und dann leidet dieſer nur noch deſto mehr. Sind aber auch gleich beyde Spieler in dieſer Lage: ſo iſt damit das Spiel noch nicht gerechtfertigt. Denn die vorher bemerkten aus der Natur der Gewinnſtſpiele flieſſenden und in der Natur derſelben liegenden böſen Folgen und Eigenſchaften bleiben dann noch immer zurück.

Sonſt iſt in Anſehung der Gewinnſtſpiele überhaupt noch anzumerken, daß man ſelbige bequem unter drey Klaſſen bringen kann. Spiele, wobey unſer Verſtand und Wille nichts auszurichten vermag, ſondern wobey bloß ſolche Urſachen und Umſtände wirken, die wir nicht leiten können, und die in äußerlichen auſſer unſrer Macht befindlichen oder wenigſtens in ſolchen Dingen liegen, die nicht von unſrer Erkenntniß und von den ſich auf unſere Erkenntniß beziehenden Kraftäußerungen abhängen, können eine dieſer drey Klaſſen ausmachen. Wir pflegen daher dieſe Spiele Spiele des Zufalls und des Ungefährs zu nennen, weil die Kette von Urſachen und Wirkungen, aus denen der Erfolg des Gewinnſtes oder Verluſtes entſpringt, von unſrer Bemerkungskraft nicht kann

erreicht werden, und wir daher auch eine gewiſſe Reihe von Urſachen und Wirkungen zu unſerm Vortheil nicht bewirken können.

Andre Spiele ſind ſo beſchaffen, daß ein Theil der Urſachen, die den Ausgang des Spiels bewirken, dem Zufall, und ein andrer der Lenkung der Menſchen unterworfen iſt. In dieſen Spielen iſt gleichſam über einen Theil dieſes kleinen Kriegstheaters ein Vorhang gezogen.

Endlich giebt es Spiele, wobey die ganze Charte des Landes, wo man operirt, vor unſern Augen aufgedeckt da liegt, und wobey der Verſtand alles lenkt. Und ſo giebt es alſo Spiele des Zufalls, Spiele des Zufalls und des Denkens oder der Geſchicklichkeit zugleich, und endlich Spiele des Denkens und der Geſchicklichkeit allein.

Vier

Vier und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Spielen des Denkens und der Geſchicklichkeit allein.

Das Schachſpiel iſt vielleicht das einzige Spiel, wovon man im ſtrengſten Verſtande ſagen kann, daß der Spielende ſein Werk ganz nach ſeiner Erkenntniß lenken kann. Zwar kann man dabey nicht den Plan des ganzen Spiels voraus machen. Es kann nur eine Menge von allgemeinen Vorſchriften in der Seele liegen, die unter gewiſſen erfolgenden und aus Erfahrungen nach und nach uns bekannt gewordenen Umſtänden anzuwenden ſind, und von denen man alſo Gebrauch macht, wenn ſich dieſe Umſtände finden. Allein man kann es doch nie wiſſen, ob und wann derglei-

erreicht werden, und wir daher auch eine gewiſ-ſe Reihe von Urſachen und Wirkungen zu unſerm Vortheil nicht bewirken können.

Andre Spiele ſind ſo beſchaffen, daß ein Theil der Urſachen, die den Ausgang des Spiels bewirken, dem Zufall, und ein andrer der Lenkung der Menſchen unterworfen iſt. In dieſen Spielen iſt gleichſam über einen Theil dieſes kleinen Kriegstheaters ein Vorhang gezogen.

Endlich giebt es Spiele, wobey die ganze Charte des Landes, wo man operirt, vor unſern Augen aufgedeckt da liegt, und wobey der Verſtand alles lenkt. Und ſo giebt es alſo Spiele des Zufalls, Spiele des Zufalls und des Denkens oder der Geſchicklichkeit zugleich, und endlich Spiele des Denkens und der Geſchicklichkeit allein.

---

eher zu den Kampfſpielen als zu den Gewinnſt-ſpielen rechnen. Außerdem, daß beyde Spielende in Ausſinnung der beſten Wege zur Behauptung des Platzes mit einander wetteifern, findet man auch beym Schachſpiel die gewöhnliche Eigenſchaft der Kampfſpiele, daß man nicht ſowohl nach einem Gewinnſt als vielmehr nach der Ehre, gewonnen zu haben, trachtet. Dennoch rechnet man das Schachſpiel mit zu den Gewinnſtſpielen, wahrſcheinlich, weil die Anſtrengung der Geiſteskräfte nicht ſichtbar wird, weil man gar nicht die Sache zu irgend einer Art der öffentlichen Unterhaltung macht, und weil diejenigen, welche ſo Geld gewinnen, es doch einem beſtimmten Gegner abgewinnen, und man daher den Gewinnſt nicht leicht einen Preis oder Belohnung nennen kann. Im Ganzen kann man nun, ſo fern wir auf die moraliſchen Wirkungen dieſes Schachſpiels, nämlich auf das Gute und Böſe ſehen, was dadurch in menſchlichen Seelen und unter Menſchen veranlaßt werden kann, zu deſſen Lobe ſagen, daß Gewinnſucht in Rückſicht auf Geld und Geldes Werth ſehr ſelten dabey Statt findet. Da die Seele ſo viele Beſchäftigung in Aufſuchung vortheilhafter

Gänge findet, und da ihr Thätigkeitstrieb dabey in so hohen Maaß befriedigt wird: ſo drängen ſich ihr nicht leicht andre und alſo auch nicht Gewinnſtideen zu. Eine unmittelbar mit gedachtem Denkgeſchäfte verknüpfte Wirkung iſt dieſe, daß die Seele ſich im Denken ſehr dabey übt, und zu nicht gemeinen Fertigkeiten im Denken gelangt. Wie zuträglich es dem Menſchen aber ſey, wenn er ſich übt, alle Vorfälle von allen Seiten anzuſehen, und immer die beſten Maaßregeln mit Gegenwart des Geiſtes zu nehmen, das iſt unnöthig hier anzumerken. Nur iſt die Frage, ob dieſe Denkübung nicht nützliche Dinge betreffen und dadurch einen unmittelbaren Nutzen bringen könnte. Hierauf iſt unſtreitig zu antworten, daß, wenn ſich zwiſchen mehrern Perſonen Stoff zu einer nützlichern Denkübung findet, woran mehrere Theil nehmen können, und worin jeder einen gewiſſen Grad der Stärke hat, und welche in der Stunde des geſellſchaftlichen Umgangs für Mehrere Reiz hat, man eine ſolche nützlichere Denkübung vorziehen ſollte. Indem wir dieß eingeſtehn: ſo müſſen wir zum Vortheil des Schachſpiels doch bemerken, daß, wenn man ſich auch über gemein-

gemeinnützige Dinge und über menſchliche Pflichten unterhielte, in dem Fall, da es eine Sache von geringer Erheblichkeit wäre, dieß darum noch nicht geradezu nützlicher wäre, als die Uebung im Schachſpiel. Die Art, wie unſre Denkfähigkeit beym Schachſpiel gebildet und geübt wird, hat darin etwas Vorzügliches, daß man dabey, wie in mathematiſchen Berechnungen, mit Zuverläßigkeit ſehen kann, wie weit man einen rechten oder unrechten Weg genommen habe. Hat man einen Fehler begangen: ſo kann die Eigenliebe uns ſelbigen nicht verbergen. Und wir wiſſen es, wie gewiß mehrere Perſonen, die über gewiſſe Dinge ganz verſchieden denken, und viel darüber geſprochen haben, am Ende des Streits glauben, daß ſie Recht haben. So eine eigenſinnige und durch den Betrug der Eigenliebe begünſtigte Rechthaberey kann beym Schachſpiel nicht Statt finden. Wer wirklich durch gewiſſe irrige Züge auf Abwege kommt, erkennt dieſen Irrthum deutlich in ſeinen Folgen; und wer gewiſſe ihn in ſeinen Operationen ſtörende Gänge ſeines Gegners nicht zeitig merkt, muß es bald mit Gewißheit inne werden, daß Mangel der Bemerkung oder Mangel der Kenntniß

wirklich

Gänge findet, und da ihr Thätigkeitstrieb dabey in ſo hohen Maaß befriedigt wird: ſo drängen ſich ihr nicht leicht andre und alſo auch nicht Gewinnſtideen zu. Eine unmittelbar mit gedachtem Denkgeſchäfte verknüpfte Wirkung iſt dieſe, daß die Seele ſich im Denken ſehr dabey übt, und zu nicht gemeinen Fertigkeiten im Denken gelangt. Wie zuträglich es dem Menſchen aber ſey, wenn er ſich übt, alle Vorfälle von allen Seiten anzuſehen, und immer die beſten Maaßregeln mit Gegenwart des Geiſtes zu nehmen, das iſt unnöthig hier anzumerken. Nur iſt die Frage, ob dieſe Denkübung nicht nützliche Dinge betreffen und dadurch einen unmittelbaren Nutzen bringen könnte. Hierauf iſt unſtreitig zu antworten, daß, wenn ſich zwiſchen mehrern Perſonen Stoff zu einer nützlichern Denkübung findet, woran mehrere Theil nehmen können, und worin jeder einen gewiſſen Grad der Stärke hat, und welche in der Stunde des geſellſchaftlichen Umgangs für Mehrere Reiz hat, man eine ſolche nützlichere Denkübung vorziehen ſollte. Indem wir dieß eingeſtehn: ſo müſſen wir zum Vortheil des Schachſpiels doch bemerken, daß, wenn man ſich auch über gemein-

leicht wird ſich die ſo gewonnene Fertigkeit auf viele andre Handlungen des menſchlichen Lebens erſtrecken und ſo ein Theil des herzlichen Wohlwollens gegen Andre verloren gehen? Es iſt nicht zu läugnen, daß dieß eine Seite der Gewinnſtſpiele und auch vieler Kampfſpiele iſt, die wir nicht loben können. Wir ſollten zwar ſuchen, unſre Kräfte ſo zu üben, daß wir damit vieles ausrichten könnten, wir ſollten uns zwar geneigt machen, mit Muth und Anſtrengung nach einem entfernten Ziele der Vollkommenheit hinzuarbeiten, aber wir ſollten auch alles üben, was uns geneigt und geſchickt macht, Andre in angenehme und vortheilhafte Lagen zu ſetzen, und alſo mit ihnen arbeiten, und nicht allen ihren Bemühungen Hinderniſſe in den Weg legen. Dieſes letzte geſchieht nun beym Schachſpiel ſo wie bey den meiſten andern Spielen. Allein dieß iſt doch nicht hinreichend, das Schachſpiel verwerflich zu machen. Erſtlich iſt dem Schachſpiel von der angeführten übeln Wirkung nicht ſo viel zuzuſchreiben, als es dem erſten Anblick nach ſcheint geſchehen zu müſſen. Jeder Spielende muß freylich immer ſeinen Mitſpieler im Auge haben, um deſſen Unternehmungen, wenn

wirklich Statt gefunden hat. Mit dem Verlieren im Schachſpiel iſt es alſo eben ſo beſchaffen als mit einem Rechenexempel, wobey man nicht das rechte Facit herausbringt. Das Schachſpiel gewöhnt daher, ſo weit als es wirken kann, den Menſchen zum ſorgfältigen Nachdenken, lehrt ihn ſeine Maaßregeln richtig nehmen, überführt ihn oft von den Schranken ſeines Verſtandes oder ſeiner Kenntniß, und giebt ihm gar viele Anläſſe, Mißtrauen in ſeine Ideen und Kräfte zu ſetzen. Das ſind Vortheile, die man nicht leicht bey einer Sache findet, die bloß den Namen eines Unterhaltungsvergnügens trägt. Was nicht eine ſo vortheilhafte Wirkung zu haben ſcheint, iſt das gegenſeitige Beſtreben, ſich den Weg zum Siege nicht nur dadurch zu bahnen, daß man alle Wege ſeinem Gegner zu verſperren und Plätze zu beſetzen ſucht, wo man nicht kann angegriffen werden, ſondern, daß man auch ähnliche Bemühungen des Gegners ſo viel als es in unſern Kräften ſteht, zu zernichten ſich beſtrebt. Indem dieß geſchieht: ſo ſcheint die Seele nach und nach eine Fertigkeit zu gewinnen, den Mitſpielenden in dem unangenehmen Lichte eines Widerſachers zu betrachten. Und wie

leicht

nigen zu rauben, ſondern wir wollen nur ſehen, wie viele Kräfte wir in Vergleichung mit den Kräften des Andern haben, und finden wir uns darin übertroffen: ſo fühlen wir uns vielmehr dadurch veranlaßt, unſre Kräfte noch mehr zu üben und ſie zu erhöhen, als einen Andern mit ſchelen Augen anzuſehen, daß er in dieſem Spiele ſtärker iſt. Sind wir gute Geſchöpfe: ſo freuen wir uns jeder Vollkommenheit, die wir in Gottes Welt antreffen, und ſo ſchätzen wir einen jeden Menſchen gern nach dem ganzen Maaß ſeiner Vollkommenheiten. Nach der Selbſtliebe würde eine Freude, die ſo durch den Anblick eines vollkommenen Menſchen außer uns erregt wird, freylich einen höhern Grad der Lebhaftigkeit und Stärke bekommen haben, wenn wir dieſe in Andern entdeckten Vollkommenheiten in uns gefunden hätten; allein die Freude über die Vollkommenheiten Andrer bleibt darum doch Freude und oft eine große Freude. Endlich iſt es eine der moraliſchen Stimmung der Seele ſehr zuträgliche Täuſchung beym Schachſpiel, daß wir vielmehr das uns entgegen ſtehende fremde Heer der Schachſteine, wie unſern Gegner anſehen, als den Mann, der dieſes Heer commandirt.

Die

er ſie für gefährlich hält, ſich zu widerſetzen. Allein im Ganzen hat man doch den Blick mehr auf die Ausführung eines gewiſſen eigenen Plans gerichtet, und übt ſich, ohne deswegen mit widrigen Empfindungen an den Mitſpielenden zu denken, in den dahin zielenden Kraftäußerungen vielmehr, als in den Beſtrebungen, dem Gegner ſeine Plane zu vereiteln. Dieſe Lage der Seele wird auch dadurch ſehr mit befördert, daß wir unſern Plan mehr überſehen können, als den Plan des Gegners, weil es ſo viele mögliche Wege und Abſichten bey dieſem Spiel giebt, daß wir bey weitem nicht immer merken können, worauf gewiſſe Züge des Gegners etwa abzielen mögen. Endlich arbeitet die Seele ſehr im Stillen, und wenn auch üble Geſinnungen einmal aufſteigen: ſo werden dieſe, weil der Körper dabey gar nicht in Bewegung iſt, und nicht viele Veränderungen des Geſichts, der Mienen und der Augen veranlaßt werden, doch nicht ſichtbar, erwecken alſo nicht ähnliche üble Geſinnungen, und verlieren ſich daher oft ganz wieder. Endlich haben wir bey dieſem Spiel auch gar nicht die Abſicht, wenn nicht Geldgewinnſt etwa uns dabey reizt, einem Andern einen Theil des Sei-

nigen

nigen zu rauben, ſondern wir wollen nur ſe-
hen, wie viele Kräfte wir in Vergleichung mit den Kräften des Andern haben, und finden wir uns darin übertroffen: ſo fühlen wir uns vielmehr dadurch veranlaßt, unſre Kräfte noch mehr zu üben und ſie zu erhöhen, als einen Andern mit ſchelen Augen anzuſehen, daß er in dieſem Spiele ſtärker iſt. Sind wir gute Geſchöpfe: ſo freuen wir uns jeder Vollkommenheit, die wir in Gottes Welt antreffen, und ſo ſchätzen wir einen jeden Menſchen gern nach dem ganzen Maaß ſeiner Vollkommenheiten. Nach der Selbſtliebe würde eine Freude, die ſo durch den Anblick eines vollkommenen Menſchen außer uns erregt wird, freylich einen höhern Grad der Lebhaftigkeit und Stärke bekommen haben, wenn wir dieſe in Andern entdeckten Vollkommenheiten in uns gefunden hätten; allein die Freude über die Vollkommenheiten Andrer bleibt darum doch Freude und oft eine große Freude. Endlich iſt es eine der moraliſchen Stimmung der Seele ſehr zuträgliche Täuſchung beym Schachſpiel, daß wir vielmehr das uns entgegen ſtehende fremde Heer der Schachſteine, wie unſern Gegner anſehen, als den Mann, der dieſes Heer commandirt.

Die

noch fehlen kann, und wie vorſichtig und wie ſchüchtern man jeden Schritt thun müſſe, um in jedem Fall das zu bemerken, was recht und was wahr iſt. Uebrigens müſſen Studirende und Gelehrte, die durch Amt oder Umſtände genöthigt werden, faſt über ihre Kräfte zu arbeiten, dieſes Spiel nicht lieben, ſondern vielmehr die wenige Muße, die ſie erhalten, dazu gebrauchen, daß ſie einmal die Seele ganz von aller Denkarbeit befreyen und dem Körper Bewegung verſchaffen. Denn Alle bekennen es, daß, wenn man mit Emſigkeit und vielem Nachdenken Schach ſpielt, dieſes eine der ſchwerſten Arbeiten des Geiſtes ſey. Auch findet man es allgemein, daß die Arbeit der Seele ſehr bald den Körper in Wallung bringt und erhitzt. Uebrigens hat dieſes eines denkenden Menſchen ſo würdige Spiel noch das Gute, daß jedermann die dazu nöthigen Sachen für ein geringes Geld in ſeinem Zimmer und in jeder Geſellſchaft haben kann. Was ich indeſſen hier, meine Herren, zum Lobe des Schachſpiels geſagt habe, entferne ich ganz von der Neigung, dabey ſeinem Gegner eine Geldſumme abzugewinnen. Dieſe Neigung ſcheint auch gar nicht mit der ſonſtigen Würde des

Spiels

Spiels und dem edlern dabey Statt findenden Denkgeſchäfte der Seele ſich harmoniſch vereinigen laſſen zu können.

Das Schachſpiel hat neulich Herrn Hellwig zu Braunſchweig zu der ihm viele Ehre machenden Erfindung eines darauf gebauten Kriegsſpiels Anlaß gegeben. Es unterſcheidet ſich dieſes Spiel von erſterm erſtlich dadurch, daß man auf einem viel größern Kampfplatz ſtreitet, zweytens, daß es in dieſem Kriegsfelde Feſtungen, Städte, Berge, Moräſte, und Waſſer giebt, drittens, daß man mehrere und mannichfaltigere Figuren braucht, und daß endlich viertens dabey faſt alle die verſchiedenen Operationen Statt finden, die im wirklichen Kriege vorfallen. Hieraus fließt von ſelbſt, daß der Verſtand hier noch weit mehrere Beſchäftigung findet, als beym Schachſpiel, und daß die Endigung einer Spielparthie weit mehr Zeit erfordert. Wenn täglich auch einige Stunden dazu angewandt werden: ſo gehen leicht acht Tage und darüber, ja nach Beſchaffenheit der Geſchicklichkeit, womit geſpielt wird, leicht einige Wochen damit hin. Da es unter meinen Augen einige Monathe hindurch geſpielt iſt: ſo habe ich bemerkt, daß es für gu-

te Köpfe in einem hohen Grade intereſſant iſt. So fern die Spielenden mit andern Perſonen, die mit aufs Spiel merken, umgeben ſind, läßt ſich eine ſehr angenehme Uebung des Verſtandes und Witzes damit verbinden, woran der Erfinder noch nicht dürfte gedacht haben. Dieſe beſteht nämlich darin, daß man auf beyden Seiten ein Journal hält über den gegenſeitigen Fortgang der Kriegsoperationen, oder eine ordentliche Zeitung darüber für die Theilnehmer und Zuſehenden ſchreibt. Wenn dieſe Zeitungsblätter gut geſchrieben ſind, und diejenigen, denen ſie vorgeleſen werden, etwas vom Spiel wiſſen: ſo kann dieß Materie zu einer recht angenehmen Unterhaltungsſtunde geben. In dem Fall müſſen die Spielenden aber vorher eine Charte von den beyden Ländern, die der Schauplatz des Kriegs ſind, machen, und dem Lande nicht nur, ſondern auch den Feſtungen, Städten u. ſ. w. eigne Namen geben, und hernach die Zeitungsartikel daher datiren, wo etwas vorfällt.

Was nun die Moralität dieſes neuen Spiels betrift: ſo kann man faſt alles, was ich in der Hinſicht vom Schachſpiel geſagt habe, darauf anwenden. Nur hat es darin eine ſehr nach-

theilige

theilige Seite, daß leicht zu viel Zeit damit verloren geht. Perſonen, die täglich viele Berufsgeſchäfte haben, iſt es daher nicht zu empfehlen.

Die zur Erlernung und zu mehrmaliger Endigung dieſes Spiels erforderliche Zeit und Verſtandeskraft, ſind völlig hinreichend eine Wiſſenſchaft gründlich zu ſtudiren, und etwas nicht geringes zum Beſten der Menſchheit zu unternehmen. Außer Officieren und außer Pagen, ſo lange noch die Fürſten zu edlen Thaten und zu großen Bedienungen beſtimmte junge Adliche zu dieſem letztern ſeelenverderblichen und an ſich niedrigen Stande herabſetzen werden, dürfte es alſo Wenige geben, denen dieſe Art der Spielunterhaltung anzurathen wäre. Ganz vorzüglich iſt es aber Officieren, die in Friedenszeiten oft viele überflüßige Muße haben, zur Ausfüllung der geſchäftleeren Stunden zu empfehlen. Wären es nicht eitle Träume, wenn zuweilen ein Menſchenfreund die Hoffnung unterhält, daß mit dem Fortſchritt der Cultur nach und nach das barbariſche Kriegsübel aus der Welt verſchwinden würde; und müßte nicht ohnehin ein tüchtiger Officier täglich das Studium der Kriegswiſſenſchaft zu ſei-

 nem

nem Geſchäfte machen: ſo würde ich es dieſem Kriegsſpiel ſonſt zum Nachtheil anrechnen, daß dadurch viele Kriegsideen in Umlauf gebracht würden, und daß dieß mit Kriegsunternehmungen veranlaſſen könnte. Allein itzt gehört es ohnehin zu den Pflichten der Militärperſonen, ihre Wiſſenſchaft zu treiben, und ſich mit mannichfaltigen Kriegsideen zu beſchäftigen.

Mit dem Schachſpiel haben auch noch das Damenſpiel und Mühlenſpiel beynahe eine gleiche Beſchaffenheit. Auch hier thut der Verſtand alles, und auch hier bringt der Spieler ſeinen Stein hin, wohin er ihn haben will. Allein das ganze Feld der möglichen Wege iſt hier viel leichter zu überſehen, es iſt weit mehr Einförmigkeit in dem ganzen Spiel, und wer den erſten Zug hat, kann auch leichter gewiſſe Maaßregeln nehmen, denen der Gegenſpieler ſich nicht widerſetzen kann. Es greifen dieſe beyden Spiele den Kopf faſt gar nicht an, wenn man ſie erſt weis; und wer viele Denkarbeit verlangt, der findet ſeinen Verſtand dabey nicht genug beſchäftigt. Sollen dieſe Spiele alſo als etwas angeſehen werden, das den Geiſt im Denken übt, und ihm es zur Gewohnheit macht, immer in Wählung gewiſſer Maaß-

regeln

regeln erſt alles von allen Seiten anzuſehen, und mit Behutſamkeit ein Reſultat herauszubringen: ſo müſſen dieſe Spiele darin dem Schachſpiel weit nachſtehen. Bedenkt man aber dagegen, daß das Schachſpiel eine ſchwere Denkarbeit iſt, und Seele und Körper noch mehr als die gewöhnlichen Denkgeſchäfte angreift: ſo ſind für diejenigen, welche ohnehin immer mit dem Kopfe arbeiten, und welchen eine Entledigung von denſelben nothwendig iſt, dieſe Spiele weit dienlicher. Selbige werden aber freylich nur auf eine kurze Zeit Unterhaltung genug darin finden. Uebrigens ſind dieſe Spiele Andern, deren Berufsgeſchäfte nicht in eigentlichen Denkarbeiten beſtehen, die keine ſchwere Denkarbeit lieben oder übernehmen können, oder die endlich von aller Anſtrengung im Denken frey ſeyn wollen, als die unſchädlichſten Spiele anzupreiſen.

Wenn man alles, was ein Spiel empfehlen und angenehm machen kann, zuſammen nimmt: ſo wird man nicht leicht irgend eins dem Billardſpiel vorzuziehen Urſache haben. Und iſt von Perſonen die Rede, die eine ſitzende Lebensart haben, und in ihren Berufsgeſchäften bloß mit dem Kopf arbeiten: ſo iſt es unſtreitig das

vorzüglichſte Spiel. Das Billardſpiel unterſcheidet ſich darin vom Schachſpiel, daß es gar wenige Anſtrengung des Denkens erfordert. Es gehört ſehr wenig Nachdenken dazu, um es zu beſtimmen, wohin und auf welche Art ein Ball zu machen ſey. Dagegen hat man es nicht leicht in ſeiner Macht, den Ball gewiß dahin zu bringen, wohin er gebracht werden ſoll, wenn man gleich nicht ſagen kann, daß der Zufall an dem Gange und an den Folgen des Spiels einigen Antheil hat. Denn alles, was wir beym Billard Zufall nennen, hängt immer vom Stoß des Balls ab, und dieſer Stoß iſt entweder nicht genau ſo von der Hand ausgeführt, als wir es wollten, oder wir verfehlen die grade Linie unſers Balls zum Ball des Andern, oder wir haben beym Dupliren oder Tripliren den Winkel, in welchem des Gegners Ball von den Banden des Billards abprallen muß, nicht richtig genug uns vorgeſtellt, oder es nicht berechnet, daß des Gegners Ball beym Wiederkehren von der Bande wieder auf den Unſrigen ſtoßen, und ſo unſre Abſichten vereiteln mußte. Immer hängt alles, was erfolgt, wenn ſich bey Bällen und Billard und bey allem, was ſonſt bey dieſem Spiel gebraucht wird, keine Mängel finden, oder

auch

auch dieſe Fehler uns genug bekannt ſind, von unſern Geſchicklichkeiten ab, und es giebt alſo beym Billardſpiel nicht wahre, ſondern bloß ſcheinbare zufällige Erfolge, und alles hängt ab von richtig genommenen Maaßregeln, und von der Art, wie wir dieſe ausführen. Wenn ich geſagt habe, daß das Billardſpiel wenig Nachdenken über die zu wählenden Maaßregeln erfordert: ſo iſt die Denkübung doch nicht ſo ganz unbedeutend für uns, daß es in der Hinſicht allen Reiz für uns verliert. Die Anzahl der allgemeinen möglichen Wege läßt ſich bald überſehen und faſſen, und wenn dieſe nicht ſehr mannichfaltige individuelle Beſtimmungen litten, wenn es nicht oft zweifelhaft wäre, auf welchem Wege wir am gewiſſeſten zu unſerm Ziele kämen, und wenn endlich nicht bey der Wahl eines gewiſſen Weges immer mit auf unſre körperlichen Geſchicklichkeiten und auf die daher zu leitende Wahrſcheinlichkeit, unſre Abſicht zu erreichen, zu ſehen wäre: ſo würde ein thätiger Menſch bald lange Weile bey dieſem Spiele haben. Allein bey jeder verſchiedenen Stellung der Kugeln finden wir eine gar große Verſchiedenheit in vielen individuellen Umſtänden. Die Winkel leiden vom möglichſt ſpitzen bis zum

vorzüglichſte Spiel. Das Billardſpiel unterſcheidet ſich darin vom Schachſpiel, daß es gar wenige Anſtrengung des Denkens erfordert. Es gehört ſehr wenig Nachdenken dazu, um es zu beſtimmen, wohin und auf welche Art ein Ball zu machen ſey. Dagegen hat man es nicht leicht in ſeiner Macht, den Ball gewiß dahin zu bringen, wohin er gebracht werden ſoll, wenn man gleich nicht ſagen kann, daß der Zufall an dem Gange und an den Folgen des Spiels einigen Antheil hat. Denn alles, was wir beym Billard Zufall nennen, hängt immer vom Stoß des Balls ab, und dieſer Stoß iſt entweder nicht genau ſo von der Hand ausgeführt, als wir es wollten, oder wir verfehlen die grade Linie unſers Balls zum Ball des Andern, oder wir haben beym Dupliren oder Tripliren den Winkel, in welchem des Gegners Ball von den Banden des Billards abprallen muß, nicht richtig genug uns vorgeſtellt, oder es nicht berechnet, daß des Gegners Ball beym Wiederkehren von der Bande wieder auf den Unſrigen ſtoßen, und ſo unſre Abſichten vereiteln mußte. Immer hängt alles, was erfolgt, wenn ſich bey Bällen und Billard und bey allem, was ſonſt bey dieſem Spiel gebraucht wird, keine Mängel finden, oder

auch

gewinnen zu können, und die Begierde zum Gewinnſt ſich nebenher mit in die Seele ſchleicht, und daß man ſchon ſehr häufig die Billardſpieler um Geld ſpielen ſieht. In der allgemeinen Betrachtung über Gewinnſtſpiele habe ich es ſchon angemerkt, wie leicht wir nun das Vergnügen des Spiels, das Vermögen der Seele, kühl über die beſten Maaßregeln nachzudenken, und endlich den freyen Muth, wobey wir mit der größten Geſchicklichkeit handeln, ganz verlieren. Dieſes bemerkt man auch vorzüglich beym Billardſpiel, wenn wir nicht etwa um ein ſehr geringes Geld ſpielen. Veranlaßt Begierde zu gewinnen oder Furcht zu verlieren erſt eine etwas ſtarke Gemüthsbewegung: ſo behalten auch Körper und Arm nicht mehr ihr freyes Spiel und eine ſichere zu unſerm Vorſatze ſtimmende Bewegung, und weil das zu verlierende oder zu gewinnende Geld uns zu ſehr beſchäftigt: ſo bleibt leicht etwas, das bey der Wahl unſrer Maaßregeln mit in Rechnung gebracht werden ſollte, ganz unbemerkt. Auch hat die Neigung zu gewinnen, oder das Verlorne wieder zu gewinnen, die Folge, daß man dieſes Spiel dann länger fortdauern läßt, als man es fortdauern laſſen ſollte. Großmüthige

Men-

möglichſt ſtumpfen eine gar große Abänderung; in der Stellung der Kugeln gegen einander und gegen die Löcher findet eine unzählliche Verſchiedenheit Statt; bey jeder verſchiedenen Stellung finden wir gemeiniglich mehrere Wege vor uns, die wir betreten können, und faſt immer ſind wir auf einige Minuten ungewiß, ob der Ball am beſten geſchnitten, oder duplirt, oder auf eine noch andre Art könne gemacht werden. Wenn es entſchieden iſt, wie der Ball könne aufs beſte gemacht werden: ſo haben wir noch zu beurtheilen, ob wir eben dazu auch die meiſte Geſchicklichkeit in dem Gebrauch des Arms haben, oder ob unſre Kugel zur Lage unſers Körpers und des Arms bequem liege. Alles das giebt dem Geiſte viele Denkübung, ohne daß er ſich dabey auf irgend eine Weiſe anſtrengen oder fürchten darf, gewiſſe mögliche Wege aus der Acht gelaſſen zu haben. Dieß alles iſt juſt ſo, wie es uns bey einer Sache, die Erholung ſeyn ſoll, zu wünſchen iſt, beſonders, wenn wir ohnehin Denkarbeiten haben, und die Seele alſo einmal davon ausruhen laſſen müſſen. Von dem Umſtande, daß dieſe Denkübungen nicht mit Anſtrengung verknüpft ſind, rührt es aber ohne Zweifel her, daß nun die Idee, etwas dabey

gewin-

ner gehörigen Faſſung des Geiſtes ſpielt, dieß oft nicht von dem Mitſpieler geſagt werden kann, und daß ſelten eine ſolche Gemüthsfaſſung ſich bey beyden oder allen Spielenden findet. Zum Lobe dieſes Spiels gereicht es indeſſen, daß die Neigung, um Geld zu ſpielen, im Ganzen beym Billardſpiel ſich nicht ſehr leicht einſtellt; und wenn darin das Schachſpiel noch einen Vorzug hat: ſo hat das Billardſpiel wieder darin einen großen Vorzug, daß es dem Körper eine überaus heilſame Bewegung giebt. Dieſe Bewegung iſt nicht angreifend, und vertheilt ſich auch über den ganzen Körper. Jedes Glied iſt faſt dabey in Bewegung, und die verſchiedenen Lagen der Bälle erfordern ein große Mannichfaltigkeit in den Stellungen des Körpers, wobey die Glieder immer ſo ausgeſtreckt und gebraucht werden, als es derſelben Verhältniß zu andern Gliedern gemäß iſt. Dieſe Anwendung unſrer körperlichen Kräfte hat auch an ſich ſehr viel Angenehmes für uns, ohne Rückſicht auf den Einfluß, den ſie in die Geſundheit des Körpers hat. Schade iſt es aber am Ende, daß nur ſo wenige Menſchen dieſe Art der Erholung von ihren Arbeiten erlangen können. Wenige können

wegen

wegen der damit verknüpften Koſten ein Billard anſchaffen, oder einen dazu erforderlichen Platz in ihrem Hauſe hergeben. Unter denen, welchen dieſes Spiel vorzüglich dienlich wäre, ſind Wenige, die mit Anſtand nach einem öffentlichen Hauſe gehen, und daſelbſt Billard ſpielen können. Vielen, welche mit Anſtand dahin gehen können, iſt es dennoch nicht zu rathen, daß ſie dahin gehen, weil ſie dabey ſo leicht in Gefahr kommen, zu viel Zeit zu verſchwenden, und in manche Unordnung zu gerathen, oder daran Theil zu nehmen. Was alſo beym Schachſpiel ſo angenehm iſt, daß nämlich jeder es in ſeinem Zimmer haben könne, ohne deswegen Aufwand machen zu dürfen, fehlt beym Billardſpiel ganz, und wie zuträglich dieſes Spiel auch Vielen wäre: ſo können ſie ſich doch das Vergnügen dieſes Spiels und die damit verknüpfte heilſame und angenehme Bewegung nicht verſchaffen.

Ferner gehören zu den Spielen der Geſchicklichkeit allein noch das Kegelſpiel, und alle ähnliche Spiele, wie das Mailſpiel und andre von der Art. Das Kegelſpiel iſt vielleicht eins der gewöhnlichſten in der Welt. Dieſes rührt ohne Zweifel daher, daß man die Kegel und die Kugel für ein Geringes kaufen kann, allenthalben

leicht

leicht einen Platz dazu findet, nichts dabey zu lernen hat, und bloß einen ſichern Wurf der Kugel dazu braucht. Der ganze Werth deſſelben beſteht in der Bewegung, welche dadurch dem Körper verſchaft wird. Da der gemeine Mann ohnehin in ſeinen Geſchäften Bewegung genug findet: ſo würde dieſer, wenn er Cultur der Seele genug bekäme, um am Leſen Geſchmack finden zu können, viel beſſer ſeine Stunden der Muße dazu anwenden, als zum Kegelſchieben. In Rückſicht auf den großen Haufen der mit dem Körper arbeitenden Menſchen iſt es auch immer zu wünſchen, daß er ſo viel Cultur der Seele erhalten möge, um ein leichtes und nützliches Buch mit Verſtande und Vergnügen leſen zu können, und daß er durch die Erziehung dahin geführt werde. Für die ſtudirende Jugend, für Gelehrte und für Alle, die ein ſitzendes Leben führen, iſt in Ermangelung einer andern körperlichen Bewegung das Kegelſpiel freylich nicht zu verwerfen. Nur würden Wenige mit Anſtand und ohne Nachtheil desfalls nach öffentlichen Häuſern gehen können, weil immer vorausgeſetzt werden kann, daß verhältnißweiſe mehrere Perſonen von übeln Sitten und weniger Tugendliebe dahin kommen, als Andre,

deren

deren Umgang nützlich ſeyn kann. Daher kommt es auch, daß ich, wenn ich einen jungen Menſchen hochſchätze, und ihm Vermögen und Neigung zutraue, ein recht nützlicher Mann zu werden, bey der Bemerkung, daß er nach öffentlichen Häuſern geht, ſeinetwegen nicht ohne Unruhe ſeyn kann. Auf der andern Seite fehlt es in den Städten bey den Häuſern aber auch ſehr oft an dem dazu nöthigen Platz. In Anſehung des Denkens findet die Seele faſt gar keine Beſchäftigung dabey. Was die Spielenden gegen Langeweile ſchützet, iſt die unaufhörliche Uebung, die Kugel ſo zu werfen, daß die meiſten Kegel fallen müſſen; dabey auf die Bahn, ſofern dadurch das zweckmäßige Werfen begünſtigt oder verhindert wird, immer mit Acht zu haben, und beym nächſten Wurf es beſſer als vorher zu machen. Dieß alles beſchäftigt aber die Spielenden am Ende noch nicht genug, und gewöhnlich werden ſie ſehr bald des Spielens müde, wenn nicht allerhand Geſpräche dazu kommen, und Allen mehrere Unterhaltung verſchaffen. Allein weil dieſe letztere Art der Unterhaltung ſehr oft nicht erfolgt: ſo ſucht man gewöhnlich das Spiel dadurch unterhaltend zu machen, daß man um Geld ſpielt. Iſt man erſt dazu auf dieſe Art gekommen:

men: ſo erwartet man auch bey wiederholtem Spielen nicht einmal mehr die Zeit, da das Spiel langweilig zu werden anfängt, ſondern man fällt ſogleich darauf, daß man um Geld ſpielen wolle. Der Umſtand, daß nun Gewinnſucht zu dieſem Spiel kommt, macht es aber, daß das Gute, was dieſes Spiel zugleich ſonſt hatte, da es nicht auf eine zu lange Zeit die Spielenden genug zu unterhalten vermochte, und ſelbige alſo geneigt werden ließ, zu ihren ordentlichen Geſchäften zurückzukehren, ganz verloren geht, und daß oft halbe und wohl ganze Tage hindurch zuweilen gekegelt wird. Da nun beym Kegeln faſt immer um Geld geſpielt wird: ſo iſt es zweifelhaft, ob die Summe der guten Folgen und der unſchuldigen Empfindungen, die damit verknüpft ſind, nicht von der Summe des Böſen, das daraus entſpringet, überwogen werde. Bedenken wir inzwiſchen zugleich, daß eben dieſe Leute, die zu viel Zeit beym Kegelſchieben verſchwenden, bey ihrem Hange, irgend ein ſo genanntes Vergnügen zu haben, in Ermangelung des Kegelns auf Unordnungen im Saufen oder böſere Spiele fielen: ſo dürfte wohl das Gute, was das Kegelſpiel hat, merklich überwiegend werden. Dabey verſteht es ſich, daß es doch bey uns ſteht, es zu einem guten Spiel zu machen,

und daß, wenn man ſich nur dabey hütet, der Verſuchung zum Spielen um Geld, welche bald durch lange Weile erweckt wird, unterzuliegen, man dabey zu böſen Neigungen und Trieben nicht leicht hingeriſſen wird. Ein weſentlicher Mangel dieſes Spiels bleibt es aber immer, daß der Verſtand ſich dabey gar zu wenig beſchäftigt findet, und daß alle diejenigen, die am Studiren Geſchmack finden, gemeiniglich, wenn ſie kegeln, es bloß deswegen thun, weil ſie ſich glauben eine Bewegung machen zu müſſen, ohne irgend ein Vergnügen daran zu finden. Und findet ſich Mißvergnügen oder lange Weile bey irgend einer ſonſt dem Körper zuträglichen Bewegungsart: ſo verliert der Körper die Hälfte des Vortheils ſchon. Denn ein aufgewecktes und munteres Weſen giebt erſt jeder körperlichen Bewegung das Vermögen, Kraft und Leben in alle Theile des Körpers zu bringen und alles in demſelben auf den Ton zu ſtimmen, den die Natur verlangt, wenn ihr wohl ſeyn ſoll.

Fünf

Fünf und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Spielen der Geſchicklichkeit und des Zufalls.

Wir kommen, meine Herren, nun zu einer Gattung der Spiele, welche vorzüglich feſten Fuß unter den Menſchen gefaßt haben, welche die gewöhnliche Unterhaltung der Menſchen in Geſellſchaften ausmachen, und welche von ſo Vielen bis zur heftigſten Leidenſchaft geliebt und geſucht werden. Das ſind die Spiele, worin theils der Zufall, theils die menſchliche Geſchicklichkeit alles lenket. Es gehören dazu alle verſchiedene Kartenſpiele, womit man ſich in Geſellſchaften zu unterhalten pflegt, z. B. das in unſern Zeiten ſo geliebte und ſelbſt beſungene Whiſtſpiel, nebſt den ältern bekannten Spielen, als Lomber, Quadrille, Tarock und unzähli-

unzähligen andern, davon jeder, der ſie nicht kennt, nun ſchon ſich aus Büchern, die darüber geſchrieben ſind, unterrichten kann. Dieſe Spiele ſind zu einem ſo hohen Grade des Anſehns gekommen, daß man anfängt, die Geſchicklichkeit, dergleichen Spiele mit ſpielen zu können, zur nothwendigen Eigenſchaft eines Menſchen von Erziehung zu machen, und daß man ſelbſt die Kinder förmlich durch einen Lehrer darin unterrichten läßt. Selbſt Perſonen, deren Begriffe vom Anſtändigen nicht bloß durch herrſchende Sitten und Gewohnheiten gebildet werden, ſondern die dieſe Begriffe theils aus der Natur der Sache ſchöpfen, theils mit Rückſicht auf das innere Weſen der Sache prüfen, äußern zuweilen die Meynung, ein Mann, der in der feinern Welt zu leben beſtimmt ſey, müſſe nothwendig ſpielen können. Endlich giebt es nicht Wenige, welche es finden, daß dieſe Spiele ſehr nachtheilige Einflüſſe in den Charakter und die Glückſeligkeit der Menſchen haben, und welche dennoch, wenn ſie Geſellſchaften haben, glauben, die Karten und die Spieltiſche kommen laſſen zu müſſen, weil ſie im entgegenſtehenden Fall zu fürchten Urſach finden, daß ſie als lächerliche oder dumm-

dumm- und albernfromme Leute würden angeſehen und verachtet werden. Auf ſolche Weiſe werden faſt Alle von dieſem Strome der Spielgewohnheit hingeriſſen, und faſt Niemand ſtellt ſich hin, um denſelben wenigſtens ſo viel aufzuhalten, als es in ſeinen Kräften iſt. Indem dieſes aber nun nicht geſchieht: ſo bekommt jener Strom auch zugleich mit durch dieſes Nachgeben einen Theil des Zufluſſes und der Nahrung, wodurch er unterhalten wird, und indem man dieß bemerkt: ſo beruhigt man ſich deswegen dabey, weil man ſieht, ein ſolcher Strom werde ohnehin Zufluß genug haben, und ohnehin immer ſeinen Lauf behalten. Vorläufig muß ich hier aber erſt anmerken, daß dieſe letzte Bemerkung uns nur bey ſolchen Gewohnheitsſitten und üblichen Handlungen, deren Nachtheil kaum ſichtbar wird, und die uns alſo ganz unbedeutend zu ſeyn ſcheinen, einen Grund zur Entſchuldigung an die Hand geben könne. Iſt von wichtigern Dingen die Rede: ſo müſſen wir als treue Freunde der Tugend und der Anſtändigkeit auch nicht den allermindeſten Beytrag zur Vermehrung des Uebels liefern, und ſo ſind wir verpflichtet, uns ſo viel als wir können, dem

 ſtarken

ſtarken Strom übler Gewohnheiten und Sitten entgegen zu ſetzen, wenn wir gleich ſehen, er werde demungeachtet ferner mächtig dahin fließen. Ein ſolcher Widerſtand hat mit der Länge der Zeit doch oft eben eine ſolche Wirkung, als immer nach und nach auf einen harten Stein fallende Tropfen zu haben pflegen. Eine nicht unbedeutende Wirkung iſt es wenigſtens, daß, indem einer ſich als Mann dahin ſtellt, um dem Strom entgegen zu arbeiten, Viele andre veranlaßt werden, über die Sache nachzudenken, daß Manche es bald bemerken, wie patriotiſch jener Mann denkt und handelt, und daß ſo nach und nach der Strom des Uebels, wo nicht bis auf die Quelle geſtopft, doch bis auf einen gewiſſen Grad gehemmt wird. Dieſe Sache werden Sie, meine theuren Freunde, ſo einleuchtend finden, daß es unnöthig wäre, noch etwas darüber hinzuzuſetzen. Indem ich dieß geſagt habe; ſo will ich nicht behaupten, daß es nicht Fälle geben könne, wo man ein ſolches Uebel ſeinen Gang auf eine Weile nehmen zu laſſen Urſache fände. Wir müſſen ja immer den größten Uebeln, wenn deren mehrere da ſind, vorzüglich entgegen arbeiten, wir müſſen ja oft ein kleineres Uebel

zulaſſen, um ein größeres dadurch abzuwenden. Kann dieß auch durchs Spiel geſchehen, falls dieß ein Uebel iſt: ſo wird ein ſolcher Umſtand auch die Zulaſſung unſrer gewöhnlichen geſellſchaftlichen Spiele in einem ſolchen Fall anrathen müſſen. Ob nach Anleitung der von Erfahrungen hergenommenen Beobachtungen wir aber glauben müſſen, daß es ſolche Umſtände unter allen Ständen der Menſchen gebe, das werden wir zu unterſuchen haben, wenn wir erſt den moraliſchen Werth dieſer Spiele werden geprüft und feſtgeſetzt haben.

Daß dieſe Spiele überhaupt viel Intereſſantes haben, erhellt genug daraus, daß ſie allenthalben ſich finden, allgemein geliebt werden, und ſich immer behaupten. Zum Vortheil dieſer Spiele, in ſo fern auch nur von dem Werth derſelben die Rede iſt, den ihnen das Intereſſante giebt, welches die Menſchen darin finden, und der ſich alſo auf den Zuwachs angenehmer Empfindungen gründet, welche die Spielenden daher ſcheinen bekommen zu müſſen, würde man aber ſchon zu viel zugeſtehen, wenn man dieſen Spielen es in dem Sinne zuſchriebe, daß es aus der Bemerkung einer wahren Vollkommenheit entſpringe. Was

uns gefällt und für uns Reize hat, kann uns theils ſo gefallen und ſo uns reizen, daß der Begrif der Vollkommenheit, ſo wie ſich dieſe in dem ganzen Gebiet des Schönen, des Guten und des Zweckmäßigen findet, zum Grunde liegt. Theils aber kann uns eine Sache auch nur ſo weit intereſſant ſeyn, als wir dadurch einer andern Sache oder einem andern Zuſtande entgehn, der uns an ſich widerlich und läſtig wird, oder als wir dadurch eine Neigung des Eigennutzes befriedigen, die nicht in gehöriger Verbindung mit der Liebe zu Andern ſteht. Sind unſere Spiele nun intereſſant: ſo nehmen ſie unſtreitig einen großen Theil deſſelben von dem Umſtande her, daß wir dadurch aus einer uns widrigen Lage herausgeriſſen werden. Und wer unter Ihnen wird nicht, meine Herren, ſogleich darauf fallen, daß dieſe widrige Lage oft aus der langen Weile entſpringt, worin man leicht fällt, ehe man zum Spiel ſeine Zuflucht nimmt, oder daß ſie durch uns unangenehme Unterredungen mit ſeichten Köpfen oder unerträglichen Schwätzern veranlaßt wird? Wie weit außer dem Intereſſanten, das wir im Spiel mit Rückſicht auf die Uebel, wovon es uns befreyt, finden, ſich ſonſt noch etwas Intereſſan-

tereſſantes finde, werden wir ſehen, wenn wir auf das ſehen, was dieſen Kartenſpielen überhaupt weſentlich eigen iſt. Das, was in dieſen Spielen dem Zufall gebührt, beſteht erſtlich in den Karten, die einem jeden zu Theil werden, und wobey nach der Miſchung der Karten, ſofern jeder ehrlich handelt, weder Geber noch Nehmer irgend etwas Beſtimmtes bewirken oder vorherſehen kann. Dieſer Umſtand veranlaßt eine zweifelhafte Erwartung, und bewirkt es, daß eine thätige und gerne in die Zukunft hineinſchauende Seele mit Begierde den Ausgang erwartet, wovon ſie ſieht, daß er nicht lange ausbleiben könne. Was aber am Ende uns nun bekannt wird, kann uns wieder nur ſo weit wichtig ſeyn, als es uns beyſteht, um das Uebergewicht über Andre zu erhalten. Weil aber einer edlen Seele ein Sieg eigentlich nur angenehm ſeyn kann, wenn er ein Erfolg von unſern Kräften und der willkührlichen Anwendung derſelben iſt: ſo kann ein Vortheil, der uns zwar ſiegen hilft, aber weder ſich auf unſre Kräfte gründet, noch willkührlich durch ein uns wohlwollendes Weſen uns zugewandt wird, uns nicht weiter Vergnügen machen, als er uns am Ende zum Beſitz eines Guts hin-

 führt,

führt, davon wir wahren Genuß haben können. Der Sieg ſelbſt kann dieſes Gut nicht mehr in hohem Grade ſeyn, weil der es nur ſo weit wäre, als wir darin einen Beweis von einer gewiſſen Uebermacht unſrer Kräfte und von einem gewiſſen durch unſre Kräfte erreichten Ziel finden. So bleibt denn nichts als ein Gut, das uns der beym Spiel mitherrſchende Zufall in die Hände bringt, zurück, nichts als bloß der Gewinnſt an Geld, der mit dem Gewinnen im Spiel verknüpft iſt. Was uns alſo das Spiel von der Seite am Ende intereſſant macht, iſt die eine Weile unſre Seele beſchäftigende Begierde nach einem Theile des Guts eines Andern, das Vergnügen über den erlangten Beſitz deſſelben und die beym erfolgten Verluſt wieder erweckte und oft vermehrte Gewinnſucht. Alles, was ſo in der Seele vorgeht, unterdrückt edelmüthige und wohlthätige Geſinnungen. Es iſt hier kein gegenſeitiger Wettſtreit, einander Vortheile zuzuwenden, welcher Wettſtreit ſo viele Glückſeligkeiten und ſo viel Großes in geſellſchaftliche Verbindungen hineinbringt, ſondern ein Krieg Aller gegen Alle, mit der Abſicht, Andern Vortheile zu entreißen, ohne ihnen eben ſo viel oder mehr geltende wieder zu geben.

Errei-

Erreichen wir unſre Abſicht: ſo lernen wir uns freuen über den Beſitz eines Guts, deſſen Verluſt einem Andern Mißvergnügen macht, und ſo gewöhnen wir uns, Freuden zu genieſſen, die wir nicht nur nicht mit unſern Nebenmenſchen theilen, ſondern die ſogar ſelbigen ein in gleichem Verhältniß zu unſern Freuden ſtehendes Mißvergnügen zuwege bringen. Können wir uns dieſes auf der andern Seite ſich findenden Mißvergnügens bewußt ſeyn, und doch dabey heiter unſre Freude genießen: ſo fangen wir an, in ſehr hohem Grade böſe Geſchöpfe zu ſeyn. Kleben wir aber mit unſerm Blick bloß an unſerm Gewinnſt, ohne uns das Mißvergnügen des Mitſpielers vorzuſtellen: ſo ſind wir doch wenigſtens ſo weit, als dieß geſchieht, ſelbſtſüchtige oder die Sachen einſeitig anſehende Geſchöpfe, die mit ihren Vorſtellungen und Ideen an ſich ſelbſt hängen, und nicht einen ſtarken Trieb haben, immer um ſich zu ſehen, und dahin zu arbeiten, daß alles, was umher iſt, wohl und glücklich ſeyn möge. Haben wir ſo viel Gutes noch an uns, daß wir Andre nicht gerne leiden ſehen: ſo erfordert es unſre Ruhe und Zufriedenheit, daß wir, wenn wir gewinnen, dann nur an uns und nicht an die

führt, davon wir wahren Genuß haben können. Der Sieg ſelbſt kann dieſes Gut nicht mehr in hohem Grade ſeyn, weil der es nur ſo weit wäre, als wir darin einen Beweis von einer gewiſſen Uebermacht unſrer Kräfte und von einem gewiſſen durch unſre Kräfte erreichten Ziel finden. So bleibt denn nichts als ein Gut, das uns der beym Spiel mitherrſchende Zufall in die Hände bringt, zurück, nichts als bloß der Gewinnſt an Geld, der mit dem Gewinnen im Spiel verknüpft iſt. Was uns alſo das Spiel von der Seite am Ende intereſſant macht, iſt die eine Weile unſre Seele beſchäftigende Begierde nach einem Theile des Guts eines Andern, das Vergnügen über den erlangten Beſitz deſſelben und die beym erfolgten Verluſt wieder erweckte und oft vermehrte Gewinnſucht. Alles, was ſo in der Seele vorgeht, unterdrückt edelmüthige und wohlthätige Geſinnungen. Es iſt hier kein gegenſeitiger Wettſtreit, einander Vortheile zuzuwenden, welcher Wettſtreit ſo viele Glückſeligkeiten und ſo viel Großes in geſellſchaftliche Verbindungen hineinbringt, ſondern ein Krieg Aller gegen Alle, mit der Abſicht, Andern Vortheile zu entreißen, ohne ihnen eben ſo viel oder mehr geltende wieder zu geben.

Erreichen wir unſre Abſicht: ſo lernen wir uns freuen über den Beſitz eines Guts, deſſen Verluſt einem Andern Mißvergnügen macht, und ſo gewöhnen wir uns, Freuden zu genieſſen, die wir nicht nur nicht mit unſern Nebenmenſchen theilen, ſondern die ſogar ſelbigen ein in gleichem Verhältniß zu unſern Freuden ſtehendes Mißvergnügen zuwege bringen. Können wir uns dieſes auf der andern Seite ſich findenden Mißvergnügens bewußt ſeyn, und doch dabey heiter unſre Freude genießen: ſo fangen wir an, in ſehr hohem Grade böſe Geſchöpfe zu ſeyn. Kleben wir aber mit unſerm Blick bloß an unſerm Gewinnſt, ohne uns das Mißvergnügen des Mitſpielers vorzuſtellen: ſo ſind wir doch wenigſtens ſo weit, als dieß geſchieht, ſelbſtſüchtige oder die Sachen einſeitig anſehende Geſchöpfe, die mit ihren Vorſtellungen und Ideen an ſich ſelbſt hängen, und nicht einen ſtarken Trieb haben, immer um ſich zu ſehen, und dahin zu arbeiten, daß alles, was umher iſt, wohl und glücklich ſeyn möge. Haben wir ſo viel Gutes noch an uns, daß wir Andre nicht gerne leiden ſehen: ſo erfordert es unſre Ruhe und Zufriedenheit, daß wir, wenn wir gewinnen, dann nur an uns und nicht an

die Verlierenden denken, und das Spiel giebt uns natürlichen Anlaß, darin es immer mehr und mehr zur Fertigkeit zu bringen. Und ſichtbar wird ſo eine der reichſten Quellen zu menſchenfreundlichen und wohlthätigen Beſtrebungen verſtopft. So iſt die Lage der Spielenden beym Gewinnſt. Verliert man: ſo iſt das Mißvergnügen darüber eben ſo ſtark, als das Vergnügen iſt beym Gewinnſt. Dadurch wird das Intereſſante des Spiels freylich nicht vermindert. Denn die darauf erfolgende Sehnſucht nach Gewinnſt und das Vergnügen über den Gewinnſt, wenn er erfolgt, gewinnen bey dieſem Contraſt an Stärke und Lebhaftigkeit. Und die Seele liebt einen Zuſtand, worin ihr Vorſtellungen und dazu ſtimmende Bewegungen zuſtrömen, wenn nur nicht unſere eigne ſubjectiviſche Unvollkommenheit dazu Materie hergiebt, oder wenn nur die Hofnung uns Ausſichten zu einem dieſen Zuſtand des Mangels weit aufwiegenden Vortheil öfnet. Sofern aber die Furcht in dieſen Umſtänden mächtiger wird, als die Hofnung, wie dieß ſich oft bey Spielenden findet: ſo fängt doch im Ganzen die Summe der unangenehmen Empfindungen an ſtärker zu werden, als die Summe

me

ine der angenehmen Empfindungen, wenn man verliert. Erfolgt oft Verluſt zu wiederholten Malen nach einander, und ſehen wir, wie dieſes bey den Meiſten, die ſpielen, ſo iſt, daß wir ſo vielen Verluſt nicht wohl tragen können, oder lieben wir endlich, auch wenn wir den Verluſt tragen können, das Geld und den Gewinnſt heftig: ſo pflegt ein Zuſtand der Unruhe und der Angſt zu erfolgen, der im ganzen Körper ſichtbar wird, und eine Verwirrung und Blindheit der Seele in Rückſicht aufs Spiel veranlaßt, worüber ſich Zuſchauer nicht genug wundern können. Alle dieſe unangenehmen Vorſtellungen und Empfindungen veranlaſſen oft eine höchſt peinliche Lage des Verlierenden. Bey dieſer peinlichen Lage iſt es ganz natürlich, daß derjenige, durch deſſen Spiel und Gewinnſt ich in eine ſolche Lage geſetzt bin, mir in einem widerlichen Lichte erſcheint, und ſo führen uns Gewinnſtſpiele gerade zu Haß und Feindſchaft gegen unſre Mitſpieler hin, und machen uns der Annehmung ſolcher menſchenfeindlichen Ideen und Geſinnungen gegen die Menſchen überhaupt immer mehr und mehr fähig. Wer auf Spielende viel zu merken Gelegenheit findet, und einige

Nei-

Neigung hat, Menſchen zu beobachten, wird es finden, daß ſelbſt, wenn um ein geringes Geld geſpielt wird, oft ſchon die ſtürmiſchten Bewegungen in den Seelen der Spielenden durch die Ideen von Gewinn und Verluſt, durch Habſucht und durch Schadenfreude in Anſehung des verlierenden Mitſpielers erregt werden. Denn wir kommen leicht auch zu einer ſolchen Schadenfreude, ſobald eine ſolche ſelbſtſüchtige Seelenſtimmung, als die Gewinnſtſpiele veranlaſſen, einen gewiſſen Grad der Stärke erreicht hat. Die menſchliche Seele iſt bey ihren Vorſtellungen, die doch alle eine Reihe von dazu ſtimmenden Empfindungen und Handlungen gemeiniglich zur Folge haben, tauſendfältigen Täuſchungen unterworfen. Leicht ſieht ſie daher Dinge, die mit einander zuſammen exiſtiren, als Urſache und Wirkung gegen einander an, und findet alſo, wenn die ſcheinbare Wirkung angenehm iſt, zugleich an der ſcheinbaren Urſache Wohlgefallen. Nun iſt beym Spiele es ſo, daß Verluſt auf der einen Seite Gewinnſt auf der andern Seite zur Begleitung hat. Und ſo freuen wir uns, ehe wirs uns verſehen, als Schadenfrohe über den Verluſt des Gegners, wenn darauf zuerſt unſrer

Seele

Seele Blick fällt, indem wir deſſen Uebel als die Urſache unſers Wohls anſehen. Sind wir aber gegen die erſten Ideen und Bewegungen dieſer Art nicht auf unſrer Hut: ſo gewinnen wir gar zu leicht eine Fertigkeit, uns an Andrer Elend zu weiden, indem ſich mit deſſen Vorſtellung die Idee vom eignen Vortheil verbindet, auch dann, wenn das vorhin genannte Verhältniß zwiſchen fremdem Elend und eigenem Vortheil nicht Statt findet.

Sehen wir auf das Spiel, ſo weit als es durch unſre Geſchicklichkeit gelenkt wird: ſo ſind die Spielenden darin hier bis auf einen hohen Grad von einander abhängig. Beym Schachſpiel muß ich auch meine Maaßregeln nach und nach mit Rückſicht auf das, was mein Gegner thut, ändern. Aber ich ſehe die beyderſeitige Lage und das Feld, worauf gekämpft wird, offen vor mir. Ich kann ſehen, wie weit das, was der Gegner thut, ihm ſelbſt zuträglich iſt, und ich ſehe, wie ein gewiſſer Zug ſich zu ſeinem eignen Spiel und zu dem meinigen verhält. Bey den gedachten Kartenſpielen iſt es ganz anders. Ich weis es nicht, welche Karten der Gegner hat, und aus den Karten, die er unter gewiſſen Umſtänden ausſpielt,

kann ich auch keinen ſichern Schluß machen auf das, was er hat. Spielt er mit Kenntniß: ſo kann ich darüber nur ſo weit gegründete Muthmaßungen haben, als er nicht die Abſicht gehabt hat, mich irre zu leiten. Begeht er einen Fehler: ſo zieh ich daraus in der Vorausſetzung, daß er mit Kenntniß geſpielt hat, unrichtige Folgen über die Lage ſeines Spiels und die noch in ſeinen Händen befindlichen Karten. Daher kommt die natürliche Neigung, Andre über unſer Spiel irre werden zu laſſen, und uns, wo möglich, Kenntniß von deſſen Spiele zu verſchaffen. Daher rührt es auch, daß ſich die Spielenden ſo leicht Vorwürfe über unrichtiges und unvernünftiges Spielen machen. Und daher rührt es endlich, daß man ſo leicht unvermerkt nach des Andern Karten hinſchielt, um ſich ſelbige zu merken, und ſein Spiel darnach einzurichten; daß man ſo ſehr darauf ſtudirt, wie man durch gewiſſe Künſte unvermerkt gewiſſe günſtige Karten ſich in die Hände ſpielen könne, und daß man nicht nur darauf ſinnt, Vortheile eines Andern an ſich zu ziehen, ohne dem Andern Vortheile wieder zuwenden zu wollen, ſondern daß man ihm auch betrügriſcher und hinterliſtiger Weiſe alle

die

die Wege und Vortheile, welche in den gegenſeitigen Operationen nach den Geſetzen des Spiels auf beyden Seiten offen und erreichbar bleiben ſollen, verſperrt und vorenthält. Weil dergleichen Künſte und Betrügereyen oft bemerkt werden: ſo veranlaſſen ſie den ſonſt redlichen Spieler ebenfalls, in der Hinſicht ſein Beſtes zu thun. Spielen zwey und zwey in Verbindung mit einander gegen zwey oder mehrere Andre: ſo iſt es wieder natürlich, daß ein jedes Verſehen nicht nur demjenigen Mißvergnügen macht, der es im Spielen begeht, ſondern daß dieſer auch darüber Vorwürfe von ſeinem Spielgehülfen hören muß. In Rückſicht auf das ſchöne Geſchlecht iſt es etwas, das deſſen Charakter äußerſt verderben, demſelben alle Ideen der Ungerechtigkeit geläufig machen, und das Gefühl des Abſcheus vor böſen Kunſtgriffen und Laſtern ſehr ſchwächen muß, wenn es ſich unter dem Vorwande alle Abweichungen von den Geſetzen des Spiels erlaubt, und ſelbſt vorſetzlich die Auszahlung des verlornen Geldes unterläßt, weil es glaubt, in dem Stück eine gewiſſe galante Nachſicht von unſerm Geſchlecht erwarten zu können.

Nimmt man alles Angeführte zuſammen: ſo findet man hier eine Menge von Dingen, die eine fortdauernde Theilnehmung unter den Spielern veranlaſſen, und ihnen das ganze Spiel auf eine gewiſſe Reihe von Stunden unterhaltend machen können. Allein ob man gleich nach Betrachtung aller dieſer Dinge vermuthen ſollte, daß auch außer dem Intereſſe, welches in dem Spiele Gewinn und Verluſt veranlaſſen, noch hinlänglich viel Intereſſantes zurückbliebe, welches die Spieler, auch wenn ſie umſonſt ſpielten, hinlänglich unterhielte: ſo beweiſt doch die Erfahrung darin das Gegentheil. Faſt ohne Ausnahme ſpielt man immer um Geld, und, um von der Seite das Intereſſante zu erhöhen, hat man faſt kein Kartenſpiel, worin nicht vielfacher Verluſt Statt finden könnte. Außer allem Zweifel iſt es alſo, daß das, was überhaupt das Böſeſte bey Gewinnſtſpielen iſt, nämlich die Begierde, fremdes Gut an ſich zu raffen, dieſen Spielen den größten Theil des Intereſſanten giebt. Auch zeigt dieſe Gewinnſucht ſich allenthalben ſichtbar genug, und artet ſehr oft in Wuth und eine gänzliche Blindheit aus, worin man nicht nur eine Hölle für ſich ſchaft, nicht nur andern Mitſpielern

lern zur Plage wird, nicht nur alle Geſetze der Anſtändigkeit und alle Feinheit in den Sitten mit Füßen tritt, indem man zankt, flucht und tobt, ſondern auch oft ſich und Andre zwingt, um ſo hohe Summen zu ſpielen, daß man ſich und die Seinigen leicht in den elendeſten Zuſtand ſetzt, und ſich, indem man das Spiel die Seele ganz beſchäftigen läßt, und immer am Spielen hängt, zu allen Berufsgeſchäften in der menſchlichen Geſellſchaft untüchtig macht. Auch müſſen die Spielenden in der Faſſungsfähigkeit und in der Verſtellungskunſt es ſehr weit gebracht haben, wenn man nicht ſichtbare Aeußerungen aller der ſeelenverderblichen Folgen offenbar in ihrem Betragen und in ihren Mienen ſoll entdecken können. Ich würde fürchten, meine Herren, daß ich alles, was ich hier von dieſen Spielen geſagt habe, und nach welchem alles, was wir dabey bemerken, dazu dient, daß die Seele in ihren weſentlichen Kräften und Eigenſchaften dadurch verdorben wird, nicht mit hinlänglich ſorgfältiger Rückſicht auf die natürliche Beſchaffenheit der menſchlichen Seele und auf die aus der Natur des Spiels fließenden Wirkungen geſagt hätte, wenn nicht die Erfahrung alles dieſes nur zu ſehr beſtätigte. Allgemein

findet man es, daß die Spielenden beym Spiel ganz die gewöhnliche Artigkeit und ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf alles, was anſtändig, fein und edel iſt, verlieren, und daß ſie ſichtbar viele Stufen von der menſchlichen Würde, die man ſonſt bey ihnen findet, herabſinken. Verdruß, Habſucht, Neid, Schadenfreude, Beſtreben, Andre durch feine Betrügereyen und Kunſtgriffe zu überliſten, Zanken und Fluchen ſieht man wechſelſeitig auf einander bey dem großen Haufen der Spieler folgen.

Wenn ſich dieß nicht bey Allen findet: ſo rührt es daher, weil manche Menſchen durch Anlage oder Erziehung zu viele Uneigennützigkeit und großmüthige Geſinnungen bekommen haben, als daß die beym Spiel natürlich erfolgenden Anwandlungen zum Gegentheil mächtig genug werden könnten, um jene ſchon zur Feſtigkeit erhabnen moraliſchen Vollkommenheiten zu zernichten oder merklich zu ſchwächen. Auch ſpielen dieſe nicht leicht deswegen um Geld, um ſich das Spiel intereſſant zu machen, ſondern um ſich darin nach ihren Mitſpielern zu richten, und ſelbſt beym Spiel der langen Weile zu entgehen, die ſie nicht ertragen können. Wenn indeſſen bey dieſen Menſchen das Gift nicht

nicht faßt: ſo iſt das Gift doch da; und min-
dert auch leicht ein wenig die ſtarke Geſundheit
der guten tugendhaften Seele. Dazu kommt
noch dieß, daß eben dieſe guten Spieler leicht
an Spieler, die nach Gewinn heftig geizen,
und ſich Liſt und Trug erlauben, mehr verlie-
ren, als ſie verlieren ſollten. Und da dieſe
mit gehöriger Faſſung und nicht ſich nach Ge-
winn ſehnenden Spieler nicht das Intereſſante
des Spiels vom Geldgewinnſt hernehmen dür-
fen: wie leicht wird es ſelbigen werden, bloß
dann zu ſpielen, wenn man dadurch etwas Bö-
ſers verhindert, oder, falls ſie ihrem Amte nach
vorzüglich Muſter der Tugend ſeyn ſollten, ſich
ganz einer Sache zu enthalten, die bey recht
gutgearteten Seelen nur ſo weit Werth haben
kann, als ſie gegen lange Weile ſchützet, dem
Verſtande einige Uebung giebt, oder an die
Stelle eines noch größern Uebels tritt!

Wenn wir nun endlich bedenken, daß dieſe
Spiele es größtentheils mit ſind, deren ſich
Spieler von Profeßion, die faſt auch immer
Betrüger ſind, bedienen, um Andre ihres Ver-
mögens zu berauben, und junge, unerfahrne,
in die große Welt hineintretende Leute, nach-
dem ſie ſie vorher gewöhnlich noch dazu auf

andre Abwege gebracht und in manche Unordnungen hineingezogen haben, um ihr Geld zu bringen; wenn wir es bedenken, daß außer der Verderbung, welche die Seele der Spielenden faſt immer mehr oder weniger annimmt, ſo Viele immer, wenn ſie verloren haben, mit einem verdrießlichen Weſen zu Hauſe kommen, und die Plage ihrer ganzen Familie und ihres Geſindes werden; und wenn wir endlich erwegen, wie Viele durch dergleichen Spiele ſich und Weib und Kinder arm machen: wie können wir uns dann bewogen finden, dieſe Spiele für Unterhaltungsmittel anzuſehen, die der menſchlichen Geſellſchaft keinen Schaden brächten, und wowider man nicht zu eifern hätte? Und ich habe, meine Herren, Sie noch nicht einmal auf den höchſt wichtigen Umſtand aufmerkſam gemacht, daß nämlich die bey dieſen Spielen herrſchende Gewinnſucht die Seele zu ſehr für ſelbige einnimmt, daß man das Spiel zu ſeinem angelegentlichſten Geſchäfte und nicht zu einer Erholung macht, welche die zu den Berufsgeſchäften erforderliche Spannungskraft zurückführt, und daß alſo viel zu viel Zeit damit verſchwendet wird, und oft ein ſich nach der Hülfe, die man ihm ſchuldig iſt, umſonſt

ſehnen=

ſehnender Elender in ſeiner Noth länger fort-ſeufzen muß. Und wie ſehr verdient doch alles dieß noch mit erwogen zu werden?

Allein vielleicht iſt doch am Ende dieſe Art der Spiele ein kleineres Uebel, dadurch einem größern Uebel abgeholfen oder der Zugang verwehrt wird. Dieſes werden wir nun noch zu unterſuchen haben. Es darf aber hier ſogleich dieß, als zugeſtanden, vorausgeſetzt werden, daß man nie ein kleineres Uebel Statt finden laſſen dürfe, wenn ohne deſſen Beyhülfe ein größeres Uebel kann aus der Welt weggeſchaft werden. Es wird alſo zu fragen ſeyn, ob nach der Lage, worin die Menſchen zu ſeyn pflegen, und welcher ſie ſich nicht entziehen können, es möglich zu machen ſey, daß die Uebel, welche durchs Spiel ſollen verdrängt werden, auch ohne das Spiel können verhütet werden?

Bey der Beantwortung dieſer Frage iſt theils auf einzelne Fälle, theils auf geſellſchaftliche Verbindungen überhaupt zu ſehen. So lange noch Kartenſpiele vielerwärts unter Perſonen von Würden und Anſehen ſo herrſchend üblich ſind, daß man es Einem zu einer guten Lebensart anrechnet, wenn er mitſpielen kann, oder

daß Einer nur ſo fern als ein taugliches Glied der Geſellſchaft angeſehen wird, als er mitſpielt: ſo lange kann es freylich, wiewohl das auch nur ſehr ſelten der Fall ſeyn wird, Umſtände geben, unter welchen Einem, der ſich keine Art des Anſehens anmaaßen dürfte, und der nicht hoffen könnte, in die Denkungsart der Perſonen, die ihn umgeben, einigen Einfluß zu haben, das Mitſpielen anzurathen wäre. Iſt aber von der ganzen Societätseinrichtung und von den Uebeln, die darin nicht vermieden werden können, wenn nicht größere an deren Stelle kommen ſollen, die Rede: ſo ſcheint es nicht nur aus der Natur der Sache zu erhellen, ſondern es wird auch durch die Erfahrung, die man bey vielen Geſellſchaften und ſelbſt faſt an ganzen Oertern findet, erwieſen, daß die Kartenſpiele auf keine Weiſe zu geſellſchaftlichen Unterhaltungen nothwendig ſind.

Eins von den Geſellſchaftsübeln, auf deſſen Vertreibung man beym Spiel vorzüglich ſieht, iſt die lange Weile, welcher man nicht glaubt entgehen zu können, wenn man nicht zu den Karten ſeine Zuflucht nimmt.

Das Weſentlichſte, was hierauf zu antworten iſt, und wobey auf die heilſamſte Art für's

gemeine

gemeine Weſen geſorgt würde, iſt dieß, daß man nie ſo viele Zeit zu den Beſuchen und Zuſammenkünften beſtimmen ſollte, als man dazu zu beſtimmen pflegt. Ich wage es auch zu ſagen, daß die Natur uns nicht durch ihre weſentlichen Einrichtungen dahin führt. Das Leben der Menſchen beſteht in Thätigkeit, und Thätigkeit iſt ſo ſehr ein Bedürfniß der Natur, daß man nur durch zu harte und drückende Beläſtigungen an Arbeit bewogen werden kann, ſich einzubilden, daß Unthätigkeit und ſtille Ruhe den Menſchen glücklich machen könne. Bekommt man dieſe Vorſtellung nicht durch den Druck eigner Arbeiten: ſo wird ſie gewiß, wie manche andre falſche und irrige Idee, durch Reden und Beyſpiele Andrer veranlaßt. Begeben ſich nun Manche in einen ſolchen Zuſtand der Unthätigkeit und bleiben ſie auch darin: ſo iſt das nicht ein Beweis, daß ſie die geſuchte Zufriedenheit und Glückſeligkeit ſo gefunden haben. Beobachten wir ſolche Müſſiggänger: ſo findet ſich keiner, es wäre denn, daß er kaum etwas mehr als eine Pflanze wäre, der nicht das Gegentheil beweiſt. Iſt ſehr wenig Leben und Feuer in einem Menſchen: ſo verſinkt er freylich beym Mangel der Be-

 wegung

wegung an Seele und Leib nach und nach im-
mer mehr in einen Zuſtand des Schlummers
und der Trägheit, wobey die Idee der Arbeit,
bloß weil er die Vortheile davon nicht kennt,
unangenehm iſt. Bey einem ſolchen Zuſtande
der natürlichen Trägheit giebt ſich auch nach
und nach der Menſch mehr und mehr zufrie-
den. Allein ſelbſt diejenigen, welche durch den
Mangel der angebornen Naturkraft oder durch
vernachläßigte Uebung der Kräfte, endlich in
ein ſolches Pflanzenleben hinſinken, ſind doch
nicht glückliche Menſchen. Die Länge der Zeit
liegt noch immer ſchwer auf ihnen, und mei-
den ſie gleich alle ordentliche und zur Glückſe-
ligkeit der Menſchen nöthige Arbeiten, weil ſie
unglücklicher Weiſe ſich Arbeit und Vergnügen
als widerſprechende Dinge vorſtellen: ſo ſu-
chen ſie doch irgend etwas, das ſie ſich gar
nicht als Arbeit denken, um ſich damit zu be-
ſchäftigen. Sehr ſelten finden ſie ſo etwas
nach ihrem Wunſch, indem ihnen das, was ſie
als eine Quelle der Glückſeligkeit anſahen, das
erwartete Vergnügen nicht gewährte, und ſie
auch nie zu ihrem Troſt es ſich ſagen können,
daß ſie, indem ſie ſo leben, würdige Menſchen
ſind. Uebung unſrer Kräfte, wodurch wir im-
mer

mer auf eine fühlbare Art den vorhandenen Schatz unſrer Kräfte uns gegenwärtig erhalten, und wodurch wir veranlaßt werden, uns dieſer Kräfte zu freuen, iſt alſo ohne Ausnahme eine ſichere und reiche Quelle der Glückſeligkeit, wenn wir wenige verunglückte Mißgeburten ganz kraftloſer und träger Menſchen, die denn auch bald dahin ſterben müſſen, ausnehmen. Selbſt alle die Thätigkeitsäußerungen, die wir unter dem Namen der Vergnügungen und Erholungen kennen, machen uns ſelbſt nur ſo fern glücklich, als die Kräfte unſers Geiſtes oder Körpers dabey in lebendiger Bewegung ſind, und uns die Idee unſers Daſeyns und unſrer Kräfte auf eine angenehme Art gleichſam anſchaulich machen. So fern wir aber nun zugleich über alles, was in uns vorgeht, und was wir ſo willkührlich thun, denken: ſo muß das Vergnügen, was die in Thätigkeit und Leben geſetzten Vermögensfähigkeiten geben, ganz natürlich nach dem Maaß vermehrt oder gemindert werden, als wir bey dem Gebrauch unſrer Kräfte finden, daß dadurch zu den weſentlichſten Vollkommenheiten und zu den weſentlichſten Theilen der Glückſeligkeit entweder in Abſicht auf uns oder in Abſicht auf Andre

ein nicht unbeträchtlicher Beytrag geliefert wird. Je größer dieſer Beytrag iſt, deſto größer muß auch unſer Vergnügen ſeyn, wofern wir dabey im Zuſtande des Denkens, das heißt, im Zuſtande der Menſchheit ſind, und uns über die bloß ſinnlichen Thiere erheben. Dieſe ſtärkern Beyträge liefern die Menſchen aber durch die Berufsgeſchäfte, welche ſie übernehmen, welche durch die weſentlichſten Naturbedürfniſſe und durch die zu bewirkenden Societätsvortheile veranlaßt werden. Auch finden wir nicht wenige Menſchen, die ſich dabey ſo glücklich finden, daß es ihnen ſchwer fällt, ihre Kräfte nicht bis zur Schwächung und ſelbſt Tödtung zu gebrauchen. Laſſen wir uns nach dem bis zur Ermüdung fortgeſetzten Gebrauch unſrer Kräfte Schlaf und Ruhe willkommen ſeyn: ſo geſchieht es theils, weil wir ſonſt nicht wieder zur Fortſetzung unſrer Geſchäfte tüchtig werden, theils weil das von unſern Vorſätzen und von unſerm Willen ganz unabhängige ſtille Geſchäft der Natur, da ſie ihre Kräfte wieder herſtellt, ſelbſt ein zwar ſehr dunkelbemerkbares aber dabey doch angenehmes Gefühl über uns verbreitet. Iſt dieſe Kraftverſchwendung in Anſehung des Körpers

oder

oder der Seele nicht allgemein, ſondern trift ſie nur einen Theil der Menſchheit: ſo wollen wir nicht gänzliche Ruhe haben, ſondern ſuchen Erholung, wobey diejenigen Vermögensfähigkeiten ruhen, deren Ermüdung erfolgt iſt, und wobey andre Kräfte wieder geübt werden, die bey der gewöhnlichen Berufsarbeit nicht genutzt werden. Dieſe Thätigkeitsäußerungen nennen wir zum Theil auch deswegen Vergnügungen, weil wir durch keine Betrachtung und durch keinen Umſtand genöthigt werden, die dazu nöthigen Kräfte bis zur Ermüdung zu gebrauchen, und weil wir dabey das ebengedachte angenehme Gefühl der Wiederherſtellung unſrer ermüdeten Kräfte zugleich mit haben. Handeln wir nun bey der Wahl dieſer Erholungsbeſchäftigungen als Menſchen, das heißt, als denkende Geſchöpfe: ſo können ſie uns nur ſo weit Vergnügen machen, als auch durch die Uebung der ſonſt ungenutzten Kräfte noch ein Beytrag zum Wohl der Welt geliefert werden kann, oder als eben dabey die Wiederherſtellung der ermüdeten Kräfte aufs glücklichſte erfolgt, oder als wir dabey neuen Reiz bekommen, wieder, ſobald die ermüdeten Kräfte hergeſtellt ſind, zu unſern ſonſtigen Berufsarbeiten

beiten froh zurück zu kehren, und wo mög=lich, dabey unſre Kräfte noch weiſer zu nutzen. Auch können uns Erholungsgeſchäfte von die=ſer Art nur ſo weit gefallen, als wir es erken=nen, daß wir noch nicht wieder im Stande ſind, mehr Gutes zu ſchaffen, und den wichti=gern Beytrag zur Glückſeligkeit der Welt zu liefern, der durch Abwartung unſrer Berufs=geſchäfte erhalten wird; oder als wir es fin=den, daß dieſes Erholungsgeſchäft ſelbſt noch auf eine Weile mehrere vortheilhafte Folgen hat. Nie werden wir aber als denkende We=ſen irgend ein Erholungsmittel lieben, oder auch nur ſo nennen können, wenn wir dadurch zu nützlichen Geſchäften ſelbſt untüchtig oder davon zurückgehalten werden, oder wenn ſelbſt dadurch die Würde der Menſchheit, die ſich nur ſo weit behauptet, als wir unſre Kräfte nach richtigen Societätsgrundſätzen aufs beſte nutzen, und als wir zur Vollkommenheit un=ſrer Selbſt und andrer Weſen großmüthig vie=les beytragen, zernichtet, oder wenigſtens der=ſelben durch dieſe unrecht nun noch ſo genann=ten Vergnügungen entgegen gearbeitet wird. Sind dieſe Gedanken der Natur der Sache überhaupt und der Natur unſers Weſens ins=

beſondre gemäß: wie werden wir denn von dem Werth der Kartenſpiele mit Rückſicht auf den Vortheil, da ſie lange Weile verhüten, urtheilen müſſen? Wenn lange Weile da iſt, wie fern ſind wir Schuld daran, und wie fern können wir ſelbige überhaupt verhüten? Beym geſellſchaftlichen Umgange pflegt man eine Weile ſich mit Eſſen und Trinken und Geſprächen zu unterhalten. So lange wir damit uns ſo beſchäftigen, daß die Zeit angenehm hingeht, ſtellt ſich, wenn man wenige verzärtelte Empfindſame und launenvolle Mißvergnügte ausnimmt, keine lange Weile ein. Und bey dieſen eben genannten entdeckt man auch nicht leicht, wenn ſie nicht etwa ſehr geldgierig und gewinnſüchtig ſind, irgend eine Neigung ſich durchs Spielen die lange Weile vom Halſe zu ſchaffen. Bey allen Andern iſt es ſo lange, als man ißt und trinkt und ſpricht, unnöthig, gegen die lange Weile Veranſtaltungen zu treffen. Aber wenn nicht mehr Materie zum Sprechen natürlich zufließt, wenn der Caffee oder Thee getrunken und die Mahlzeit geendigt iſt, dann fängt man an zu gähnen, ſtille zu ſitzen, ſich anzuſehen, und verlegen darüber zu ſeyn, daß man in Geſellſchaft iſt und doch nichts

nichts ſich auf die Geſellſchaft beziehendes thut. Aber warum iſt es ſo mit den Menſchen beſchaffen? Soll es ein Wink ſeyn, daß ſie nun zum Spiel ihre Zuflucht nehmen? Laßt uns, meine geliebten Freunde, ehe wir dieß bejahen, wieder an das denken, worüber wir vorher ohne Zweifel alle eins geworden ſind. Es iſt die eintretende lange Weile freylich ein Zeichen, daß wir itzt thätig ſeyn wollen. Laßt es uns alſo nur unterſuchen, ob unſere Kräfte zur Erneuerung unſrer gewöhnlichen Nutzen und Glückſeligkeit in die Welt bringenden Geſchäfte wieder hergeſtellt ſind; und finden wir das: warum kehren wir zu den Geſchäften, wodurch wir am meiſten nützlich werden, und wobey wir, wie es deutlich gezeigt iſt, am glücklichſten ſind, nun nicht wieder zurück? Die kommende lange Weile iſt eine heilſame Veranſtaltung der Natur, und ein Wink, daß es nun Zeit ſey, unſre Arbeit wieder anzufangen.

Allein unſre geſellſchaftlichen Einrichtungen ſind, heißt es, einmal nicht ſo angeordnet. Man bittet zum Mittagseſſen, und bittet ſeine Gäſte, den Nachmittag und den Abend zu bleiben. Aber warum ändern wir nicht die-

ſe böſe Sitte, welche lange Weile bringt, Zeit verdirbt, nützliche Thätigkeit verhindert, Regenten, Richter, Advocaten, Aerzte und öffentliche Lehrer von ihren vielen und zur Hervorbringung geſellſchaftlicher Vortheile und zur Verminderung menſchlichen Elends und Kummers höchſt nöthigen Berufsgeſchäften zurückhält? Warum ſchränken wir nicht die zum Umgange beſtimmte Erholungszeit auf eine, zwey oder höchſtens drey Stunden ein? Ja wer kann wider den Strom herrſchender Sitten ſchwimmen? O, meine Freunde, herrſchende Sitten kommen nach und nach, und können auch durch anhaltendes Wirken dagegen wieder in andre herrſchende Sitten verwandelt werden, beſonders wenn Natur und Pflicht uns dabey zu Hülfe kommen. Aber wie, wenn unſre Naturkräfte noch nicht wieder hergeſtellt wären, oder wenn beym Beſuch das Unterhaltungsmittel, welches Eſſen, Trinken und Sprechen uns an die Hand giebt, ganz fehlte? Sind unſre Kräfte in ein bis zwey Stunden nicht hergeſtellt: ſo iſt es ſchon ein Zeichen, daß ſie zu ſtark gebraucht ſind. Und für diejenigen, welche in ſo hohem Maaß Arbeit und Geſchäftigkeit lieben, daß ſie eine ſo

lange Zeit zur Erholung brauchen, hat nicht leicht das Spiel vielen Reiz. Solchen emſi-gen Arbeitern wäre nur zuzurufen: Mäßigt euch, und ſorgt dafür, daß ihr lange zum Beſten der Welt wirkſam ſeyn könnet. Hätte aber für einen ſolchen eifrigen Arbeiter das Spiel einige Annehmlichkeit, wie das gewiß ſelten der Fall iſt: ſo dürfte er auch unter Hunderten von Perſonen, die ſpielen, wohl kaum Einige ſeiner Art finden können. Fehl-ten aber ſelbſt ſogleich beym Anfang des Be-ſuchs alle andre Unterhaltungsmittel und ſelbſt aller Stof zur Unterhaltung: ſo iſt das ein Beweis, daß wir dann nicht in Geſellſchaft gehen, ſondern vielmehr für uns der Ruhe pflegen ſollen. Ich finde alſo, da wir Men-ſchen alles Gedachte ändern und zu unſerm Vortheil ändern können, und da wir alſo uns nicht der Gefahr und der Pein der lan-gen Weile auszuſetzen und zu unterwerfen gezwungen ſind, nichts für die geſellſchaft-lichen Kartenſpiele unter dem Vorwande zu ſagen, daß wir dadurch von der langen Wei-le befreyet werden. Auch erhellt aus dem Obigen, daß wir auf keine Weiſe ein Erho-lungsmittel dazu wählen können, das an ſich

nicht nur nichts Gutes in die Geſellſchaft hineinbringt, nicht nur uns nicht beſſert und veredelt, ſondern uns ſelbſt in den wichtigſten Neigungen des Herzens mehr oder minder verdirbt. Fänden ſich Umſtände, die uns nöthigten, ganze Nachmittage und wohl gar ganze Tage zuſammen zu bleiben: wird man ſich denn nicht auf irgend eine Weiſe trennen und ſonſt beſchäftigen können? Und könnte dieß nicht geſchehen; müßten Alle in geſellſchaftlicher Verbindung bleiben und ein Vergnügen genießen: ließe ſich denn nicht ein des Menſchen mehr würdiges und die Seele in guten Regungen und Neigungen ſtärkendes oder wenigſtens an ſich ſelbſt und in ſeinen Folgen unſchuldiges Unterhaltungsmittel erſinnen? Unter den Perſonen des andern Geſchlechts wäre es eine nicht genug zu lobende Sitte unſrer Zeit, daß ſie ihre Frauenzimmerarbeiten mit in Geſellſchaft nehmen, wenn es ſie nicht zugleich veranlaßte, deſto eher es ſich zu erlauben, zu viele Zeit außer dem Hauſe zuzubringen, und zu wenig auf ihre Haushaltung zu ſehen. Aber beſſer iſt's doch, daß ſie ſo zu viel Zeit in Geſellſchaft zubringen, als wenn ſie es bey

dem die Seele ſo leicht verderbenden Karten-ſpiele thun. Und beſſer wäre es denn auch, wenn die Männer auf eine ähnliche Weiſe vielmehr die Zeit, dieſe ſo ſchätzbare Gabe Gottes, nützten, als beym Spiel, wie eine läſtige und widerliche Sache, vertrieben!

Auf eben die Art werden wir die Sache anzuſehen haben, wenn man ſagt, das Spiel mache der Verläumdung, die, wenn man etwas lange in Geſellſchaft ſpricht, ſich einzuſtellen pflegt, auf eine glückliche Art ein Ende, oder erſticke ſelbige in ihrer Geburt; oder wenn man anräth, damit das unendliche Geſchwätz der Gecken und Narren, welches ſo Mancher in der Geſellſchaft nicht ohne viele Mühe erträgt, zu unterdrücken. Können wir denn nicht ſolche Geſellſchaften vermeiden oder wenigſtens bald verlaſſen? Und könnten wir das nicht: ſo gehörte das zu den ſeltnen Fällen, in welchen wir denn auch nach obigen Betrachtungen lieber einmal das Uebel der langen Weile müßten ertragen wollen, als eine Sache in den Gang bringen oder erhalten, die ſo viel Verderben unter die Menſchheit bringt. Und wir

ſind

ſind nicht einmal gezwungen, uns jene lange Weile oder ein ähnliches Uebel gefallen zu laſſen, da wir noch beſſere Spiele haben, und es dem menſchlichen Geiſte nicht ſchwer fallen würde, noch andre lauter Gutes wirkende und ganz unſchuldige geſellſchaftliche Unterhaltungen zu erfinden. Im Ganzen brauchen die Menſchen aber nicht ängſtlich dafür zu ſorgen, daß ſie geſellſchaftliche Unterhaltungsmittel erhalten. Die Natur führt uns im Ganzen nach erfolgter Ermüdung zu Geſprächunterhaltungen hin, wenn wir in Geſellſchaft gehen, und zum geſellſchaftlichen Genuß irgend eines wahren Bedürfniſſes. Eine weiſe Einrichtung der Natur iſt es, daß ſie uns nicht leicht geneigt ſeyn läßt, ein ſolches Geſellſchaftsvergnügen auf eine lange Zeit zu genießen, damit wir deſto eher und williger bald wieder zu unſern Geſchäften zurückkehren. Auch finden wir, daß in jener Zeit durchgängig unſre Kräfte wirklich wieder hergeſtellt werden, und daß wir die ſo erneuerten Kräfte zu unſern Geſchäften wieder hinbringen können. Wir brauchen daher nicht Reizungsmittel zu ſuchen, die uns bewegen können, die Zeit des geſell-

 ſchafts-

ſchaftlichen Zuſammenſeyns möglichſt auszu-dehnen. Ohnehin geht ja noch außer der Stunde, die oft die Geſellſchaft wegnimmt, nicht wenige Zeit mit mancherley andern Erholungsmitteln dahin.

Und nun werden Sie, meine geliebten Freunde, aus allem, was wir über die Kartenſpiele mit einander überlegt haben, gewiß von ſelbſt die Folge ziehen, daß wir als patriotiſche Weltbürger ſo viel, als in unſerm Vermögen iſt, und als wir von unſern Bemühungen glückliche Erfolge erwarten können, dieſen ſo allgemein herrſchenden Kartenſpielen entgegen zu arbeiten verpflichtet ſind. Die Beyſpiele derer, welche Aemter bekleiden, die dazu beſtimmt ſind, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, über die Haltung der Geſetze zu wachen, richtige Kenntniſſe über alles, was wahr, gut und pflichtmäßig iſt, unter den Menſchen zu verbreiten und Tugend und Glückſeligkeit zu befördern, ſind immer vorzüglich wirkſam. Es giebt immer in allen Ständen eine Menge gemächlicher Menſchen, die ſelbſt den Werth der Dinge zu erforſchen ſich nicht die Mühe geben mögen. Wenn die-

ſen nicht augenſcheinlich das Gegentheil in die Augen leuchtet: ſo glauben ſie gerne, der Menſch ſey doch wohl das, was er ſeinem Amte nach ſeyn ſoll. So finden ſie denn auch in den Handlungen des Menſchen deſſen Glaubensſyſtem, wenn es deſſen Beruf mit ſich bringt, nach dem, was recht und wahr iſt, zu forſchen, das, was er erforſcht hat, Andern vorzutragen, und dieſe zugleich zur Beobachtung alles deſſen, was recht und gut iſt, hinzuleiten. Sehr natürlich iſt es dann zugleich, daß ſie ſich berechtigt halten, dem Beyſpiel eines ſolchen Mannes in ihrem Wandel zu folgen, indem ſie denken, er müßte nothwendig das Beſte in allem kennen und ausüben. Wie viele Verpflichtung haben alſo Alle, die Leiter und Regierer andrer Menſchen ſind, ihr ganzes Leben ihren Glauben predigen zu laſſen, jeden Schritt im Denken und Glauben vorſichtig zu thun und noch ſorgfältiger den erlangten Kenntniſſen gemäß zu wandeln! Würden alle dieſe Leute ſich dieſer Spiele enthalten, wären ſie ſonſt ſichtbar von aller Scheinheiligkeit und Heucheley entfernt, und ließen ſie aus ihrem Wandel und aus ihren Urtheilen jeden es hell

und deutlich ſehen, daß Gottesfurcht und Menſchenliebe ſie in allem leiteten: dürften wir dann, wie herrſchend auch die hier geprüften Kartenſpiele ſind, nicht hoffen, daß, wenn eine ſolche gegenwirkende Kraft bey den angeſehenſten und beſonders zur Nachfolge reizenden Menſchen ſich eine lange Zeit fände, nach und nach dieſer herrſchenden Sitte wieder ein Ende gemacht werden könnte? * Ganz vorzüglich werden wir aber von den Predigern und allen Lehrern der Religion und aller menſchlichen Pflichten es erwarten, daß ſie nicht nur nicht an dieſen ſo viel Verderben und Unglück in die Welt hineinbringenden Spielen Theil nehmen, ſondern auch durch gründlichen Unterricht und ſanften und freundſchaftlichen Rath dem Fortgange dieſer Spiele möglichſt viele und ſtarke Hinderniſſe in

* Als ich einige Zeit nach dem Abdruck dieſer Betrachtungen des Herrn Pinto 1768 zu London gedrucktes Schreiben über das Kartenſpiel las, fand ich, daß er in der That eine ſolche Hofnung äußert, indem er ſagt, man würde mit der Zeit vielleicht dieſen Zeitvertreib entbehren können, und dann würden ſich Tugend und Vernunft weit mehr in die Höhe ſchwingen.

in den Weg legen. Und bey dem Lichte, worin ich dieſe Spiele und deren Werth erblicke, und bey der gewiſſen Verſicherung, daß mich in Prüfung dieſer Spiele keine dagegen erweckte Leidenſchaft, keine Neigung, eine etwa angenommene Meynung nun zu verfechten, oder irgend etwas anders, das einer behutſamen und ſorgfältigen Unterſuchung dieſer Materie hinderlich ſeyn könnte, geleitet hat, wie könnte ich bey dieſem Lichte, meine theuerſten Freunde, und bey dieſer Verſicherung meine Nebenmenſchen mit Wärme und Eifer lieben, und mit Wärme zu deren Glückſeligkeit wirkſam ſeyn, wenn ich nun nicht vorzüglich lebhaft wünſchte, daß Sie und zwar jeder in einem ſo groſſen Kreiſe um ſich her, als wohin er wirken kann, dieſer ſeelenverderblichen Vergnügungsart anhaltend, eifrig, aber auch weiſe entgegen arbeiten möchten! Und wie ſollte ich mir's nicht erlauben zu hoffen, daß beſonders Sie, die Sich ganz dem Dienſt der Wahrheit, der Religion und Gottes widmen wollen, mit allen ihren Kräften hierin wirkſam ſeyn werden? Indem ich das wünſche und hoffe: ſo kann ich nicht umhin, eben ſo eifrig zu wünſchen, daß Sie hiebey

als treue Haushälter Gottes auf Erden und als ächte Gehülfen Gottes in dem Geſchäfte, da er jede Vollkommenheit in ſeinen Werken zu ſchaffen und über alle empfindende und denkende Weſen viele Glückſeligkeiten auszugießen ſucht, weiſe handeln mögen. Und ſo müſſe es fern von Ihnen ſeyn, eine Sache, die unter gewiſſen Umſtänden doch bey guten, recht guten Menſchen wenig oder nichts Böſes wirken kann, ja die ein weiſer Mann in gewiſſen einzelnen Fällen zu genehmigen Urſache findet, mit Heftigkeit geradezu zu verdammen; denen, die ſpielen, ihre Seligkeit abzuſprechen, und die Jugend darüber, daß ſie nie ſpielen wolle, gleichſam in Eid und Pflicht zu nehmen. Unweiſe würde es auch ſeyn, wenn Sie ein Haus, worin geſpielt wird, wie eine Peſt fliehen und mit einer ängſtlichen Miene aus der Geſellſchaft, worin Spieltiſche hingeſetzt werden, wegeilen wollten. Auch möchte ich nicht rathen, daß Sie, ohne natürliche Anläſſe dazu zu haben, allenthalben wider dieſe Spiele redeten, und unter Perſonen, denen Amt und Kenntniſſe überhaupt eben ſo ſehr als Ihnen das Recht geben, über der Dinge Werth zu urtheilen, die

Rolle

Rolle des Zurechtweiſers ſpielten. Predigen Sie einſt immer darüber auf den Kanzeln mit einer Wärme, der man immer Ihre zärtliche Menſchenliebe, und Ihren Eifer, Ihren Brüdern nützlich zu ſeyn, anſieht, die aber nie in ſtürmenden Eifer und in Zorn ausartet. Und giebt man Ihnen in Geſellſchaften Anlaß, darüber zu reden: ſo ſagen Sie eben ſo ſanft als gründlich, wie Sie glauben, dieſe Spiele anſehen zu müſſen. Laſſen Sie, wenn mehrers nicht frommet, auf die Frage, ob Sie ſpielen, oft nur dieß die Antwort ſeyn, Sie ſpielten überall nicht Kartenſpiele; und fragt man abermal, warum nicht? ſo begnügen Sie Sich in gleichem Fall nur damit, daß Sie ſagen, Sie hielten nach reiflicher Ueberlegung ſich verpflichtet, Sich einer Sache zu enthalten, die Sie im Ganzen für etwas ſehr Verderbliches hielten. So eine Antwort von einem Manne gegeben, deſſen Leben Geſchäftigkeit für andrer Menſchen Wohl iſt, der ohne alle Ziererey und ohne alle Spuren eines tadelſüchtigen Weſens ſeinen Kenntniſſen ſorgfältig gemäß handelt, und der von Herzen fromm lebt, aber nicht das Schild der Frömmigkeit mit phariſäiſcher Eitel-

Eitelkeit und Heucheley allenthalben aus-
hängt, wird bey verſtändigen Menſchen oft
viel mehr wirken, als eine noch ſo gründ-
liche Auseinanderſetzung und Widerlegung,
die bey denen, die ſpielen, deſto weniger Ein-
gang findet, weil ſelbige, indem ſie nach-
geben, zugleich gegen den Belehrer in einem
nachtheiligen Lichte erſcheinen, in welchem
ſie jedoch der Eigenliebe zufolge nicht gerne
erſcheinen wollen. Dieſen Eingang wird
man deſto weniger dann finden, wenn die
Spielenden ſonſt Perſonen von größerm An-
ſehn oder auch wohl gar nach dem Urtheil der
Welt von mehrern Einſichten ſind. Aber
dulden Sie in Ihren eignen Häuſern ſelbſt
dieſe Spiele nicht, wenn nicht etwa ſo hohe
und angeſehene Männer Ihre Gäſte ſind,
daß Sie das dem Hauswirth ſonſt zukom-
mende Recht, alles anzuordnen, vielmehr
ſelbigen zu überlaſſen Urſache finden, als Sich
daſſelbe anzumaßen. Wenn z. B. ein Fürſt
oder hohe obrigkeitliche Perſon bey einem Un-
terthanen einmal einkehrte: ſo würde es
höchſt ungereimt ſeyn, wenn der Hausbe-
ſitzer die Unterhaltungsvergnügungen derſel-
ben beſtimmen oder auch nur vorſchlagen
wollte.

wollte. Denken Sie jedoch nicht, daß dieſer Fall ſchon eintrete, wenn die Perſonen, die Sie bey Sich haben, von etwas höherm Stande ſind, als Sie ſelbſt. Iſt von der Jugend die Rede, die Ihrer Erziehung anvertraut iſt: ſo ſchimpfen und ſchelten Sie nicht aufs Kartenſpiel, aber laſſen Sie ſelbige durch Unterricht und Uebung ſich den Gedanken bis zur Fertigkeit herrſchend machen, daß es ſchwer halte, bey dieſen Spielen der Tugend getreu zu bleiben, und daß, wenn allenthalben reiflich über die Sache nachgedacht würde, ordentlich und tugendhaft lebende Menſchen gewiß dieſe Spiele, als eine im Ganzen der menſchlichen Glückſeligkeit und Tugend höchſt nachtheilige Sache meiden, vielweniger in ihren Häuſern veranlaſſen oder dulden würden. Und indem Sie ſo, meine Geliebten, handeln: ſo wird der Segen Gottes immer mit Ihnen ſeyn, der gewiß jeden weiſe handelnden Freund Gottes und der Menſchen begleitet. *

* Als ich mit der Reviſion dieſer Betrachtungen zur zweyten Auflage beſchäftigt war, erhielt ich Barbeyracs Traité du Jeu où l'on examine

examine toutes les Queſtions de droit naturel et de morale, und habe beym Durchleſen das Vergnügen zu bemerken, daß dieſer Gelehrte über die Sittlichkeit der Spiele eben ſo gedacht hat, als ich nach wiederholtem Nachdenken darüber denken muß.

Sechs

wird. Dieſe Wirkung iſt deſto ſtärker, je öfter die Begehrungsſucht nach dem Gute eines Andern erregt wird, indem in jedem Augenblick, worin das Spiel ſich endigt, das Spiel ſich erneuert, und ſo auch jene Habſucht wieder lebendig wird, und dieß den eigennützigen Neigungen eine größere Stärke und mehrere Dauer giebt. Dieſe Wirkung hervorzubringen, dazu trägt auch der Umſtand vieles mit bey, daß die Seele nicht irgend eine ſie beſchäftigende Denkarbeit bey dieſem Spiele hat, und daß alſo ſie immer von den Ideen des Gewinnſtes und des Verluſtes angefüllt bleibt. Auch iſt die ſo entſtehende Gewinnſucht und die damit verknüpfte Leidenſchaft oft ſo heftig, daß ſie ſelbſt ganz ungewöhnliche Folgen hat. Bey dieſem Spiel wirkt Einer durch keine eigenthümliche Kraft gegen den Andern, und keiner beſtimmt alſo den Erfolg des Gewinnſtes oder des Verluſtes willkührlich. Verliert Einer alſo: ſo hat er ſeinen Gegenſpieler nicht als die Urſache anzuſehen, weil er es zu hell ſieht, daß ſelbiger nicht durch eine beſtimmte Art des Wurfs ein beſtimmtes Fallen der Würfel veranlaſſen kann. Und dennoch finden wir, daß der Verlierende oft gegen den Ge-

winner in Wuth geräth, indem die Seele bey ihren verwirrten Vorſtellungen mit ihrem Haß auf alles fällt, was irgend einen Antheil an dem Spiel hat, wenn gleich derjenige Antheil, den der Gegner beym Werfen daran hat, nicht von Kenntniß und dadurch gelenktem Willen herrührt. In einer ſolchen Wuth flucht und ſchlägt man auch oft auf die Würfel, auf den Tiſch, und alles, was man daſelbſt gegenwärtig ſieht, als wenn jede Leidenſchaft gegen lebloſe und alſo ganz abſichtlos wirkende Dinge nicht etwas höchſt Ungereimtes wäre. Kommt es nicht zu einer ſolchen ſinnloſen Raſerey: ſo entſteht aus dieſem Spiel unmittelbar nicht ſo viele Diſpoſition zum Haß gegen ſeinen Gegner, als bey den Spielen, wobey die Geſchicklichkeit des Gegenſpielers mitwirkt, indem man hier mit Recht ſich den Gegner, als die willkührlich wirkende Urſache, vorſtellt. Dagegen entſteht bey dieſen und ähnlichen Haſardſpielen weit eher eine ſolche ganz ungereimte leidenſchaftliche Raſerey, und der daraus entſpringende gänzliche Verluſt der menſchlichen Würde enthält gewiß ſo viel Böſes in ſich, und hat ſo viele üble Folgen, daß dadurch das Böſe, was die bey den andern Spielen ſich befindenden

den mehrern Anläſſe zur Feindſchaft bewirken, wahrſcheinlich noch weit überwogen wird. Eine böſe Folge der Gewinnſtſpiele haben die Hasardſpiele dieſer Art aber in weit größerm Maaß, als die Spiele, wobey die menſchliche Geſchicklichkeit mitwirkt, nämlich den mit der hier erhöheten Gewinnſucht in gleichem Verhältniß ſtehenden Neid, womit der Verlierende den Gewinnſt ſeines Gegners anſieht. Und wir wiſſen, daß von der ſtarken Bewegung des Neides wiederum man nur einen Schritt zu thun hat, um den beneideten Mann auch herzlich zu haſſen. Endlich wird die Seele bey dieſen elenden Würfelſpielen, weil nur eine Art des ſinnlichen Abſcheus und der ſinnlichen Begierde immer ſie bewegt und beſchäftigt, nach allen ihren Kräften verenget, und der Menſch ſinkt, wenn er ſo eine lange Zeit geſpielt hat, ſichtbar bis zu unvernünftigen Thieren herab, oder ſelbſt unter ſelbige herunter.

Spielt Einer gegen viele Andre zugleich: ſo wird die Seele des Hauptſpielers wegen der mehrern Perſonen, wider welche er ſpielt, mehr zerſtreut, und weil ſie ſich diejenigen, welche gewinnen, nicht ſo beſtimmt denken kann: ſo iſt daſelbſt auch weniger Nahrung zu Neid und

Haß. Von beyden bleibt indeſſen genug übrig, und in dem Augenblick, da der eine oder der andre gewinnt, fällt auf denſelben Widerwillen genug, um den Hauptſpieler ſo zu einem elenden Eigennützigen zu machen, und Groll und menſchenfeindliche Geſinnungen zu erregen. Alle, die wider ihn ſpielen, ſammeln zuſammen noch vielmehr Widerwillen gegen den Hauptſpieler, wenn dieſer gewinnt, zuſammen, als in eines einzigen Gegenſpielers Herz zu ſeyn pflegt.

Am unſchuldigſten überhaupt ſind die Würfelſpiele, da man um einen gewiſſen Preis ſpielt. Dieſer Preis kann entweder von Einem, der einer Geſellſchaft ein Vergnügen machen will, hergegeben, und dem, der den höchſten Wurf thut, beſtimmt ſeyn; oder Alle, die um einen Preis ſpielen, geben das Geld vermittelſt eines zur Anſchaffung deſſelben erforderlichen Zuſatzes her. Im erſtern Fall unterhalte ich den Wunſch zum Beſitz eines Guts, das zu begehren mir erlaubt iſt, weil jemandes Güte es unter der Bedingung, daß ich's gewinne, mir zugedacht hat. Die Vorſtellung von deſſen Güte, da er hat geben und nicht nehmen wollen, muß, wenn meine Seele edler

Regungen

Regungen fähig iſt, eine ähnliche großmüthige Geſinnung erwecken. Ein wenig anders iſt es mit der Sache beſchaffen, wenn jeder etwas hergiebt, um einen etwas größern Preis für den Gewinnenden auszumachen. Es iſt in dieſem Fall die Neigung, vieles zu erhalten, mit dem Vorſatze, weniges zu geben, verbunden, und man gewöhnt ſich ſo leicht nach und nach zu der Idee, daß man es ſich erlauben dürfe, ſich auf Koſten des gemeinen Weſens zu bereichern. Erſteres begünſtigt nicht großmüthige Geſinnungen, und letzteres iſt ſehr ſchädlich. Denn wenn der Gedanke erſt in die Seele kommt, man könne ſchon anſehnliche Vortheile vom Staat oder von irgend einer Menge von Menſchen, die mit einander zu einer Geſellſchaft verbunden ſind, zu erhalten wünſchen, indem jeder ſo nur weniges dazu hergäbe, und man doch ſo viel gewönne: ſo wird man ſehr bald ſich dieſen Fall nicht mehr ſo bloß denken, daß man ſelbſt ſowohl, als jeder Andrer zu den Vortheilen etwas hergeben, und daß auch jeder der Andern eine gleiche Wahrſcheinlichkeit, gedachte daraus entſpringende Vortheile zu gewinnen, vor ſich ſehen müſſe; ſondern man wird anfangen, durch

willkührliche Bemühungen dem Staat ſolche Vortheile zu entreiſſen, das heiſst, jedes übrige Geſellſchaftsmitglied einen Theil dazu hergeben zu laſſen, ohne ſelbſt etwas dazu herzugeben, und ohne jedes Mitglied, wie es recht und billig wäre, in eine Lage zu ſetzen, worin es gleiche Vortheile gewinnen könnte. Nimmt aber ſo eine Neigung mit ſolchen Bemühungen in geſellſchaftlichen Verbindungen überhand: ſo ſucht bald jeder vom gemeinen Schatz einen Theil wegzurauben, ohne eben ſo viel, oder, wie das jeder auf eine groſsmüthige und edle Weiſe mit Freuden zu thun ſich beſtreben ſollte, noch mehrers dazu hinzuliefern. Wer dann noch als ein edler Patriot und als ein groſsmüthiges Mitglied der Geſellſchaft gar gerne zur Vermehrung der Summe des Ganzen eifrig und treu geſchäftig iſt, muſs es bald ſehen, daſs von allen Seiten her alles geſchäftig iſt, das, was er darbringt, an ſich zu reiſſen, daſs nichts wieder für ihn geſchieht, und daſs man ihm nicht einmal Dank weis für das, was er thut. Auf dieſe Weiſe ſieht er ſich am Ende genöthigt, weil er ſonſt umkommen müſste, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und nicht ſo ſehr mehr für das gemeine Beſte als für ſei-

nen

nen Vortheil zu ſorgen. Viele, welche nicht hinlänglich ſtarke Anlagen zu großmüthigen Geſinnungen haben, und bey denen ſelbige nicht durch Grundſätze zur Feſtigkeit gebracht ſind, werden ſelbſt dieſer die Menſchheit ſo ſehr zierenden edelmüthigen Denkungsart untreu, und die Zahl ächter Menſchenfreunde und Patrioten muß ſo immer mehr und mehr abnehmen. Es giebt freylich unter den Menſchen gar viele Dinge, Sitten und Handlungsweiſen, wodurch eine ähnliche Verderbung der Seele veranlaßt wird, auch wird bey etwas guten Seelen die Wirkung dieſer Art der Haſardſpiele nicht ſtark ſeyn; allein wenn die Moralität dieſer Spiele unterſucht werden ſoll: ſo muß eine ſolche aus der Natur der Sache fließende und für jeden, der nicht in Tugend und Edelmuth ſehr ſtark iſt, ſchädliche Folge wenigſtens nicht aus der Acht gelaſſen werden. Mit dieſer Art der Spiele kommen manche Spiele, der Beſchaffenheit und den Wirkungen nach, überein, wobey man noch andre Dinge zu Hülfe genommen hat, um ſelbige deſto mehr zu einem geſellſchaftlichen Unterhaltungsmittel zu machen. Von dieſer Art iſt z. B. das allgemein bekannte Affenſpiel, womit ein

neulich von Herrn Wagner erfundenes chrono- logiſches Spiel übereinkommt. Und von dieſem letztern kann ich nicht umhin, im Vorbeygehen zu bemerken, daß es viel Unterhaltendes hat, und daß der Jugend dadurch das ihr ſonſt gemeiniglich ſo widrige Geſchäfte, ſich die Chronologie in Verbindung mit den wichtigſten hiſtoriſchen Begebenheiten bekannt zu machen, eben ſo nützlich als angenehm gemacht wird. Indem ſo der Seele außer den Ideen, welche der Gang des Spiels veranlaßt, noch andre daran hängende die Seele nicht wenig beſchäftigende Ideen zugeführt werden: ſo werden die ohnehin nur ſchwach wirkenden nachtheiligen Eigenſchaften dieſer Spiele noch mehr geſchwächt und unterdrückt.

Mit den Würfelſpielen, wobey ein Mann gegen mehrere ſpielt, und wobey ein Wurf oder einige Würfe Gewinnſt oder Verluſt entſcheiden, kommt das unter dem Namen von Pharao bekannte Kartenſpiel nebſt andern ähnlichen Spielen ſehr genau überein. Nur ſind die böſen Wirkungen dieſer Spiele weit ſtärker und ausgebreiteter, weil große Spieler, die ganz ihr Werk aus dem Spielen machen, ſich lieber der Karten als der Würfel bedienen, und weil

weil dieſe Kartenſpiele von den Großen und Vornehmen geliebt und geſucht zu werden pflegen. Dieſer letztere Umſtand hat die Folge, daß auch Andre dieſen Spielen mehrern Werth beylegen, als den gewöhnlichen Würfelſpielen, und daß ſie dieſe Spiele leicht bis zur Wuth lieben. Mancher, der viele Eitelkeit hat, rechnet es ſich thörichter Weiſe auch zur Ehre an, daß er bey dieſen Spielen mit unter den Angeſehenſten von Geburt und Stande erſcheinen kann, und wird dadurch zu dieſen Spielen, die er ſonſt noch wohl miede, hingezogen. Wie weit dieſe Haſardſpiele die Seele verderben, davon will ich hier nichts wiederholen, weil ich darüber eben das ſagen müßte, was ich ſchon über die Würfelſpiele dieſer Art geſagt habe. Die verderblichen Wirkungen ſind nur hier noch ſtärker, nach dem Maaß, wie die Neigung und Leidenſchaft ſtärker zu ſeyn pflegt, womit man dieſen Kartenſpielen ergeben iſt. Dieſe ſtärkere Leidenſchaft entſteht wahrſcheinlich daher, daß der Gang dieſer Spiele nicht ſo ſehr kurz und einförmig iſt, als man ihn bey den Würfeln findet, und daß Gewinnſt und Verluſt oft mit jedem Umſchlagen der Karten entſchieden iſt. So viele Karten, als ein

Spiel hat, und ſo mannichfaltig dieſe Karten gemiſcht werden können, ſo lange dauert ein Spiel, und ſo abwechſelnd kann der Weg ſeyn, den man dabey, indem man immer von neuem anfängt, durchwandelt. Es giebt hier alſo einen weit grö߬ern Reichthum von Ideen, die ſich jedoch alle mit den Ideen des Gewinnſtes und Verluſtes unmittelbar verbinden, und alſo die daraus entſtehenden ſtarken Bewegungen der Seele und die dadurch bewirkte Verderbung verſtärken. Nur ſinkt bey dieſen Spielen, weil die Seele in einem größern Thätigkeitskreiſe ſich dabey befindet, der Menſch nicht ſo ſehr in den thieriſchen Zuſtand herab, welcher bey den Würfelſpielern ſich einſtellt, indem bey dieſen der Blick der Seele bloß auf Gewinn und Verluſt und die geringe Verſchiedenheit der Würfe hinſtarrt. Bey den Kartenſpielen bleibt der Menſch mehr Menſch, wird aber auch als Menſch, ſo fern ſeine Seele den natürlichen Wirkungen des Spiels weicht, weit mehr verdorben, und im Ganzen iſt ſo das Uebel noch größer. Hier iſt aber nun der Ort, wo wir auf andre fürchterliche oft aufs ganze Leben fortwirkende und Manchen auf einmal in das äußerſte Elend ſtürzende Folgen dieſer

dieſer Haſardſpiele, welche Folgen die Würfel- und Kartenſpiele mit einander gemein haben, unſern Blick hinrichten müſſen. Es iſt ſchon angemerkt worden, daß die fortdauernde Verſtärkung der Gewinnſucht und des Abſcheus vorm Verlieren, welche Verſtärkung durch die immer wiederkehrende augenblickliche Entſcheidung des Gewinnſtes und Verluſtes bewirkt wird, die Seele, wenn ſie ſich nicht durch viele Uebung zu einem gewiſſen Grad der Faſſung gebracht hat, gewöhnlich ſehr bald in die heftigſte Bewegung und in eine Art der Spielwuth ſetzt. In einem ſolchen Augenblick ſieht ſie theils auf das hiebey zu überlegende Gegenwärtige und Zukünftige, und auf die Folgen des etwa erfolgenden Verluſtes nicht, theils ſieht ſie alles, was der Seele davon vorſchwebt, mit verwirrten Blicken an. Indem ſie in einer ſolchen Lage iſt, und die Neigung zu gewinnen in die allergrößte Leidenſchaft übergeht: ſo ſpielt man, wenn man gewonnen hat, leicht ſehr hoch, indem man theils zu ſeiner Sicherheit an das gewonnene Geld denkt, theils die großen Summen, die man zu gewinnen hoft, vor dem Blick der erhitzten Einbildungskraft hat. Weil aber das Spiel nun immer ſo große

dem

dem Spieler ſo theuer am Herzen liegende Summen betrift: ſo ſpielt ſelbſt der Gewinner, wenn der Blick ſeiner Seele auf den vielleicht erfolgenden Verluſt fällt, oft mit einer Angſt, wobey er am ganzen Körper zittert, und der Schweiß ſich über ſeinen ganzen Körper ergießt. Dieß geſchieht nun noch weit mehr, wenn ſich das Blatt wendet. Wenn dieß geſchieht: ſo wählt er bey der Verwirrung der Seele, worin er iſt, um von dieſem peinigenden Gefühl des Schreckens und des Widerwillens ſich wieder frey zu machen, gar leicht das Mittel, abermal groſſes Spiel zu wagen, indem er dabey den Blick wieder, zu einiger Herſtellung des Muths und der Zufriedenheit, auf die Summen richtet, die er nun wieder auf einmal zu gewinnen hoft. In dieſem Taumel der Verblendung und der Raſerey geſteht er wenigen Würfen der Würfel oder einigen aus dem Ungefähr hervorgehenden Karten oft die Macht zu, ſeinen ganzen Geldvorrath und ſelbſt alle ſeine Güter ihm wegzunehmen, und ſie dem Bankhalter in die Hände zu bringen. So wird oft Einer, der wenig Minuten vorher einer der reichſten Menſchen war, auf einmal im höchſten Grade arm und elend. Und

iſt es nöthig, meine Herren, daß ich es Ihnen nun noch ſage, wie vieles Elend dieſe unglückliche Lage des Verlierers begleiten und darauf erfolgen muß? In den erſten Minuten ſcheint, wenn die Wuth zu ſpielen aufs höchſte gekommen iſt, und die Seele ſich die Ideen von groſſem Gewinnſt ſo geläufig macht, und zu ſo vieler Gewißheit erhoben hat, daß ſie ganz daran hängt, und das Spiel als das einzige Mittel anſieht, dazu zu gelangen, nichts peinlicher nach dem Verluſt alles Geldes zu ſeyn, als die Vorſtellung, daß man nun nicht weiter fortſpielen könne. Bey jedem vorhergehenden Verluſt gieng er zwar mit dem Glücksrade ſehr ungern herunter; aber die daraus entſpringenden quälenden Empfindungen wurden doch durch die Vorſtellung gemildert, daß er ſich daran feſt halten, und ſo wieder mit demſelben ſich hinaufſchwingen würde. Nun ſieht er ſich auf einmal vom Glücksrade tief in einen Abgrund hinabgeſchleudert. Wie marternd einem, der ſo ſpielt, und alles verloren hat, die Vorſtellung iſt, daß er nun zu ſpielen aufhören müſſe, ſieht man daraus, daß die mit ſo vieler Wuth Spielenden dann, wann alles baare Geld verloren iſt, ſelbſt die nöthigſten

Sachen

Sachen und ſelbſt ihre Wohnungen und Güter aufs Spiel ſetzen, um nur noch fortſpielen und den Schatten des Reichthums, den ſie vor ihren Blicken haben, weiter verfolgen zu können. Nach Verfließung der erſten Minuten pflegt, wenn gar keine Möglichkeit da iſt, das Spiel zu erneuern, dann die ganze gegenwärtige und zukünftige traurige Lage, woran der erhitzte und ſeine Vorſtellungen allein auf den Gewinnſt hinrichtende Spieler vorher gar nicht dachte, und worin ihn ſein Spiel hineingebracht hat, ſeiner Vorſtellungskraft aufs lebhafteſte zu erſcheinen, und der mit dieſer Vorſtellung verknüpfte Gram iſt deſto peinigender, da noch die vorigen glänzenden Glücksausſichten ſeiner Seele gegenwärtig ſind, und durch ihren Contraſt die nun erfolgte entgegengeſetzte Lage weit fürchterlicher und verabſcheuungswürdiger machen. Nachdem er dieſe mit Rückſicht auf ſich kaum bemerkt hat: ſo ſtellt ſich ihm alles vor, was ihn umgiebt, und was mit ihm verbunden iſt. Er ſieht Aeltern, Frau, Kinder, Anverwandte und ſelbſt Freunde, die ſein Schickſal mit ihm theilen, die ſein Elend kränkt, die über ſeine Raſerey aufgebracht ſind, die über den Mangel, welchen ſie nun leiden ſollen,

weinen

weinen und wehklagen, und er ſieht die Miene des Widerwillens und der Verachtung, womit jeder vernünftige Menſch auf ihn hinblickt, lebhaft vor ſich. Er erblickt nun in ſich den Verbrecher, der ſich und Andre unwiederbringlich unglücklich gemacht, ſieht und fühlt die Thorheit, da er einen ſichern Glücksſtand einem Spiel anvertraut hat, wobey ſelbſt mehrere Wahrſcheinlichkeit iſt zu verlieren als zu gewinnen, und verabſcheut ſich dergeſtalt, daß er ſeinen eignen Anblick nicht mehr ertragen kann. Denn wie Mancher geht in der Verzweiflung, worin er ſo geſtürzt wird, hin, und macht ſeinem Leben ein Ende! Thut er dieſen Schritt auch nicht: ſo verfolgt ihn doch oft lebenslang die ſchreckliche Vorſtellung der Zeit, worin er ſo wider ſich und die Seinigen raſete, und man lieſt die fortwährende Marter ſeiner Seele in ſeinen hohl liegenden Augen, in den finſtern und halb wilden Blicken, in der hagern und blaßgelben Geſtalt, womit er der Welt zur Warnung umher wandelt. Sind die Folgen des Spiels auch nicht ſo fürchterlich und ſo ſichtbar, meine geliebten Freunde, leſen wir die peinliche Lage der Seele auch nicht jedem aus Augen, Mienen und Geſtalt, ſtürzt einer ſich auch

auch nicht durchs Spiel ſo ganz in den Abgrund des Elends hinein: ſo wiſſen Sie es ja, wie wenig von dem, was in der Seele vorgeht, unter dem Verſtellungsgeſchlecht der Menſchen leſerlich ſichtbar iſt, und es wird Ihnen nicht ſchwer werden, alle die Stuffen der innerlichen Bekümmerniſſe, welche Folgen des Spiels ſind, ſich lebhaft genug vorzuſtellen, um dieſe Quelle des menſchlichen Verderbens und des menſchlichen Unglücks, ſo wie es die Sache erfordert, zu meiden und zu verabſcheuen. Und werde ich Sie es bemerken laſſen dürfen, daß nicht nur die Verlierenden ſolche Elende werden, ſondern daß ſelbſt die Gewinner, wenn ſie nicht zu allen menſchlichen Empfindungen erſtorben ſind, ähnlichen Leiden nicht entgehen? Man ſieht Leute, die Andre im Duell erlegt haben, oft, von den Furien der Hölle in ihrem Gewiſſen gepeitſcht, bis an ihr Lebensende einhergehen, und der Anblick des Ermordeten läßt oft nie von ihnen ab. Wie natürlich iſt es, daß ſo dem Gewinner alle die Elenden, die durch ihn in tauſendfältiges Unglück an Leib und Seele hineingeſtürzt waren, in ihrem jammervollen Zuſtande erſcheinen! Und bringt er ſich zu einem Zuſtande der Fühl-

loſigkeit und Verſtockung in der Hinſicht, erlangt er endlich nach vieler Bemühung eine Fertigkeit, den Blick der Seele nie auf dieſe von ihm zu Grunde Gerichteten zu heften: was hindert einen ſolchen Gefühlloſen noch in aller Hinſicht eine Geißel ſeiner Nebenmenſchen zu werden, zu rauben und zu morden, wenn nur Geld und Gut dadurch kann erbeutet werden? Dieß gilt ganz vorzüglich von den Spielern vom Handwerk; und wenn wir darin nicht äußerlich ſolche Verworfene des menſchlichen Geſchlechts erblicken: ſo rührt es von der Nothwendigkeit her, daß ſie, um ihr Gewerbe des Betrugs und der Grauſamkeit fortſetzen, und Viele in ihre Schlingen hereinlocken zu können, ſich mit aller Anſtrengung der Seele darauf üben, daß ſie immer eine gefällige Miene beybehalten. Aber glauben Sie es, unter einer ſolchen gleißenden Geſtalt liegt Gefühlloſigkeit gegen menſchliches Elend, wilde Grauſamkeit und Mordluſt verborgen. Und mancher Anführer einer Räuberbande iſt gewiß vorher ein ſolcher Spieler geweſen.

Wollte man aber auch an alles dieß nicht denken, wodurch der Menſch, wenn er bey dieſen Spielen verliert oder gewinnt, ſo lange er

noch menſchliche Empfindungen hat, leicht zu einem Elenden und zu einem Ungeheuer wird; wollte man bloß an den äußerlichen Gewinnſt und Verluſt denken, und glauben, daß da, wo Gewinnſt wäre, auch Glückſeligkeit ſeyn müßte: ſo müßte man dennoch dieſe Spiele wie die Peſt meiden. Denn die Wahrſcheinlichkeit zu verlieren iſt im Ganzen weit größer, als die Wahrſcheinlichkeit zu gewinnen. So oft wird es zur Vertheidigung dieſer Spiele angemerkt, daß das verlorne Geld doch immer in der Spielgeſellſchaft bliebe, und daß alſo extenſive oder intenſive der Gewinn überhaupt dem Verluſt gleich ſeyn müßte. Da dieſes vielen Schein für ſich hat, und die Betrachtung der Sache aus dieſem Geſichtspunkte gewiß Viele zum Spiel verführt, oder die Neigung zum Spiel unterhält: ſo können wir die Sache nicht ganz ungeprüft vorbeylaſſen.

Es iſt wahr, was beym Spiel verloren wird, das fällt auf der andern Seite den Gewinnern wieder zu; aber es iſt falſch, wenn man ſich dieß dazu denkt, daß eben ſo viele angenehme Empfindungen und Glückſeligkeiten den Gewinnenden zu Theil werden, als die Verlierenden Mißvergnügen und Elend ausſtehen

zuſtehen

zuſtehen haben. Falſch iſt es auch, daß die Vortheile des Gewinnſtes, womit die Gewinner heim kehren, dem Verluſt gleich kommen, womit die Verlierenden den Spielort verlaſſen. Wir wollen erſt auf das ſehen, was die Gewinnenden an Glückſeligkeit gewinnen möchten. Denn Gewinnſt kann doch nur ſo weit Werth haben, als Glückſeligkeit damit verbunden iſt. Es iſt ſchon erwieſen, daß der Gewinner, ſo weit als er noch menſchliche Empfindungen und Reſte der Menſchenliebe hat, ſelbſt beym Gewinnſt elend ſeyn müſſe. Denn er nimmt nur und giebt nicht, und ſieht ſeinen Bruder, den er hätte nach ſeinem Vermögen glücklich machen ſollen, in Noth und oft in Verzweiflung. Aber hätte er ſich auch in Abſicht auf ſolche menſchliche, das iſt, einem Weſen, das urtheilt und denkt, angemeſſene Empfindungen verhärtet, und hätte er das Gefühl für die Vergnügungen, die ſonſt mit der Befriedigung der menſchlichen Bedürfniſſe verbunden ſind, noch behalten: ſo wächſe mit der Maſſe des Geldes, ſo fern er alle weſentliche Bedürfniſſe ſchon ohnehin befriedigen kann, nicht das Maaß ſeiner Glückſeligkeit. Was der Natur über ihre wahren Bedürfniſſe gegeben

ben wird, zerſtört, wie das ſchon in vorhergehenden Betrachtungen genug erwieſen iſt, ihre Kräfte, ihre Geſundheit und Wohlſeyn. Ueberfluß kann alſo nur auf einige Minuten zur Zeit des Gewinnſtes ein Vergnügen der Imagination geben. Sehr bald verſchwindet ein ſolches Vergnügen aber, als wenn's nicht da geweſen wäre. Soll Ueberfluß ein dauerhafteres Vergnügen geben, und die ganze Glückſeligkeit des Menſchen erhöhen: ſo muß es bloß von dem Geſchäfte hergenommen werden, da man damit würdige Menſchen, die Mangel haben, oder deren Verdienſte nicht erkannt werden, oder denen man gerne Beweiſe der Liebe giebt, unterſtützt, belohnt oder erfreut. Eine ſo edle Glückſeligkeit kennt der Spieler aber nicht, der ſonſt den Zuſtand des Leidens nicht ertragen könnte, worin ſein Gewinnſt den Verlierenden bringt. Alſo der Gewinner iſt nicht leicht glückſeliger, wenn er gewinnt. Dieß könnte indeſſen geſchehen, wenn er nun wahre Bedürfniſſe befriedigen könnte, die er vorher nicht hätte befriedigen können, falls ihm nicht der Gewinnſt zugefallen wäre. Hierauf iſt aber anzumerken, daß noch keiner das Spielen für eine vernünftige Art, Geld zur Befriedi-

friedigung wahrer Bedürfniſſe zu gewinnen, gehalten hat. Denn iſt man in Noth: ſo wird man ſich vernünftiger Weiſe nicht der Gefahr ausſetzen, in die äußerſte Noth zu gerathen, ſo lange die Wahrſcheinlichkeit zu verlieren eben ſo groß oder noch größer iſt, als die Wahrſcheinlichkeit zu gewinnen. Diejenigen, welche alſo auch das Spiel zu einer Gewinnſtquelle mit Rückſicht auf die Befriedigung wahrer Bedürfniſſe machen, ſind ſicher unbeſonnene Leute. Und es iſt bekannt, daß ein Menſch nicht leicht bloß in einem Punkt unbeſonnen iſt. Hat ein Spieler alſo gewonnen: ſo nimmt er nun nicht ſein Geld, um weiſe damit hauszuhalten; ſondern er gedenkt, auf dieſe Art komme er noch wohl zu mehrerem Gelde. Er denkt nicht mehr an die Gefahr, daß er eben ſo viel hätte verlieren können, und daß er ſich das Geld theuer ſeyn laſſen müſſe, welches mit dieſer Gefahr erkauft iſt, ſondern er denkt: Du biſt leicht dazu gekommen, und ſollſt nun einmal aufgehen laſſen, und dir etwas zu Gute thun. Die Neigung, Geld zu verſchwenden, geht, wenn dem Spiel zuletzt ein Ende gemacht iſt, oft ſo weit, daß man aus bloßem Muthwillen und in einem Anfall von ausgelaſſener

Raſerey eine Menge von Sachen und ſelbſt von Koſtbarkeiten zernichtet, um nur zu zeigen, daß man Geld nicht achte, und Geld im Ueberfluß habe. Und, was das ſeltſamſte iſt, die Verlierenden laſſen den Verdruß über ihren Verluſt oft an dem noch übrigen Gelde dadurch aus, daß ſie auch nun den Reſt deſſelben hindurchbringen, oder (wie es der zu einem ſolchen Leben ſtimmende gemeine Ausdruck iſt) zum Teufel gehen heißen. Falſch iſt es alſo, wenn man glaubt, das Geld bleibe doch unter der Spielgeſellſchaft, und es gehe nur, wie Ebbe und Fluth, hin und her. Wäre es aber auch der Fall, daß auf einer Seite bleibender Gewinnſt wäre, wenn auf der andern Seite ſich Verluſt fände; wäre auch der Gewinner nach dem Maaß mehr glücklich nach dem Gewinnſt, als der Verlierende nach dem Verluſt mehr unglücklich wird, welches beydes, wie aus dem Geſagten erhellt, falſch iſt: ſo wäre dennoch die ganze Geſellſchaft damit nicht in Rückſicht auf Glück und Unglück in einem Gleichgewicht. Sehr oft iſt einer bloß Gewinner und alle Uebrigen ſind Verlierende. Nach den Wegen der Natur und nach den Wünſchen brüderlich geſinnter Menſchen ſollen die Menſchen, ſo weit,

als

als es immer die zu guten Societätseinrichtungen erforderliche Ordnung zuläßt, in dem Genuß des Guten, was ſich auf unſrer Erde findet, zu gleichen Theilen gehen. Wenn alſo in einer Spielgeſellſchaft nur ein Gewinner iſt, wie ſich das oft ſo findet; und wenn auch dieſer Eine intenſive ſo viele wonnevolle Empfindungen hätte, als die unangenehmen Empfindungen aller Verlierenden betrügen, welches nie geſchieht: ſo wäre denn doch nur Einer höchſt glücklich, und viele Andre bis auf einen nicht geringen Grad mißvergnügt oder ſelbſt ganz unglücklich. Dieß ſtörte das Gleichgewicht der Natur ſo ſehr als möglich, indem dieſe will, daß, ſo weit als das Uebel ein Ingrediens der Welt iſt, es möglichſt gleich vertheilt werde, und daß, wenn einige leiden, doch wenigſtens Mehrere wieder gewinnen, und daß nicht bey einem Menſchen überſtrömende Wonne und bey einem Andern Mißvergnügen und Kummer ſich finde. Alſo weder intenſive noch extenſive wird unter Spielern auf einer Seite ſo viel gewonnen, als auf der andern verloren wird. Und wäre ſelbſt das auch anzunehmen: ſo wäre es den Geſetzen der Gerechtigkeit doch im hohen Grade zuwider, welche die Natur in Austheilung menſchlicher Glückſeligkeiten will beobachtet haben.

Wollte man nun am Ende ſagen, das Geld, welches ſo die Spieler überhaupt einbüßten, bliebe in der menſchlichen Geſellſchaft, und käme ſo ſelbſt leicht an beſſere Menſchen: ſo wäre dieß zuzugeben; aber ſo flöſſe hieraus doch dieß, daß dieſe Haſardſpiele ihre Liebhaber wenigſtens unglücklich machten, und daß nach dem Maaß, als die Zahl der Spielenden ſich mehrte, Unglück und Verderben über dieſe Menſchen käme. Und die andern Menſchen, die guter Art ſind, werden ſich nicht Geldzuflüſſe wünſchen, wodurch diejenigen, woher ſie kommen, unglücklich und laſterhaft werden.

Ehe wir die Unterſuchung dieſer Sache endigen, müſſen wir aber noch einen Blick auf die Lage der Spieler von Profeßion wieder werfen. Es iſt ſchon bemerkt, wie wenig ſie auch, wenn ſie immer gewinnen und ſich ſo Reichthum ſammeln, je glücklich ſeyn können, ſo lange ſie noch Menſchen bleiben, und nicht alle Gefühle der Menſchenliebe und der Billigkeit verlieren. Allein wir haben noch eins zu erwägen, welches ſo Manche veranlaßt, bey ſolchen Haſardſpielen Bank zu halten, und welches ſo Viele nach und nach dahin bringt, Spieler von Profeßion zu werden. Es iſt nämlich

bekannt,

bekannt, daß derjenige, welcher die Karten auflegt, im Ganzen Gewinnſt auf ſeiner Seite hat. Dieſer Umſtand, welcher allgemein bekannt iſt, müßte alle Zuſetzer nothwendig bewegen, nicht ein Spiel zu wagen, worin mehrere Wahrſcheinlichkeit wider ſie als für ſie iſt, und iſt ein neuer Beweis, wie thöricht diejenigen handeln, die durch einen ſolchen Weg zu Reichthümern zu gelangen ſuchen. Allein auch auf der andern Seite ſollte jene vortheilhaftere Lage, worin der Bankhalter iſt, keinen bewegen, ſich damit abzugeben, und ein Spieler von Profeßion zu werden. Die Wahrſcheinlichkeitsregeln, welche aufs Spiel anzuwenden ſind, erfordern oft, wenn ſie richtig aus Erfahrungsfällen ſollen abgezogen und gefaßt werden, eine größere Menge von Fällen, als ein Menſch erleben und zuſammenbringen kann. Auch leiden die Erſcheinungen eines beſtimmten Gewinnſtes oder Verluſtes eine ſo mannichfaltige Verſetzung, daß es ſchlechterdings ſich nicht berechnen läßt, in welchen Perioden der Zeit gewiſſe Fälle gewiß erfolgen werden. Auch lehrt es die Erfahrung, daß von Zeit zu Zeit wider die Erwartung erfahrner Spieler alles anders läuft, als man nach Wahrſchein-

lichkeitsregeln vermuthen konnte. So kommt auch oft plötzlich ein groſser Verluſt, der jeden ruinirt, welcher nicht ſehr groſse Schätze hat. Und ſo groſse Schätze, die nicht durch wiederholtes ſo genanntes Sprengen der Bank zernichtet würden, hat ein Spieler doch auch nicht leicht; und hätte er ſie: welch eine ungereimte Sache wäre es dann, Spieler ſeyn zu wollen! Auch ſind ſolche Spieler nicht immer klug und vorſichtig in ihrem Wagen und in der Einrichtung ihres Spiels. Allgemein findet man bey ihnen heftige Leidenſchaften und raſche Schritte, wodurch ſie ihrem Untergange über kurz oder lang entgegen laufen. Man frage die Erfahrung, ſo wird man finden, daſs unter hundert ſolcher handwerksmäſſiger Spieler kaum zween bis drey bis an ihres Lebens Ende ihr Auskommen haben. Die Uebrigen bringen früh oder ſpät den übrigen Lebenstheil in Rauben und Stehlen, in Mangel und Elend zu. Bloſs gewiſſe kaltblütige und im Böſen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſtark gewordene Seelen kommen bisweilen mit ihrem Spielen ſo durch die Welt. Dieſe brauchen mit kalter Ueberlegung alle Künſte und Behutſamkeit, um diejenigen, welche mit ihnen ſpie-

len,

len, um das Ihrige zu bringen. Und im übrigen ſind dieſe Spieler verhärtete Böſewichter und Ungeheuer, oder ſie tragen auch die Hölle in ihrem Buſen lebenslang mit ſich herum.

Wenn wir alles dieſes, meine theuerſten Freunde, überlegen: wie ſollten wir nicht mit Abſcheu gegen dieſe Spiele, die ſo Manchen weniger oder mehr elend machen, und die ſo Manchen ins äußerſte Verderben ſtürzen, erfüllt werden, und alle unſre Kräfte daran wenden, dieſen Abſcheu auch in die Seelen Andrer und vorzüglich derer hinein zu bringen, welche mit Unſchuld und Tugend oft in die Welt des Betrugs und des Verderbens hineintreten, und vom Tage, da ſie Theil an dieſen Spielen zu nehmen angefangen haben, die Zeit der Laſterhaftigkeit und der nagendſten Bekümmerniſſe zählen müſſen! Wie ſollten wir nicht trauren, daß die Großen der Erde, die es ſehen, daß Fluch und Verderben dieſen Hasardſpielen auf dem Fuß nachfolgt, und die ſelbige faſt allenthalben ſtrenge verbieten laſſen, ſich es doch vorbehalten, dieſe Spiele des Verderbens zu ſpielen, und denen, die zu ihren Spielen kommen, Zutritt dazu verſchaffen! Wir wiſſen es, was die Beyſpiele der

der Großen bey dem großen Haufen wirken. Dieſer dünkt ſich, wenn er mit den Vornehmen gleiche Vergnügungen und Zeitvertreibe ſucht, groß und glänzend, wie ſie, zu ſeyn. Und jene Beyſpiele veranlaſſen mehrere heimliche Spiele dieſer Art, als das öffentliche Verboth und die ſtrengſte Wachſamkeit über Haltung des Verboths verhindern kann. Und was ſind doch die Edlen und Großen dieſer Erde, wenn ſie nicht große Muſter in Tugenden ſind, und wenn ſie ſich Vergehungen erlauben, die ſie Andern verbieten! Wie kann ſo das Band des Vertrauens und der Liebe zwiſchen ihnen und denen, die ihrer Sorge und Pflege anvertraut ſind, feſt geknüpft werden, wenn es aus öffentlichen Handlungen erhellt, daß ſie nicht vom Geiſt der Religion, der Tugend und einer allgemeinen Wohlthätigkeit beſeelt ſind!

Und wie ſollten wir nicht zugleich, meine Freunde, trauren, daß ſelbſt in den Ländern, worin dieſe Haſardſpiele verboten ſind, dennoch Meſſen und Umſchläge das elende Vorrecht haben ſollen, ſelbige zuzulaſſen, und unter einer Menge von Menſchen eine deſto heftigere Spielſucht zu erwecken, da die Erlaubniß nur auf eine kurze Zeit eingeſchränkt iſt! Sollten

Sie

Sie es nicht bemerkt haben, daſs die Umſchlags-ſpiele die erſten Glieder einer langen Kette von Unordnungen, Ausſchweifungen und einer verderblichen Spielſucht nur bey zu Vielen nur zu oft ſchmieden? Sollten Sie es nicht bemerkt haben, daſs die Spielſucht zu der Zeit bey Vielen zuerſt rege wird, welche bis dahin von dieſer Peſt der menſchlichen Glückſeligkeit noch nicht angeſteckt waren? Und wer kann es nicht bemerkt haben, daſs bey Andern, welche ſchon der Neigung zum Spiel ergeben ſind, dieſe Neigung, welche gegen das Ende des Jahrs etwas ſchwächer geworden war, dann wieder lebendiger und ſtärker wird? Und wie Mancher muſs Ihnen bekannt ſeyn und bekannt werden, der, ehe er zum Spielen ſich verführen läſst, in ſeinen Geldangelegenheiten ordentlich iſt, und ſich vor Schulden hütet, der, ſobald er zu ſpielen anfängt, Schulden macht, ſich nun bemüht, ſich gegen die Sorge und Unruhe, welche jede edle Seele als eine der peinlichſten Uebel dieſes Lebens anſieht, zu verhärten, und der ſich ſo zu tauſend betrügriſchen Kunſtgriffen und ſelbſt Niederträchtigkeiten herabläſst, um nur den Verfolgungen der Gläubiger zu entgehen, oder ſelbige ſo um das Ihrige

rige zu bringen! Und wenn wir die ganze Kette moraliſcher und phyſiſcher Uebel anſehen, die ſo über dieſe Unglücklichen und über alle diejenigen, die mit Selbigen in Verbindung ſtehen und ſtehen werden, kommen müſſen: wie wenige Menſchenliebe müßten wir haben, wenn wir nicht ſehnſuchtsvoll wünſchten, daß kein Ort, kein öffentliches Haus, und keine den Luſtbarkeiten und den Zuſammenkünften vieler Menſchen geweihte Zeit ferner die unſelige Freyheit behalten möchte, die den Vergnügungen und den Luſtbarkeiten zueilenden Menſchen in Unglück und Laſter zu ſtürzen! Und wenn Menſchenliebe uns bewegen muß, dieſes ſehnſuchtsvoll zu wünſchen: wie ſollten wir denn nicht zugleich wünſchen, daß allen herumziehenden Spielern, die, wenn auch ſelbſt dergleichen Spiele verboten ſind, heimliche Gelegenheiten dazu zu machen wiſſen, noch ſorgfältiger der Eingang in Land oder Stadt verſperrt werden möchte, als man ihn bettelnden Müſſiggängern, Räubern und Spitzbuben zu verſperren ſucht? O fienge man an, ſolche Spieler, die nach öffentlichen Warnungen wider ſie, ſich noch in ihrem ſchändlichen Gewerbe betreffen ließen, ihre Verbrechen im Gefängniſſe

büßen

büſſen zu laſſen, oder auf eine ſchmählige Art aus dem Lande zu führen: wie bald würde man denn Länder und Städte von dieſen Verderbern der Menſchheit reinigen können! Aber wie wenig müßten diejenigen, welche durch Geburt, Amt und Macht vor aller Menſchen Augen hoch hingeſtellt ſind, um durch Handlungen und Beyſpiele ihre Brüder zur Glückſeligkeit hinzulenken, ſich dann auch je ſo weit erniedrigen, daß ſie an einem ſolchen Werke des Verderbens ſelbſt Theil nähmen, und ſo das Brandmaal der Schande wieder auslöſchten, welches durch jene heilſame Veranſtaltungen dieſen Haſardſpielen gegeben würde!

Und die Lotteriespiele, wie werden wir dieſe nun noch anſehen müſſen? Wir können dieſe in zwo Hauptgattungen eintheilen, zu deren einer alle Klaſſenlotterien gehören, und wovon die zweyte das Genueſiſche Lotto ausmacht.

Alle Arten der Klaſſenlotterien kommen in Anſehung der Moralität am meiſten mit allen den Haſardſpielen überein, da jeder Theilnehmer etwas zuſetzt, um eine aus allen Zuſätzen entſpringende Summe zu gewinnen. Wir haben, meine Herren, es ſchon geſehen, daß bey dieſen Spielen natürlich, ſo weit, als die Seele

Eindrücke

Eindrücke von außen her annimmt, eine ſolche Stimmung derſelben veranlaßt werden muß, die großmüthigen Bewegungen zur Mittheilung menſchlicher Glückſeligkeiten nicht zuträglich iſt. Denn man will gerne viel haben und wenig geben. Handeln wir ſo mit Rückſicht auf unſrer aller Mutter, auf die Erde: ſo iſt das ſo, wie es ſeyn ſoll. Dieſe erhält und beſitzt ihre Schätze in der Abſicht, daß wir für weniges, das wir ihr vermittelſt unſrer Thätigkeit geben, vieles wieder erhalten ſollen. Und wenn wir für das Viele wenig geben ſollen: ſo ſieht's die Vorſehung, daß die Geſchäftigkeit, wodurch wir zu den Gaben der Natur gelangen, und daß der geringe Preis alſo, wofür wir ſelbige einkaufen, ſelbſt zu unſrer Glückſeligkeit erforderlich iſt. Iſt aber von unſern Mitbrüdern die Rede, die mit uns gleiches Verlangen nach Glückſeligkeit haben, und die überhaupt nach den Geſetzen der Billigkeit eben ſo viele Vortheile von ihren Mitmenſchen erwarten, als ſie ſelbigen zuwenden, oder die, wenn ſie auch großmüthiger Weiſe nicht ſo viele Vortheile wieder erwarten, als ſie ſelbigen zu verſchaffen ſuchen, doch dieß ganz willkührlich thun, und ſich ſelbige nicht gewaltthätig

tig oder liſtig rauben laſſen wollen: ſo iſt es höchſt ſchädlich, ſich die Neigung zu erlauben, wenig zu geben und viel zu nehmen. Dadurch wird alles eiferſüchtig, neidiſch, feindſelig und folglich unglücklich, da hingegen die Neigung, vieles zu geben, und, wo möglich, wenig zu nehmen, gegenſeitiges Zutrauen, gegenſeitige Liebe, gegenſeitige Freude über einander, ein allgemeines Gefühl des Adels und der Würde, welche mit Wohlthätigkeit verknüpft ſind, und alſo die beſte Glückſeligkeit denkender Geſchöpfe zur Folge hat. Eine ſolche wohlthätige Neigungslage befördern ſolche Spiele, da man wenig zuſetzt, um vieles einzunehmen, und dieſes Viele von unſern Nebenmenſchen zu erhalten, freylich nicht. Und wenn die Lotterieſpiele bloß geſellſchaftliche Spiele wären: ſo würden ſie auch nicht günſtiger beurtheilt werden können. Allein unter den Lotterieſpielen ſind diejenigen, welche in Geſellſchaften geſpielt werden, in Anſehung der dadurch veranlaßten Wirkungen bey weitem nicht von ſo großer Wichtigkeit, als die großen Lotterien, die man zu gewiſſen Zeiten zieht, und wozu ſich nicht die Zuſetzer verſammeln, ſondern nur ihre Zuſätze hergeben. Derjenige, welcher die

Plane dieſer Lotterien entwirft, unterſcheidet ſich von andern Spielen, da gemeinſchaftlich Alle zuſetzen, dadurch, daß er bloß für die Ausführung des Plans ſorgt, aus der ganzen Maſſe des durch Zuſätze zuſammen gebrachten Geldes ſich einen Theil vorbehält, und das Uebrige in verſchiedene Gewinnſtſummen vertheilt, von welchen jeder Zuſetzer unter Begünſtigung des Schickſals einen Gewinn erhalten kann. Weil hier nicht alles ſchnell vor ſich geht, weil man nicht oft und nicht leicht eine groſſe Summe zuſetzt, weil der Zuſetzer ſehr viele ſind, und der Gewinner ſchlechterdings nicht die Verlierer ſieht, und weil endlich die Menge der Zuſetzenden es leicht geſchehen läßt, daß derjenige, welcher die Lotterie dirigirt und die ganze Ausführung veranſtaltet, von der großen Summe des Zuſatzes einen beträchtlichen Vortheil ſich ſelbſt zueignet: ſo wird man ſogleich vermuthen müſſen, daß das Lotteriespiel ſich noch durch viele beſondre Umſtände von andern Spielen, da jeder zuſetzt, und den Zufall es dann entſcheiden läßt, wer die Gewinnſtſummen erhalten ſolle, unterſcheiden müſſe.

Es geht bey dieſen Spielen nicht alles ſehr ſchnell vor ſich. Oft geht mit der Ziehung der verſchiedenen Klaſſen einer Lotterie ein ganzes Jahr hin. Es fehlt hier alſo der ſonſt bey den Spielen ſich findende oft wiederkehrende Reiz, die Seele mit Ideen des Gewinnſtes und des Verluſtes angefüllt zu haben; und es entſtehen alſo auch nicht leicht die leidenſchaftlichen Bewegungen, die ein Erfolg jenes Reizes und der ſo erweckten Ideen ſind. Die Gefahr, viel zu verlieren, iſt auch nicht ſehr groß, weil die Ziehung einer Lotterie viele Zeit wegnimmt, und die Zuſätze nicht leicht ſehr hoch ſind. Zwar fehlt es auch nicht an Beyſpielen, daß auch durch Klaſſenlotterien ſich Leute zu Grunde gerichtet haben, durch eine Menge von Looſen; allein das gehört doch im Ganzen zu den ſeltenen Fällen, und man kann in dieſen Fällen ſicher annehmen, daß ſich ungemein ſtarke Spielneigung bey ſolchen Leuten finde, die ſo viel in Klaſſenlotterien wagen. Der Umſtand, daß der Zuſetzer ſo viele ſind, iſt in Anſehung der moraliſchen Wirkungen dieſer Spiele eine Sache von vieler Wichtigkeit, ſo wie es in eben der Hinſicht von großer Wichtigkeit iſt, daß keinem Spieler die Mitſpieler vor Augen

 ſind.

ſind. Indem ich bey der Menge der Zuſetzer und bey dem mäßigen Zuſatz eines Jeden mir es vorſtelle, daß, wenn ich ein anſehnliches Loos erhalte, doch niemand dabey viel einbüße: ſo finde ich, daß die Menſchenliebe dabey wenig leidet, und ich gewöhne mich alſo nicht ſo ſehr dazu, gegen die Leiden und die Uebel Andrer gleichgültig zu ſeyn, wenn ich dabey gewinne, oder wohl gar eine Fertigkeit in Schadenfreude zu erlangen, welche ſo leicht erfolgt, wenn ich Verluſt und Schaden Andrer wie eine Quelle meines Gewinnſtes mir vorſtelle. Es erfolgt alſo ſo weit, als ich meinen Gewinnſt mit dem Verluſt Andrer zuſammendenke, nur eine ſchwache Fertigkeit, ungerührt den Schaden eines Andern meinem Gewinnſt zur Seite zu ſehen, indem ich den Verluſt des Andern als ſehr erträglich gegen meinen nicht unbeträchtlichen Gewinnſt anſehe. Dazu kommt noch dieß, daß ich bey den Lotterien gar nicht eine anſchauliche Vorſtellung der Verlierenden und des jeden treffenden Verluſtes erhalte. Sie kommen theils gar nicht vor meinen Blick, theils überſieht und faßt mein Blick nicht die Menge, zerſtreut ſich alſo, und hat keine Wirkung in Abſicht auf gewiſſe zu erweckende Nei-

gungen

gungen und Empfindungen. Ich ſcheine mir alſo bey dieſen Lotterien gleichſam aus dem Schooß der Vorſehung einen Gewinnſt zu ſchöpfen; und indem ich mir nun kein Leiden und keinen Verluſt Andrer denke: ſo nimmt auch meine Seele nicht eine Fertigkeit an, über meinen Gewinnſt vergnügt zu ſeyn, unterdeſſen da ich Andre über ihren Verluſt mißvergnügt ſehe. Beträfe es in einem ſolchen Fall eine Sache von Wichtigkeit, und würden bey der Erhöhung meines Glückszuſtandes Andre merklich unglücklich: ſo würde der an Glückſeligkeit Gewinnende, indem Andre ſehr viel litten, und er dieß nicht ſähe und dächte, zwar noch Unſchuld und natürliche Güte behalten, und durch Gewöhnung zur gelaſſenen Ertragung des Leidens Andrer alſo nicht eben einen Hang zur Grauſamkeit bekommen, wie das bey gütig geſinnten Regenten oft der Fall iſt, deren Unterthanen oft im äußerſten Druck leben; allein in einem ſolchen Fall müßte man doch ſolchen Menſchen die Augen über Andrer Elend öfnen, um ſie dadurch zu bewegen, aus einer Quelle der Vortheile nicht zu ſchöpfen, die nur durch Schweiß und Blut und Leiden Andrer Nahrung bekommt. So iſt es mit den

Lotterien nicht beſchaffen. Es geſchieht dadurch kein Uebel bey Andern, worauf ich den Blick der Seele zu richten Urſache habe, um mich vom Zuſetzen dadurch abzuſchrecken. Und daher iſt es gar nicht nöthig, daß ich bey meinem Gewinnſt mir das Mißvergnügen irgend eines Verlierenden denke. Die Unſchuld und natürliche Güte des Herzens bleibt ſo ganz unverletzt, indem man denkt, man bekomme den Gewinn aus der Hand der Vorſehung.

Man läßt bey der Menge der Zuſetzer und bey der beträchtlichen Summe Geldes, die ſo zuſammen kommt, es leicht geſchehen, daß diejenigen, welche die Lotterie und alle dahin gehörige Einrichtungen dirigiren, ſich einen beträchtlichen Vortheil zuwenden. Denkt man auch einmal, indem man den Plan durchſieht, und darüber nachdenkt, wie fern alles mit Billigkeit und nach gehörigen Verhältniſſen eingerichtet iſt, denkt man dann einmal, der Lotteriedirector habe ſich zu viele Procente oder ſonſtige Vortheile vorbehalten: ſo läßt man ſich dadurch doch ſelten abhalten, ein Loos zu nehmen, wenn man die Lotterie ſonſt nach ſeinem Wunſch eingerichtet findet. Dieſer Umſtand muß üble Wirkungen veranlaſſen, wenn

es jedem frey ſtehet, eine Lotterie zu veranſtalten. Weil der Lotteriedirector ſich willkühr- lich und ſicher die Vortheile beſtimmen kann, welche er haben will: ſo muß dieß nothwendig bey allen Geldgierigen und Dürftigen den Wunſch erregen, daß ſie eine ſolche Lotterie zu Stande bringen mögen. Und nun werden der Lotterien ſo viel kommen, daß die Vielheit der verſchiedenen Lotterien eben eine ſolche Spielſucht erwecken müſſen, als ſonſt durch die öftere Erneuerung eines und deſſelben Spiels nach und nach erweckt wird. Auch würden ſo die Menſchen durch die vielen Gelegenheiten, ihr Glück in der Lotterie zu verſuchen, viel zu häufig in die Lotterie einſetzen, und die ſämmtlichen Theilnehmer würden, einige Gewinnende ausgenommen, daben zu viel Geld einbüſſen, weil derjenige, welcher die Lotterie veranſtaltet, immer gewiſſe Vortheile für ſich haben, ſie nicht in geringem Maaß nehmen, und oft auf tauſendfache Art ſeine Plane reizend einrichten würde. Dazu kann noch leicht der Fall kommen, wie er ja wirklich ſogar oft itzt, da die Lotterien eine Sache der Staaten geworden, und Privatperſonen entzogen ſind, Statt gefunden hat, daß nämlich der Lotteriedirector

alles Geld einnimmt, die Ziehung gar nicht zu Stande kommen läßt, und das Geld für ſich gebraucht. Weil jeder in einem ſolchen Fall nicht ſehr viel einbüßt: ſo iſt es natürlich, daß man einen Menſchen, der vielleicht in Schulden ſteckt, mit ſeiner Beute davon gehen läßt, ohne ihn gerichtlich oder gewaltthätig zu verfolgen. Keiner will dann als Einſetzer wegen eines kleinen Zuſatzes mit einer ſolchen gerichtlichen Verfolgung Aufſehen machen. Mancher wird auch durch das wirkliche oder ſcheinbare Elend, worin ein ſolcher wortlos handelnder Lotteriedirector iſt, oder worin er ſich hineinſetzt, zum Mitleiden bewogen, und dringt aus dieſer Urſache auf keine Beſtrafung. Alles dieß muß eine Menge von Lotterien, vielen allgemeinen Verluſt und ſelbſt viele Betrügereyen unter den Menſchen veranlaſſen. Auch haben alle dieſe Umſtände es gewiß bewirkt, daß man alle Lotterien zu Staatsvorrechten gemacht hat. Und ſo hat man damit auf einmal dem großen Uebel, das ſo entſtehen mußte, gewehret. Freylich muß nun der Staat nicht viele Lotterien veranſtalten, und dem Lande zu viel Geld entziehen. Die Ueberlegung und Entſcheidung, wie weit das, was darin geſchieht,

ſchieht, zuträglich iſt, gebührt aber doch auch demſelben, und keinesweges einzelnen Privatperſonen. Augenſcheinlich giebt der Staat das, was er ſo nimmt, auch dem Lande wieder, indem die Regenten oder die Repräſentanten des Staats, ſo weit als ſelbige wirklich väterlich für ein ihrer Leitung und Regierung anvertrautes Volk ſorgen, das durch Lotterie gehobene Geld nicht für ſich nehmen, ſondern es zu des Landes Beſten anwenden. Wenn Privatperſonen aber ſolche Geldcanäle öfnen: ſo öfnen ſie ſelbige ſich, und die zuſetzenden Theilnehmer der Lotterie, die Gewinner ausgenommen, erhalten von der ſichern Hauptſumme, die der Direction zufällt, nichts. Dieſes ſicher zu erübrigende Geld wird bey den Staatslotterien ſogar den Verlierenden mit zum Beſten verwandt. Und geſchieht dieß: ſo würde ſelbſt, wenn dadurch zu viel Geld dem Volke entzogen würde, dann wenigſtens noch dieß zur Entſchuldigung der Vielheit der Lotterien geſagt werden können, daß doch das Volk davon immer wieder Nutzen hätte. Brauchen die Regenten oder höchſten obrigkeitlichen Perſonen aber darin eine weiſe Mäßigung: ſo werden die Wirkungen einer Lotterie leicht ganz

und gar gut. Wer ſo einſetzt, ſieht zwar auch mit auf den Gewinnſt, kann auch, wenn er ſonſt ſehr eigennützig iſt, bloß auf den zu hoffenden Gewinnſt ſehen; allein eine ſolche Seelenrichtung und dazu ſtimmende Neigung fließt dann doch keinesweges aus der Einrichtung der Lotterie weſentlich heraus. Er wird vielmehr durch die Natur der Sache auf die Idee geleitet, daß er mit ſeinem Zuſatz dem Staat ſicher einen Beytrag zu deſſen Beſten gebe, und indem Selbſtintereſſe erregt wird, welches nur ungewiſſe Hofnungen zum Gegenſtande hat: ſo wird damit die patriotiſche Geſinnung und Neigung, dem Staat einen ſichern Vortheil zuzuwenden, vortheilhaft verbunden. Weis man endlich ſelbſt, wozu der Staat das Geld anwenden will, und kann ſich das Gute, was ſo bewirkt wird, vorſtellen: ſo werden auch die Zuſetzer veranlaßt, von Zeit zu Zeit an das Gute zu denken, und ſich darüber zu freuen. Durch dieſe Seelenlagen werden ganz natürlich andre zu jenen Ideen und Gemüthsbewegungen ſtimmende Vorſtellungen und Neigungen erregt, und der Menſch im Guten überhaupt geſtärkt und weiter gebracht.

Haben

Haben diejenigen, welche in eine ſolche Klaſſenlotterie ſetzen, und dazu nicht mehr beſtimmen, als was ſie wohl entbehren können, an ſich nicht viele Spielſucht, viele Eigennützigkeit und heftige Neigungen: ſo wird auch die Seele nicht leicht voll von den Ideen des Gewinnſtes und vom heftigen unruhigen Verlangen nach Gewinnſt. Die Betrachtung des gemeinen Beſtens, welches durch die Lotterie bewirkt wird, und die darauf abzielende gute Regung des Herzens wirkt jeder ſolcher eigennützigen Geſinnung und aller unedler Leidenſchaft entgegen. Nimmt nun ein Herz allerhand gute Empfindungen, wenn Anläſſe dazu entſtehen, willig an: ſo kann ſich ein ſolcher Theilnehmer an einer dem Staat zum Beſten eingerichteten Lotterie auch mancherley angenehme Empfindungen verſprechen, die aus ſeiner Theilnehmung gewiß entſtehen. Denkt er an das, was der Staat mit dem Gelde machen will: ſo freut er ſich herzlich dieſes Guten, und gewinnt mehrere Diſpoſition, ſich alles Guten zu freuen. Fällt ihm dabey ſeine Theilnehmung ein: ſo macht ihm die Vorſtellung Freude, daß er doch ſein Scherflein mit dazu hergebe. Bey dieſem Gedanken kann er die

Vor-

Vorſtellung, daß er vielleicht keinen Gewinnſt bekommen werde, leicht ertragen, und wird ſein Herz nun gar nicht daran hängen, und ſo wird er auch kühl genug bleiben, um es nicht wahrſcheinlich zu finden, daß er vielmehr ein Gewinnſtloos als eine Niete bekommen werde. Indem er ſo urtheilt, ſo bauet er nicht irgend eine Unternehmung und Handlung auf die Hofnung, daß er gewinnen werde, welches ſo leicht geſchieht, wenn die Seele bey Gewinnſtſpielen in Leidenſchaft geräth. Bey dieſer gelaſſenen Lage ſeiner Vorſtellungen und Empfindungen wird er doch auch zuweilen bey recht guter Muße nach geendigter ſchwerer Arbeit den Fall als möglich denken, daß er einen anſehnlichen Gewinnſt erhalten könne, und wenn er ſich den denkt: ſo wird er Entwürfe über die beſte Anwendung eines ſolchen Gewinnſtes machen. So weit als ſeine Ideen durch die bemerkten aus der Natur der Sache bey dieſen Klaſſenlotterien entſpringenden Umſtände geleitet werden, iſt er nun in einer Lage, worin er gute und edle Entwürfe jener Art zu machen geneigt ſeyn muß. Solche Momente der Speculation, ſolche unſchuldige Spatziergänge der Seele in eine vielleicht ſich einſtellende Zukunft,

kunſt, machen einem ſolchen Menſchen in mancher Minute der Muße oder der Ausruhung ein Vergnügen, das allein ſchon weit mehr für die Glückſeligkeit deſſelben werth iſt, als der Zuſatz des Geldes, welchen ein Loos erfordert. Wenn in ſolchen Umſtänden aber die Seele ſolche aufheiternde Spatziergänge thut: ſo bleibt ſie dabey doch von unruhiger Sehnſucht und von der thörichten Ueberredung, es müſſe gewiß ein großer Gewinnſt erfolgen, und man könne in der Hinſicht ſchon itzt mehr Geld brauchen, nach der vorher aus der Natur der Sache hergeleiteten Denkungsart weit entfernt. Wird eine Klaſſenlotterie weiſe eingerichtet; ſind Regenten der Länder das, was ſie ihrer weſentlichen Beſtimmung nach ſeyn müſſen, nämlich weiſe und liebreiche Väter und Verpfleger einer großen Staatsfamilie; ſorgt man dafür, daß die durch ſolche Lotterien eingehobenen Gelder auf eine dem Volk bekannte Art zum Beſten des Landes verwandt werden; verhüten es die Väter einer Staatsfamilie, daß keiner viele Looſe nehme, und ſich dadurch in die Gefahr eines großen Verluſtes und alſo auch leicht in heftige durch Vorſtellungen von Gewinnſt und Verluſt veranlaßte Gemüthsbe-

wegun-

wegungen ſetze: ſo ſind die Klaſſenlotterien nicht nur nicht ſchädlich, ſondern ſelbſt allen Theilnehmern in aller Hinſicht zuträglich. Und dieſe Vollkommenheiten, welche nach den hier angegebenen Ideen die Klaſſenlotterien haben ſollten, ſind nicht von der chimäriſchen Art, welche man nur in einer Ideenwelt finden kann, ſondern man kann alle dieſe Vollkommenheiten ganz frey und willkührlich in unſrer wirklichen Welt gedachten Lotterien geben, ohne daß man desfalls mit wichtigen aus verwickelten und unbekannten Urſachen entſtehenden Folgen und Hinderniſſen zu kämpfen hat.

Die Zahlenlotterie, welche aus Genua nach andern Orten Italiens, und ſo nach Deutſchland, Dännemark und Schweden gekommen iſt, macht die zweyte Hauptklaſſe von Lotterien aus. Man hat von dieſem Genueſiſchen Lotto geſagt, daß man es im Occident und Norden für eine ſolche Strafruthe der Vorſehung anſehen könnte, als der Orient an der Peſt hat. Wie weit iſt dieß der Einfall eines witzigen Kopfes oder das Urtheil eines Mannes, der über die Natur dieſes Lotto und über die wirklichen Folgen deſſelben nachgedacht hat? Wäre auch der Gedanke nicht das Reſultat ſorgfäl-

tiger

tiger Ueberlegungen und richtiger Beobachtungen: ſo würde man doch ſchon denken müſſen, daß dieſes Lotto wenigſtens eine ſehr böſe Seite hätte, die bemerkt wäre, und zu einem ſolchen Urtheil Anlaß gegeben hätte. Wir wiſſen es nun ſchon Alle, daß dieſes Lotto unter den Zahlen von eins bis zu neunzig, als auf welche neunzig Zahlen es ſich einſchränkt, nur fünf gewinnende Zahlen hat, daß jeder auf gewiſſe willkührlich aus neunzig zu wählende Nummern eine gewiſſe Summe ſetzen kann, die verloren geht, wenn keine dieſer Nummern aus dem Glücksrade herausgeht, und die in einer gewiſſen Vervielfältigung von dem Lotto auf die unter den gewählten Nummern herauskommende Nummern zurückbezahlt wird. Ferner iſt es bekannt genug, daß, wenn unter den gewählten Nummern hernach zwey und mehrere gezogen werden, dann auf eine Ambe, Terne oder Quaterne die Einſatzſumme in einer ziemlich großen Vervielfältigung, als Gewinnſt, fällt, und Ideen eines gar großen Gewinnſtes erweckt.

Die Einrichtung des Spiels iſt höchſt ſimpel in Anſehung der Ziehung, und ſo begreiflich, daß auch ein ſehr dummer Menſch es

leicht

leicht faßt, wie es damit beſchaffen iſt. Zugleich öfnet es ein ungeheur weites Feld zu Speculationen, und führt diejenigen, welche Wahrſcheinlichkeitsrechnungen lieben, in eine Bahn, die ſie nicht abſehen können, und doch glauben abſehen zu können. Es wird mit der größten Kunſt durch dieſes Spiel in Menſchen von vielerley Denkungsart und Geſinnungen Spielneigung hineingebracht, und dieſe Neigung geht leicht in eine wirklich raſende Spielwuth über. Die ſimple Einrichtung des Spiels und die Leichtigkeit, womit ein Spieler auf eine ſolche Lotterie fällt, macht es wahrſcheinlich, daß der Erfinder anfänglich nicht alle damit verknüpfte Umſtände und Folgen geſehen, oder ſeine Erfindung aus der Ueberſicht der in einer ſolchen Spielart gegründeten verſchiedenen Wirkungen genommen, und ſo dieß Spiel angeprieſen hat. Wenn dieß letztere der Fall wäre, und der Erfinder darauf geſonnen hätte, eine Spielart zu erfinden, woran die Menſchen leicht mit leidenſchaftlicher Neigung Theil nähmen, und wobey derjenige, der dieß Spiel dirigirte, leicht große Reichthümer erwerben könnte: ſo zeugt dieß von ſehr tiefer Kenntniß der menſchlichen Natur und der

menſch-

menſchlichen Schwächen. Aber wahrſcheinlich hat derjenige, welcher es erfunden hat, nicht einen in die Natur der Dinge ſo tief eindringenden Blick und ſo viele Menſchenkenntniß gehabt. Es iſt ohne Zweifel ein ſehr ſpielſüchtiger Menſch geweſen, der ein leicht zu Ende gehendes und ſich immer wieder erneuerndes Spiel hat haben wollen. Einem ſolchen fällt es leicht ein, daß man aus einer gewiſſen beſtimmten Menge von Zahlen leicht einige wenige Zahlen herausziehen könnte, und daß man für diejenigen, die vorher dieſe Zahlen errathen würden, unter der Bedingung, daß ſie ein gewiſſes zuſetzten, eine gewiſſe Prämie feſtſetzen könnte, und daß wegen der wenigen Wahrſcheinlichkeit, mit jenen gewählten Nummern juſt diejenigen wenigen zu treffen, die hernach unter vielen, die gezogen werden können, wirklich gezogen werden, dieſe Prämie nicht ſehr gering ſeyn müßte. Und wie ſollte der, der dieſe Prämie oder die Vervielfältigung der Einſatzſumme beſtimmen will, nicht darauf bedacht ſeyn, dieſe Summe ſcheinbar groß aber doch ſo feſtzuſetzen, daß er auf ſichern Ueberſchuß Rechnung machen könne. Es mag indeſſen dieſes Lotto, ſo fern dabey alle Umſtände und

Folgen in Anſchlag gebracht werden, ein Werk des Zufalls oder des Nachdenkens geweſen ſeyn: ſo iſt es gewiß, daß es durch ſeine Folgen eine höchſt wichtige Sache geworden, und daß das Lotto in ſeinen Folgen eine Sache vom größten Umfange iſt.

Wegen der ſimpeln Operation, da beym Lotto neunzig Nummern gemacht werden, und man fünf Zahlen aus denſelben herausnimmt, kann eine jede Ziehung geſchwind geendigt und gar oft erneuert werden. Wir haben es ſchon bey den vorhergehenden Spielen angemerkt, daß die öftere Endigung des Spiels und die öftere Erneuerung deſſelben der Seele immer neuen Reiz giebt, ſich mit den Ideen des Spiels zu beſchäftigen, und daß dieß dieſe Beſchäftigung bis zur Gewohnheit und Fertigkeit erhebt. Dieſe Gewohnheit ſtellt ſich deſto eher ein, weil, ſo oft ein Spiel geendigt, und Verluſt oder Gewinnſt entſchieden iſt, die Vorſtellungen und Empfindungen der Seele durch den erlangten Gewinnſt oder durch den erlittenen Verluſt vorzüglich lebhaft und ſtark werden. Auch haben wir es geſehen, wie ſowohl in dem einen als dem andern Fall die Seele nicht in eine moraliſch gute Lage kömmt, beſonders

wenn

wenn man als Gewinner die Verlierenden vor ſich ſähe, und ſich nach und nach gewöhnte, ſich über einen Vortheil zu freuen, der eine Folge des Schadens Andrer wäre. Die letztere üble Folge findet bey den Klaſſenlotterien faſt gar nicht Statt, außer wenn man zufälliger Weiſe es hört, daß dieſer oder jener verloren hat. Bey dem Lotto von Genua iſt die Sache ſchon ganz anders beſchaffen. Man hat dafür geſorgt, daß die Spielenden bis zu Tauſenden zugegen ſeyn, und die ganze Ziehung anſehen können. Selbige verſammeln ſich denn auch in großer Menge, und kann man gleich hier nicht den Haufen der Verlierer von dem Haufen der Gewinner unterſcheiden: ſo kann man doch nach vollendeter Ziehung es mehreren Hunderten aus dem Geſicht leſen, ob ſie verloren haben, und wenn der Gewinner dieß bemerkt: ſo hat die angeführte Folge doch hier bis auf einen gewiſſen Grad Statt, und dieß iſt noch mehr der Fall, wenn man ſehr oft hört, daß Einer oder der Andre durch ſtarkes Spielen ſich um ſein Vermögen gebracht hat. Die Wirkung zur Verderbung des Herzens iſt jedoch hier nicht ſo ſtark, weil der Gewinnende ſich wenigſtens nie eigentlich

die denken kann, die durch ihren Verluſt zu ſeinem Gewinnſt etwas beygetragen haben, indem ſein Gewinnſt aus der ganzen Geldmaſſe geht, wozu die ihm bekannt werdenden Verlierer nur wenig vielleicht beygetragen haben. Indem ich indeſſen dieſe, in Abſicht auf die natürliche Stimmung des Herzens zur Güte, ſo ſchädliche Wirkung des Spiels in Rückſicht auf die Spieler berührt habe: ſo kann ich nicht unterlaſſen, hier den Blick auf den oder diejenigen zu richten, welche die Unternehmer des Lotto ſind, und hier das ſind, was beym Pharaoſpiel derjenige iſt, der die Bank hat. Bey den Klaſſenlotterien ſind die Unternehmer, als Unternehmer, nicht Spieler, ſondern ſie vertheilen die ganze Summe der Einnahme für gewiſſe Procente in verſchiedenen Gewinnen unter die Zuſetzer. Beym Genueſiſchen Lotto aber ſetzen die Lottodirectoren eine große Summe hin, ſpielen damit gegen alle Zuſetzer, und machen die Hauptklaſſe der Gewinner oder Verlierer aus. Alle Zuſetzende ſpielen auch eben ſo wider dieſe Directoren, als die Zuſetzer beym Pharaoſpiel gegen den ſpielen, der die Bank hat. Gewinnen nun die Lottointereſſenten, und ſehen ſelbige einen Hau-

fen

ſen gewonnenen Geldes nach Ziehung der Lotterie vor ſich: ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß ſie ſich den Haufen der Unglücklichen zugleich mit vorſtellen, welche Opfer dieſes Gewinnſtes geworden ſind. Sie müſſen es durchaus denken, daß die gewonnenen groſſen Summen, welche ſie vor ſich liegen ſehen, und welche oft zwanzig bis funfzigtauſend Reichsthaler betragen, den Spielern durch die in ſelbigen erregten heftigen Leidenſchaften ausgepreßt ſind. Und lernen ſie es erſt, dieſe Vorſtellungen, ohne darüber traurig zu ſeyn, zu ertragen, oder ſich dabey ihres Gewinnſtes zu erfreuen: ſo bilden ſie ſich nach und nach zu böſen menſchenfeindlichen Tyrannen. Gut iſt es indeſſen, daß man dieſe Spiele nicht leicht Privatperſonen, auch durch Pachtung, in die Hände kommen läßt, daß die Lottodirectoren alſo ſelbſt nicht Eigenthümer des Gewinnſtes ſind, und alſo durch eignen Gewinnſt nicht gehindert werden, Mitleiden mit den armen Leuten zu haben, die ſich ſo zum Spiel herzulokken laſſen; und abermal gut iſt es, daß die Fürſten, auf deren Rechnung dieſe Lotterien gezogen werden, ſelbſt nicht die Wirkungen dieſes Spiels immer mit vor Augen haben,

und daß alſo ſelbige nicht durch Angewöhnung zum Anblick des eignen Gewinnſtes in Verbindung mit der Vorſtellung alles des Elends, das dadurch über den größten Haufen der Spieler kommt, um den Theil der Seelengüte gebracht werden, der ihnen ſonſt zu Theil geworden iſt. Aus dieſem Umſtande fließt aber nicht, daß ein Fürſt von väterlichen Geſinnungen gegen ſein Volk nicht einmal den ganzen Vorgang anſehen ſollte. Wie ſehr wäre es vielmehr zu wünſchen, daß er in einer Stunde, da ſeine Seele voll von Verlangen wäre, Menſchen glücklich zu machen, dieſe Scene der Politik und des menſchlichen Lebens, ſo wie ſie in der Natur da iſt, oder treu nach der Natur gemalt, anſähe, um eine richtige Vorſtellung davon zu erhalten, und eine dieſer Kenntniß und ſeinen huldreichen Geſinnungen angemeſſene Entſchließung in Abſicht auf einen ſolchen Zufluß von Einkünften zu faſſen. So lange man indeſſen dieſe Spiele Statt finden läßt, iſt es für Alle, die Theil daran nehmen können, höchſt nützlich, den Werth dieſes Spiels möglichſt genau kennen zu lernen. Es ſteht doch bey uns, ob wir dieſer Geldquelle mit Nahrung und Zufluß geben wollen. Finden wir nach

ſorg-

ſen gewonnenen Geldes nach Ziehung der Lotterie vor ſich: ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß ſie ſich den Haufen der Unglücklichen zugleich mit vorſtellen, welche Opfer dieſes Gewinnſtes geworden ſind. Sie müſſen es durchaus denken, daß die gewonnenen groſſen Summen, welche ſie vor ſich liegen ſehen, und welche oft zwanzig bis funfzigtauſend Reichsthaler betragen, den Spielern durch die in ſelbigen erregten heftigen Leidenſchaften ausgepreßt ſind. Und lernen ſie es erſt, dieſe Vorſtellungen, ohne darüber traurig zu ſeyn, zu ertragen, oder ſich dabey ihres Gewinnſtes zu erfreuen: ſo bilden ſie ſich nach und nach zu böſen menſchenfeindlichen Tyrannen. Gut iſt es indeſſen, daß man dieſe Spiele nicht leicht Privatperſonen, auch durch Pachtung, in die Hände kommen läßt, daß die Lottodirectoren alſo ſelbſt nicht Eigenthümer des Gewinnſtes ſind, und alſo durch eignen Gewinnſt nicht gehindert werden, Mitleiden mit den armen Leuten zu haben, die ſich ſo zum Spiel herzulokken laſſen; und abermal gut iſt es, daß die Fürſten, auf deren Rechnung dieſe Lotterien gezogen werden, ſelbſt nicht die Wirkungen dieſes Spiels immer mit vor Augen haben,

Geſellſchaften Statt. Das Geſchäfte des Spiels fällt alſo nicht allen Menſchen in die Augen, und Alle, welche ſonſt Geſchäfte und Neigung haben, Berufsgeſchäfte abzuwarten, oder zu ſuchen, denken an dergleichen Spiele nicht, weil ſie nichts davon ſehen. Dieſe werden alſo auch nicht verſucht, an dieſen Spielen mit Theil zu nehmen. Beym Lottoſpiel veranſtaltet man die Ziehung auf einem in freyer Luft dazu erbauten Gerüſt, und veranlaßt dadurch einen Zuſammenfluß von Menſchen, und durch das ſo entſtehende viele Gerede veranlaßt man einen ganzen Ort und eine ganze Gegend, dieſes große Spiel mit anzuſehen. Und wie reizend wird Allen, die kommen und ſehen, nun das ganze Spiel gemacht. Die ganze Bühne ſteht geſchmückt da. Ein Glücksrad, ſo hübſch und prächtig gemacht, als wenn's eine Feye dahingeſtellt hätte, erſcheint vor Aller Augen. Päuken und Trompeten fordern das Herz zur Luſtigkeit und zum Muth auf, hier ſein Glück zu verſuchen. Jede Nummer wird nach vielen von Muſik begleiteten Drehungen des Rades durch einen prächtig geſchmückten Knaben herausgeholt, den Anweſenden vorgezeigt, und endlich dem Volke hingeworfen.

Selbſt

Selbſt dieſe Nummern ſind reizend auf Pergament gemalt, und in einer Capſel eingeſchloſſen. Die Menge der Menſchen, welche ſich da verſammelt, vermehrt die lebhafte Theilnehmung bis zu einem hohen Grade. Denn jedes Vergnügen wird überhaupt zwiefach genoſſen, alles, was intereſſant iſt, gewinnt unglaublich in Anſehung der Wirkung, die es auf unſer Herz hat, wenn viele Menſchen daran Theil nehmen. Ferner iſt in Anſehung der Ziehung alles ſo veranſtaltet, daß jeder Zuſchauer alles anſehen kann, um ſich zu überzeugen, daß keine Betrügerey dabey vorgehen könne. Dieſe Ueberzeugung erlangt noch deſto mehrere Feſtigkeit, da Perſonen, die uns durch Amt, Stand und Geburt eine Empfindung der Ehrfurcht veranlaſſen, theils die Ziehung mit verrichten, theils über dieſelbe die Aufſicht haben. Außerdem hat das Anſehn dieſer Perſonen die Wirkung, daß dem ganzen Spiel dadurch ein gewiſſer Glanz mitgetheilt wird. Und wir wiſſen es, wie viele Ehre die Eitelkeit kleiner Seelen in der Vorſtellung findet, daß hohe und angeſehene Perſonen mit ihnen zugleich in einer Sache beſchäftigt ſind und daran Theil nehmen. Bey den gewöhn-

 lichen

lichen Haſardſpielen, bey welchen ein Spieler von Profeßion die Bank hält, pflegt, ſo lange einer noch nicht ein Spieler geworden iſt, die nachtheilige Idee, die man von ſolchen Leuten hat, die das Spiel ganz zu ihrem Geſchäfte machen, Viele ſelbſt wider das Spiel einzunehmen, und vor der Neigung zu dieſen gefährlichen Spielen zu bewahren. Dieſe vom Spiel zurückhaltende Idee mit den dazu ſtimmenden Empfindungen fällt beym Lotto weg, wo wir Perſonen ſehen, die uns vieler Urſachen wegen ehrwürdig ſeyn müſſen, und die Vorſtellung dieſer Perſonen hat daher eben ſo viel zum Spiel Einladendes, als die andre davon Abſchreckendes hat. Erſchienen lauter geringe Leute auf dem Ziehungsgerüſte mit noch ſo vielem in die Augen fallenden Prunk, und würde ſo die Ziehung unter Pauken und Trompeten veranſtaltet: ſo würde dieß zwar Viele zum Spielen mit verführen; aber Manche würden doch dabey an das Gerüſte eines Marktſchreyers denken, und ſo nicht darauf achten. Dieſer Idee wirkt das Anſehen der Perſonen, die hier auf dem Gerüſt erſcheinen, zu ſehr entgegen, als daß ſie leicht entſtehen, und Einflüſſe auf die Lenkung der Vorſtellungen und

auf

auf die Stimmung der Empfindungen haben könnte, wenn ſie gleich bey Einem und dem Andern doch noch nach den gewöhnlichen Ideenaſſociationen entſtehen möchte. Und wenn ſie entſteht: ſo iſt es dem gemeinen Weſen wieder gar nicht zuträglich, daß eine ſo verächtliche Idee mit auf Männer fällt, an die jeder nur mit Hochachtung und Ehrerbietung denken ſollte.

In manchen Spielen kann nur eine mäßige Anzahl von Menſchen zum Spielen kommen; in Klaſſenlotterien kann es nicht mehrere Spieler geben, als man Looſe hat. Iſt der Erfolg von ſolchen Spielen ſchädlich: ſo hat der Schaden doch noch Schranken. Mit dem Lotto iſt es ganz anders. Eine unzähliche Menge von Menſchen kann ſpielen, und jeder kann ſich willkührlich Nummern wählen. In andern Spielen hält Manchen, der nicht ein Loos nach ſeinem Sinn bekommen kann, ſein Eigenwille vom Spiel zurück; hier aber kann jeder alles nach ſeinem Wunſch beſtimmen, und es findet alſo die Idee einer freyen Wahl dabey Statt, die immer etwas Schmeichelhaftes für den Menſchen hat. Und dieſe willkührlich gewiſſe Nummern wählende Freyheit erſtreckt

ſich

ſich noch viel weiter. Man kann auch ganz willkührlich die Summe feſtſetzen, welche man wagen will. Man kann auf mannichfaltige Weiſe ſein Spiel beſtimmen und verändern. Zwiſchen ſimpeln Einſätzen und beſtimmten Auszügen kann Jeder wählen, die Nummern können nach verſchiedenen Ordnungen zuſammengeordnet, und bey folgenden Ziehungen abgeändert werden. In den Speculationen über die nach Wahrſcheinlichkeitsgeſetzen nach und nach zu vermuthenden Nummern und Gewinne ſieht man eine große Menge von Fällen, und man findet leicht vieles Wohlgefallen daran, ſich dieſe verſchiedenen Fälle nach gewiſſen Vermuthungen zu denken. Mit dem Fortſchritt der nach einander erfolgenden Ziehungen wird von Jahr zu Jahr vermittelſt eines Lottokalenders alles ſich auf die Lotterie beziehendes, ſo weit als das Publicum Winke zu irgend einer Spielart daraus hernehmen kann, öffentlich bekannt gemacht, und darin findet ſich denn auch eine Tabelle, worauf man ſieht, wie oft eine jede Nummer in den vorhergegangenen Ziehungen aus dem Rade herausgekommen iſt. Dadurch werden einige veranlaßt, auf eine oft erſchienene Nummer, als wie auf eine, die

gleich-

gleichſam gerne aus dem Glücksrade geht, zu=
zuſetzen. Noch mehrere finden es ſehr wahr=
ſcheinlich, daß man in den folgenden Ziehun=
gen diejenigen Nummern am erſten erwarten
könne, die noch gar nicht oder ſelten zum Vor=
ſchein gekommen ſind. Eine Menge von Spie=
lern fällt daher mit der Wahl der Nummern
auf diejenigen, welche am ſeltenſten oder noch
gar nicht aus dem Glücksrade herausgekom=
men ſind. Man findet, daß die Natur der
Dinge auch in den zufälligſten Vorfällen und
Umſtänden nach gewiſſen einförmigen wiewohl
etwas verſchieden beſtimmten Geſetzen handelt.
Wir wiſſen es, wie in Abſicht auf diejenigen,
welche geboren werden, oder ſterben, es man=
che ähnliche Verhältniſſe giebt, und wie man,
wenn man eine gewiſſe Reihe von Jahren an=
nimmt, eine Mittelzahl feſtſetzen kann, wor=
nach die zukünftigen Fälle in Abſicht auf die
Mittelzahl und in Abſicht auf gewiſſe Jahre
nach Wahrſcheinlichkeitsregeln und ähnlichen
Erwartungen ſelbſt mit großer Gewißheit be=
rechnet werden können. Wie natürlich iſt es,
daß man alſo auch glaubt, es werde nach einer
gewiſſen Reihe von Ziehungen ein Gleichge=
wicht unter den verſchiedenen gezogenen Zah=
len

len erfolgen, und wie natürlich iſt es wieder, daß man dann, weil man ſo viele Begierde zu gewinnen hat, die Menge der dazu erforderlichen Ziehungen ſich nicht zu groß und den Termin, da eine jede Nummer gewiſſe beſtimmte male müßte herausgekommen ſeyn, nicht zu entfernt denkt! In dieſer Vorſtellung erwartet man leicht mit großer Gewißheit, daß, wenn in etwa hundert Ziehungen eine Nummer nur noch einmal und eine andre Nummer ſchon zwölfmal herausgekommen iſt, die erſtere Nummer in den nächſten Ziehungen Fortſchritte zu der Gleichheit mit der andern Nummer thun müſſe. Daher kommt es, daß nach und nach ſo Viele auf die Nummern fallen, die noch ſelten erſchienen ſind. In dieſe Art der Speculation fielen ganz gewiß nur Wenige, wenn keine Nummerntabellen gedruckt würden. Auch würde es, um darnach gewiſſe Maaßregeln nehmen zu können, nöthig ſeyn, daß man ſich ſelbſt Tabellen der Art verfertigte, welches nur Wenige zu thun ſich die Mühe nehmen würden. Itzt aber ſtudirt jeder dieſe Tabelle durch, und glaubt, leicht einen Weg ausfündig gemacht zu haben, der ihn zu großen Gewinnſten führen müßte. Hätten die Lotto-

directoren es vorher bedacht, daß faſt alle Zuſetzer dadurch veranlaßt werden, eine Nummer zu wählen, und daß das Lotto auf den Fall, da eine ſolche Nummer kommt, ſeinen ganzen Schatz leicht verlieren könne: ſo würden ſie wohl lieber dieſes Aufmunterungsmittel zum Spielen weggelaſſen, als das Lotto einer ſolchen Gefahr ausgeſetzt haben. Allein daraus folgt noch nicht, daß man nun einen Weg ausgemacht habe, worauf man vielmehr gewinnen als verlieren werde. Jeder einzelne Zuſetzer hat immer nach vernünftigen Vermuthungen es zu erwarten, daß er im Durchſchnitt ans Lotto oder an wenige Mitſpieler, die zufälliger Weiſe einen großen Gewinnſt ziehen, ſehr viel verlieren werde. Denn es kann ſeyn, daß in einer Million von Ziehungen erſt eine ſolche Gleichheit unter den gezogenen neunzig Zahlen erfolgen werde, und wenn das iſt: ſo iſt es noch nicht ausgemacht, die wie vielſten Ziehungen das jedesmalige Hervorkommen einer und derſelben Zahl treffen werde. Eine Zahl kann in dem erſten Hundert zwölfmal herauskommen, und eine andre kann vielleicht erſt im fünften Hundert zwölfmal gezogen ſeyn.

Jedoch

Jedoch ich wollte hier noch nicht von der wenigen Wahrſcheinlichkeit reden, die jeder Spieler hat zu gewinnen, ſondern nur von dem, was die Spielſucht veranlaſſen muß. Und dazu trägt auch der durch die Nummerntabelle veranlaßte Speculationstrieb nicht wenig bey. Zu dieſen Speculationen giebt auch der Umſtand Anlaß, daß man auf bloße Auszüge, beſtimmte Auszüge, Amben, Ternen und Quaternen Anſchläge machen kann. Sehen wir auf den großen Haufen gemeiner oder zu Speculationen unfähiger Leute: ſo iſt es für ſelbige nicht eine geringe Verſuchung, wenn ſie hören und leſen, daß man auf einen ſimpeln Einſatz funfzehn, auf einen beſtimmten Auszug ſiebenzig, auf eine Ambe zweyhundert und ſiebenzig, auf eine Terne bis gegen ſechstauſend, und endlich auf eine Quaterne ſechszigtauſendmal ſo viel, als man zuſetzt, gewinnen könne. Sie bleiben ganz natürlich mit ihrer Vorſtellungskraft an dieſen großen Gewinnſtzahlen hängen, bekommen eine heftige Begierde, eine davon zu erhalten, ohne eine Idee von der Seltenheit der Fälle zu haben, da dieſe Gewinnſtſummen gewonnen werden können. Selbſt denkende und mathematiſche Köpfe pflegen durch die Ideen

von

von den großen Summen, welche gewonnen werden können, oft ſo geblendet zu werden, daß ſie nicht frey genug bleiben, um es einzuſehen, daß die großen Gewinnſtzahlen mit Rückſicht auf deren Seltenheit im Durchſchnitt mit dem Verluſt, der oft nach einander im Durchſchnitt erfolgen muß, gar nicht in einem den Spielenden vortheilhaften Verhältniß ſtehen, und daß auch diejenigen, welche ein Lotto einrichten, dieß Verhältniß nothwendig zum Vortheil des Lotto haben feſtſetzen müſſen. So wie überhaupt alle Seiten einer Sache, die wir heftig begehren oder verabſcheuen, nicht vor unſrer Vorſtellungskraft erſcheinen, und wir unſrer Leidenſchaft zufolge im Ganzen den Blick feſt auf die Seite der Sache heften, welche die Leidenſchaft erweckt: ſo geht es auch hier mit dem Lotto, wenn die Seele von Ideen eines großen Gewinnſtes voll iſt, und wenn ſich damit die Sehnſucht nach einem ſolchen Gewinnſt vereinigt. Dazu kommt beym Lotto noch dieß, daß man auch bey kaltem Blute nicht leicht alles überſieht, was bey Berechnung der Wahrſcheinlichkeit, zu gewinnen oder zu verlieren, in Anſchlag zu bringen iſt. Man ſieht es freylich bald, daß, wenn auf einen ſim-

peln Einſatz funfzehnmal ſo viel gewonnen wird, man nicht im Fall des Gewinnſtes für den durchgängig erfolgenden Verluſt ſchadlos könne gehalten werden, indem man, wenn auf fünf Zahlen geſpielt wird, ſich es nur verſprechen kann, es werde in achtzehn Ziehungen einmal eine gewählte Zahl aus dem Glücksrade hervorgehen. Setzt man nun auf einen ſimpeln Auszug eine Mark: ſo gehen in achtzehn Ziehungen neunzig Mark verloren, und es werden nur höchſtens fünfmal funfzehn gewonnen. In Anſehung der beſtimmten Auszüge läßt es ſich auch noch leicht genug berechnen, daß eine ſiebenzigmal vervielfältigte Einſatzſumme im Ganzen nicht den wahrſcheinlich erfolgenden Verluſt wieder erſetze, und daß, wenn auch die jedesmalige Verdoppelung der Einſatzſumme den vorhergehenden Verluſt endlich einbringt, dennoch dieſer Gewinnſtfall leicht ſpäter erfolgen könne, als mein Vermögen dieſe Verdoppelung ertragen kann. Sollen aber die Wahrſcheinlichkeitsregeln feſtgeſetzt werden, nach welchen Amben, Ternen, und Quaternen muthmaßlich erwartet werden können: ſo iſt es eine höchſt mühſame und langſame Arbeit, alle die möglichen Combinationen von fünf Zahlen unter

von den groſsen Summen, welche gewonnen werden können, oft ſo geblendet zu werden, daſs ſie nicht frey genug bleiben, um es einzuſehen, daſs die groſsen Gewinnſtzahlen mit Rückſicht auf deren Seltenheit im Durchſchnitt mit dem Verluſt, der oft nach einander im Durchſchnitt erfolgen muſs, gar nicht in einem den Spielenden vortheilhaften Verhältniſs ſtehen, und daſs auch diejenigen, welche ein Lotto einrichten, dieſs Verhältniſs nothwendig zum Vortheil des Lotto haben feſtſetzen müſſen. So wie überhaupt alle Seiten einer Sache, die wir heftig begehren oder verabſcheuen, nicht vor unſrer Vorſtellungskraft erſcheinen, und wir unſrer Leidenſchaft zufolge im Ganzen den Blick feſt auf die Seite der Sache heften, welche die Leidenſchaft erweckt: ſo geht es auch hier mit dem Lotto, wenn die Seele von Ideen eines groſsen Gewinnſtes voll iſt, und wenn ſich damit die Sehnſucht nach einem ſolchen Gewinnſt vereinigt. Dazu kommt beym Lotto noch dieſs, daſs man auch bey kaltem Blute nicht leicht alles überſieht, was bey Berechnung der Wahrſcheinlichkeit, zu gewinnen oder zu verlieren, in Anſchlag zu bringen iſt. Man ſieht es freylich bald, daſs, wenn auf einen ſim-

verführt ſind, allen Denen beweiſt, die Gelegenheit finden, Nachrichten von allen dieſen Vorfällen zu erhalten. Fürſten und Kaufleute, deren Vermögen oder Credit ſie in den Stand geſetzt hat, das Spiel lange fortzuſezzen, und eine gewiſſe Spielart durch viele Ziehungen zu verfolgen, haben, indem ſie ihren nach ihrer Meynung zu großen Gewinnſt ſie hinleitenden Berechnungen folgten, ungeheur große Summen eingebüßt und ſich zu Grunde gerichtet. Hätten auch Einige, wozu alle bisherige Erfahrungen gewiß nicht hinreichen, die wahrſcheinlichen Gewinnſtfälle mit Rückſicht auf beſtimmte angenommene Zahlen unter einer gewiſſen Anzahl von möglichen Fällen herausgebracht: ſo bedächten ſie doch oft nicht, daß ſelbige in der langen Reihe aller möglichen Fälle leicht eine andre Stelle einnehmen könnten, als man es ſich vorgeſtellt hätte. Gewönne man auch in hundert tauſend Ziehungen dreymal eine Quaterne, wie dieß bey weitem nicht im Durchſchnitt geſchehen kann: ſo könnte doch der Fall möglich ſeyn, daß alle drey Quaternen in das letzte Hundert fielen, und daß, wenn ich nicht ſo weit das Spiel fortſetzen oder ſie erleben könnte, ich alſo in neun

und

und neunzigtauſend Ziehungen nicht eine einzige erhielte. Denken die ſpeculationsſüchtigen Leute, die darauf ſinnen, wie ſie die Lotterie ſelbſt zu Grunde richten können, auch an alles dieß, und auch daran, daß die Gewinnſtzüge viel zu ſpät bey ihrem Spiel erfolgen können: ſo ſtellen ſie ſich dagegen auch den Fall vor, daß ſelbige in einer Menge von Ziehungen ſehr früh kommen können. Wird ihre Vorſtellungskraft nun ganz mit dieſer Idee angefüllt: ſo ſtellen ſie es ſich wieder nicht vor, daß es unſinnige Thorheit ſey, mit Wahrſcheinlichkeit ſich einem auch nur zwanzigtauſendmal nach einander erfolgenden Verluſt und dem damit verknüpften Elend mit Rückſicht auf eine Quaterne für den möglichen Fall auszuſetzen, daß doch ſchon in den erſten Ziehungen eine Quaterne erfolgen könne. Aus allem dieſen erhellt indeſſen genug, wie viele Wege man bey ſeinen Speculationen willkührlich wählen könne; und die Geſchichte des menſchlichen Herzens lehrt es uns auch, daß, wenn man einen Weg ſich angenehm und vortheilhaft denkt, man bey den angenehmen Vorſtellungen gewöhnlich verweilt, und eine Menge nachtheiliger Umſtände, welche ſich dann finden, aus der Acht läßt.

Alſo bleibt, wenn man die Menſchen nimmt, wie ſie ſind, auch in dem Umſtande, daß beym Lotto man ſo manche Entwürfe machen kann, der Reiz, wodurch ſie zum Spiel hingezogen werden, weit größer, als das, was dagegen wirken kann, wenn einige Neigung zum Spiel oder auch nur Neugierde da iſt, ein ſolches Spiel zu verſuchen. Wir ſehen alſo am Ende, daß dieſes Lottoſpiel unendlich viel mehr verführeriſches und einladendes hat, als irgend ein anderes Spiel. Die übeln Folgen, die es mit Rückſicht auf die Verderbung des Herzens mit andern Spielen gemein hat, ſind alſo auch weit ausgebreiteter. Wer die Oerter kennt, wo dieſe Zahlenlotterien gezogen werden, weis es auch, wie ſehr die Erfahrung das hier geſagte beſtätigt, und wie nöthig es ſey, nächſt dem, was man leicht als eine Folge aus der weſentlichen Einrichtung dieſes Spiels herleitet, auf alles, was man der Erfahrung nach bemerkt, noch einen Blick zu werfen. Denn ein Mann, der Gelegenheit hat, alles mit dem Lotto verknüpfte zu beobachten, und der es auch wirklich beobachtet, muß es finden, daß wir bey weitem nun noch nicht alles, wodurch der ſittliche Werth des Lotto beſtimmt

wird, bemerkt haben. Aus den vielen Concurſen und Bankerotten, die durchs Lotto offenbar veranlaßt ſind, iſt es ſichtbar genug, wie verderbliche Folgen es für eine Menge von Menſchen hat. Aus dieſen Folgen, die öffentlich ſichtbar werden, kann man leicht ſchließen, daß es eine gar große Menge von Spielenden giebt, deren Vermögen wenigſtens ſehr gemindert und geſchwächt wird. Wir haben es ſchon geſehen, in welchen peinlichen Lagen ein Spieler, der mit einiger Leidenſchaft ſpielt, iſt, und wir können es uns leicht vorſtellen, wie viele Uebel ſchon, wenn die Seele auch ſonſt nicht dabey verlöre, allein auf dieſe Weiſe durchs Lotto veranlaßt werden. Die Zufriedenheit und Ruhe der Seele, und der größte Theil der häuslichen Glückſeligkeit muß nothwendig bis auf einen hohen Grad verloren gehen, wenn man immer mehr und mehr Geld einbüßt, und, wo nicht in gänzliche Armuth, doch in Nahrungsſorgen, ſich ſtürzet. Und dieſe häuslichen Uebel ſind oft deſto größer, wenn der Mann, die Frau und die Kinder, jeder für ſich, ſpielen, und ihr Spiel vor einander geheim halten. Daß dieſes oft auch geſchieht, weis man daraus, daß die Sache ſich zuweilen mit

einem Bankerott geendigt hat, und ſo ans Licht gekommen iſt. Indem wir hier des heimlichen Spielens erwähnen, ſo iſt zugleich dabey zu bemerken, daß bey Manchem, der nicht ſpielte, wenn ſein Spielen bekannt würde, der Umſtand, daß er ſein Spiel ganz geheim halten kann, eine nicht geringe Verſuchung iſt, ſein Glück beym Spiel zu verſuchen. Andre Spiele gehen in Geſellſchaften vor ſich, und wer ſpielt, bleibt nicht unbekannt. Wenn hier der Collecteur oder ein Bedienter ſchweigt: ſo bleibt die ganze Sache verborgen. Weil indeſſen durch die hernach erfolgenden ſchlechten Umſtände oder durch Bankerott oft das heimliche Spielen bekannt wird: ſo muß bey Perſonen, die Geldgeſchäfte zuſammen haben, nothwendig, wegen der ſo leicht entſtehenden Beſorgniß, daß einer oder der andre vielleicht viel beym Lotto verlieren möchte, Mißtrauen ſehr überhand nehmen, und der zu glücklicher Beſorgung der Geſchäfte im Ganzen ſo nothwendig erforderliche Credit ſehr dabey leiden. Dieſes Mißtrauen ſtört auch nicht bloß den Gang der Geſchäfte, ſondern hebt ſelbſt auch die mit Vertrauen verbundne Seelenglückſeligkeit und die daraus entſpringenden men-

ſchen-

ſchenfreundlichen und wohlthätigen Geſinnungen auf.

Ueberhaupt wird ein Spieler leicht, wo nicht ein Betrüger, welches der gewöhnliche Fall iſt, doch ein vom geraden Wege des Rechts, der Billigkeit und des Edelmuths abweichender Menſch. Wenn ihn auch nicht Geldbegierde auf dieſe Abwege führt, wie es ſo oft geſchieht: ſo thut es bey erfolgendem wiederholten Verluſt die Noth, worin man geräth. Man will in ſeinen Geldangelegenheiten ſich es nicht merken laſſen, daß man ſein Geld verſpielt hat, und man will auch gern den Verluſt erſetzt haben. Man ſucht ſich daher durch falſche Vorſpiegelungen mancherley Wege auf, um Geld zu erlangen; und weil es leicht unbekannt bleibt, daß man ſein Geld verſpielt, indem man ohne viele Mühe das ſtarke Spielen in der Latterie ein Geheimniß ſeyn laſſen kann: ſo macht man, wenn ſonſt die Umſtände gut geweſen ſind, ſich leicht einen Geldcanal offen. Mancher bis dahin ehrlich handelnder Mann iſt, wenn er ſolche Wege einſchlägt, und von Leuten, die Vertrauen zu ſeiner Ehrlichkeit haben, Geld erlangt, anfänglich gar nicht Willens, Andre um das Ihrige zu bringen;

und weil er ſich's bewußt iſt, daß er alles wieder bezahlen will: ſo bedient er ſich eines unerlaubten Kunſtgrifs, um Geld zu erdichteten Umſtänden und Abſichten zu erhalten, und giebt leicht falſche Verſicherungen in Anſehung der Zeit und der Art, wie das zur Leihe oder auf Zinſen genommene Geld ſoll wieder zurückgezahlt werden. Indem das Falſche und Unwahre ihm nur allein bekannt iſt: ſo unterhält er gern die Hofnung, daß er große Summen Gelds gewinnen werde, und daß er dann alles Verſprochene leiſten könne, ohne daß irgend einer von ſeinen Kunſtgriffen je etwas erfahre. Und iſt die Bahn des Betrugs erſt geöfnet: ſo läßt man ſich gar zu leicht zum oftmaligen Gebrauch der unerlaubteſten Mittel dieſer Art auch dann verführen, wenn man ſieht, daß man gar nicht mehr hoffen könne, ſeine Zuſagen zu halten, daß einmal das ganze Gewebe der Liſt und der Betrügerey werde entdeckt werden, und daß der gutherzig trauende Menſch das Seinige gewiß einbüßen werde. Wir wiſſen, wie oft ſelbſt in den ordentlichen Geſchäften des Lebens, und beſonders im Handel, die Menſchen nach und nach, wenn ſie zurück kommen, ſo von der Bahn der Ehrlichkeit abwei-

abweichen; und es iſt unnöthig zu erinnern, wie viel leichter eine Seele in dem Taumel der Spielſucht, wodurch ſie auf ſo mannichfaltige Art verdorben wird, und ihren Adel verliert, zu ſolchen Unordnungen müſſe verführt werden können. Die Erfahrung belehrt uns nur zu oft von der Wahrheit dieſer Sache.

Dergleichen Unordnungen des Betrugs und der Liſt erfolgen deſto eher, da ſpielſüchtige Leute weit eher, wenn ſie mit ihrem Spielen zum Lotto ihre Zuflucht nehmen, als bey andern Gewinnſtſpielen, in eine raſende Spielwuth und in Mangel und Noth gerathen. Auch der ſpielſüchtigſte Menſch findet bisweilen ſelten Gelegenheit Haſardſpiele zu ſpielen, und wenn er ſie findet: ſo ſpielen ſeine Mitſpieler oft nicht um hohe Summen. Er ſpielt daher ſelten, und ſpielt um weniges, weil es ihm an Gelegenheiten, oft und hoch zu ſpielen, fehlt. Hier aber kann er wöchentlich, und mehr als einmal, in dem einen oder dem andern Lotto ſein Spiel erneuern und ganz ſeiner Spielleidenſchaft in Abſicht auf große Summen ein Gnüge thun. Wir wiſſen auch, wie Viele bis zur höchſten Raſerey hoch ſpielen, und in einer kurzen Zeit oft Tonnen Goldes verlieren.

Aus einer ſolchen Spielſucht entſpringt unmittelbar auch noch dieſe Folge, daß die Seele ganz vom Spielen angefüllt wird, und daß man ſeine ſonſtigen Berufsgeſchäfte nicht mit der gehörigen Ueberlegung thut, und nicht mit dem gehörigen Eifer treibt. Die Luſt zu dieſen Geſchäften verliert ſich oft dermaßen, daß man ſelbſt ganz in einen Zuſtand der Unthätigkeit hinſinkt, und lieber das Geld auf eine gemächliche Art gewinnen, als es mühſam durch Arbeit und durch ſorgfältig ausgedachte und ausgeführte Unternehmungen erwerben will. Das erträgt noch der Staat, wenn er ſo hin und wieder ein unthätiges und ſelbſt betrügeriſches und zur Laſt fallendes Mitglied bekömmt; allein ergreift die Spielſucht unter Anbietung der Gelegenheiten dazu von Seiten des Lotto etwa nur einen und den andern, etwa nur dieſen und jenen Reichen, der, ohne irgend einen wahren Dienſtbeytrag für Andre zu leiſten, ſich von den Dienſten Andrer und von den Früchten des Landes nährt, und auf ſeinem Geldhaufen brütet? Wie oft wird auch ein ſolcher Menſch ein Raub dieſer Leidenſchaft, der ein wichtiges Rad in der Maſchine des Staats treibt, und dadurch, daß er

es

es ſtocken läßt, eine Menge von Menſchen leiden läßt.

Und wie weit verbreitet ſich dieſe Spielſucht ſelbſt über den gemeinen Mann! Taglöhner und Dienſtboten denken oft nie an irgend ein Haſardſpiel. Selbige ſuchen tappend kleine Erſparungsmittel auf, um von dem gewiß zu verdienenden Gelde etwas weniges zu erübrigen. Weil ſie dabey nicht in Noth kommen, ſondern für ihre nothwendigen Bedürfniſſe durch ihre Arbeit geſorgt wird: ſo ſind ſelbige oft ſehr glücklich, indem ſie bey ihrer Arbeit nicht die Haushaltungsſorgen ertragen dürfen, welchen Andre, die Dienſtboten und Taglöhner gebrauchen, ſelten entgehen. Auch fällt ein Dienſtbote, der täglich ſeinen Tiſch gedeckt findet, und ſich das ſonſt nöthige von ſeinem Jahrgelde anſchaffen kann, nicht leicht in Geldmangel, in Zahlungsverlegenheiten und in Verſuchungen, durch unrechte Wege und durch Treuloſigkeit ſich Geld zu verſchaffen. Aber auch dieſe Leute, die ſonſt keine Gelegenheiten zum Spielen finden, oder je ans Spielen denken, nehmen bald allgemein, beſonders an den Orten, wo die Lotterien gezogen werden, an dieſem Lottoſpiel Antheil. Es

kommen

kommen bald Collecteure, die gerne ihre Pro-
centen hoch bringen, oder gedungene Gehül-
fen derſelben, und bringen auch dem geringen
Mann, den Bedienten und Mägden reizende
Begriffe vom Lottoſpiele bey; und ehe ſich's
die Herrſchaft verſieht: ſo haben ſich die Do-
meſtiken ſo hineingeſpielt, daß ſie ſchon nach
und nach heimlich vieles entwandt und geſtoh-
len haben. Und wie verführeriſch iſt es nicht
für ſolche Leute und überhaupt für den gemei-
nen Mann, der ſich mit ſeiner Hände Arbeit
ſein Brodt erwerben muß, daß man ſelbſt mit
einem Groſchen ſein Glück ſoll machen können,
und daß ſo niedrige Zuſätze angenommen wer-
den. Bey andern Spielen kann einer, der
nur weniges Geld hat, oft gar nicht mitſpie-
len; ſehr niedrige Zuſätze werden oft gar nicht
angenommen. Hier hingegen kann jeder ſo
wenig zuſetzen, als er will. Die meiſten un-
ter den gemeinen Leuten, ſo wie ſelbſt die mei-
ſten Bemittelten, fangen ihr Spiel auch mit
dem Vorſatz an, daß ſie nur ſehr wenig wagen
wollen. Sie denken noch nicht, daß ſie bald
an nichts mehr als ans Spielen denken wer-
den, daß ſie gern höher werden ſpielen wollen,
und daß ſie, indem die Spielneigung bis zur
heftig-

heftigſten Leidenſchaft geſtiegen ſeyn wird, um vieles zu gewinnen, oder den Verluſt wieder gut zu machen, andre Leute um das Ihrige betrügen, ihre Herrſchaft beſtehlen, und ſelbſt ihre ſonſtige Unſchuld und Tugend für Geld feil haben werden. Und das iſt doch der Erfolg davon. Man hat an den Oertern, wo die Lotterien gezogen werden, Beyſpiele, daß es ſelten ein Haus giebt, wo ſich nicht das Geſinde durchs Lottoſpiel zur Untreue hat verführen laſſen. Und wem iſt es nicht bekannt, daß Leute, die einmal untreu zu handeln angefangen haben, eben ſo ſelten zur Treue, als Trunkenbolde zur Mäßigkeit, zurückkehren. Der angeführte Umſtand, daß man bey der Spielſucht ganz natürlich eine Abneigung vor den ordentlichen Geſchäften bekommt, findet auch vorzüglich beym geringen Manne Statt. Wenn die Lotterie den folgenden Tag gezogen werden ſoll: ſo ſind Viele ſchon ſo voll davon, daß ſie alles liegen laſſen, und ſich allerhand unnöthige Erholungen und Luſtbarkeiten erlauben. Den Tag, da die Ziehung erfolgt, macht man ſich leicht ganz zum Feyertag, indem man auf die Ziehungszeit harrt, der Ziehung beywohnt, und nach der Ziehung von ſeinem

kommen bald Collecteure, die gerne ihre Procenten hoch bringen, oder gedungene Gehülfen derſelben, und bringen auch dem geringen Mann, den Bedienten und Mägden reizende Begriffe vom Lottoſpiele bey; und ehe ſich's die Herrſchaft verſieht: ſo haben ſich die Domeſtiken ſo hineingeſpielt, daß ſie ſchon nach und nach heimlich vieles entwandt und geſtohlen haben. Und wie verführeriſch iſt es nicht für ſolche Leute und überhaupt für den gemeinen Mann, der ſich mit ſeiner Hände Arbeit ſein Brodt erwerben muß, daß man ſelbſt mit einem Groſchen ſein Glück ſoll machen können, und daß ſo niedrige Zuſätze angenommen werden. Bey andern Spielen kann einer, der nur weniges Geld hat, oft gar nicht mitſpielen; ſehr niedrige Zuſätze werden oft gar nicht angenommen. Hier hingegen kann jeder ſo wenig zuſetzen, als er will. Die meiſten unter den gemeinen Leuten, ſo wie ſelbſt die meiſten Bemittelten, fangen ihr Spiel auch mit dem Vorſatz an, daß ſie nur ſehr wenig wagen wollen. Sie denken noch nicht, daß ſie bald an nichts mehr als ans Spielen denken werden, daß ſie gern höher werden ſpielen wollen, und daß ſie, indem die Spielneigung bis zur

heftig-

heftigſten Leidenſchaft geſtiegen ſeyn wird, um vieles zu gewinnen, oder den Verluſt wieder gut zu machen, andre Leute um das Jhrige betrügen, ihre Herrſchaft beſtehlen, und ſelbſt ihre ſonſtige Unſchuld und Tugend für Geld feil haben werden. Und das iſt doch der Erfolg davon. Man hat an den Oertern, wo die Lotterien gezogen werden, Beyſpiele, daß es ſelten ein Haus giebt, wo ſich nicht das Geſinde durchs Lottoſpiel zur Untreue hat verführen laſſen. Und wem iſt es nicht bekannt, daß Leute, die einmal untreu zu handeln angefangen haben, eben ſo ſelten zur Treue, als Trunkenbolde zur Mäßigkeit, zurückkehren. Der angeführte Umſtand, daß man bey der Spielſucht ganz natürlich eine Abneigung vor den ordentlichen Geſchäften bekommt, findet auch vorzüglich beym geringen Manne Statt. Wenn die Lotterie den folgenden Tag gezogen werden ſoll: ſo ſind Viele ſchon ſo voll davon, daß ſie alles liegen laſſen, und ſich allerhand unnöthige Erholungen und Luſtbarkeiten erlauben. Den Tag, da die Ziehung erfolgt, macht man ſich leicht ganz zum Feyertag, indem man auf die Ziehungszeit harrt, der Ziehung beywohnt, und nach der Ziehung von

ſeinem

ſeinem Gewinnſt ſchwelgt, oder ſeinen Verdruß über den erlittenen Verluſt, wofern man noch einen Schilling hat, vertrinkt, und in einem Anfall von Raſerey das noch vorhandene Geld hindurchbringt.

Ueberſehen wir endlich die große Schaar der Lottobedienten in einem Lande, die ſonſt mit zur Hervorbringung irgend eines wahren Lebensbedürfniſſes arbeiteten, und nun nichts thun, als die Ziehungsanſtalten machen, und als Collecteure die Menſchen zum Spielen verführen, oder ſelbige ſich ins Verderben ſtürzen ſehen: wie viele Menſchen ſind dadurch dem arbeitenden Theil des Staats entzogen, und verführeriſche und hart geſinnte Koſtgänger des Staats geworden.

Wenn wir nun noch einmal die von unordentlichen Leidenſchaften beherrſchte Menge der Spieler in allen Ständen uns vorſtellen, wenn wir an Alle, die ſich und die Ihrigen in Noth und Armuth geſtürzt haben, gedenken, wenn wir erwegen, wie viele ſonſt redliche Menſchen nun ehrloſe Betrüger geworden ſind, und wenn wir dann betrachten, wie ſehr Vertrauen, treuer Dienſteifer, ein thätiges Leben und nützliche Geſchäftigkeit ſich vermindert

haben,

haben, und wenn wir es erkennen, wie ſehr die ganze Maſſe der Einwohner einer Stadt und eines ganzen Landes ſo durch und durch verderbt wird: werden wir dann noch fragen dürfen, ob das Lotto, das im Occident herrſcht, mit der Peſt des Orients wohl verglichen werden könne, und ob dieſe Vergleichung nur der Einfall eines witzigen Epigrammatiſten ſeyn könne? *

* Nach der erſten Auflage dieſer Betrachtungen ſind mir zwo Schriften über dieſes Lotto mitgetheilt worden, die ich nicht umhin kann, hier noch anzuführen. Die eine iſt zu Hamburg 1774 anonymiſch erſchienen, unter dem Titel: Die Schädlichkeit der Zahlenlotterie. Hierin ſagt der Verfaſſer S. 4: "Kein Spiel in der Welt iſt geſchickter, alle ehrliche und anſtändige Arbeitſamkeit aufzureiben, und aus einer Nation zuletzt lauter Spieler und Bettler zu machen, als die Zahlenlotterie." Die andre Schrift iſt die Vorſtellung der Bürgerſchaft zu Genf an den Rath gedachtes Lotto betreffend, welcher das gedachter Vorſtellung völlig gemäße Verbot des Raths beygefügt iſt. Die Ueberſetzung dieſer ſonſt franzöſiſch abgefaßten Schrift iſt zu Cölln 1774 herausgekommen. In gedachter Vorſtellung findet ſich auch eine Unterſuchung der Combinationen des Lotto, wovon das Reſultat iſt, daß, wenn die Spielenden zwey Millionen, ſechs hundert

ſieben und ſechzig tauſend zwey hundert und funfzehn Mark zuſetzen, ſie nur drey hundert ſechs und funfzig tauſend ein hundert und funfzig wieder gewinnen, und daß alſo 232156 für ſie verloren gehen. In dieſer Unterſuchung iſt auch beſonders gezeigt, wie höchſtnachtheilig vorzüglich die Einſätze auf Amben, Ternen und Quaternen ſind, und woher es alſo komme, daß die Collecteure die Einſezzenden ſo ſehr zu dieſen Spielarten zu verführen ſuchen. Uebrigens ſagt die Bürgerſchaft unter andern in ihrer Vorſtellung: "Die Verwüſtungen des Lotto ſeyn deſto fürchterlicher, da ſie die zahlreiche Klaſſe derer treffen, die von ihrer täglichen Arbeit leben. Einzig und allein dazu calculirt, um außerordentlich großen Profit zu machen, verberge dieſes Lotto unter einer eben ſo verführeriſchen als verwirrten Geſtalt den alle Maaße überſchreitenden Nachtheil, der für die Spielenden daraus entſpringt."

Sieben und zwanzigſte Betrachtung.

Von den Vergnügungen der Jagd.

Wenn es entſchieden werden ſoll, was für einen ſittlichen Werth die Vergnügungen der Jagd haben: ſo muß es vorher ausgemacht ſeyn, ob die Natur dem Menſchen zu ſeiner Nahrung Thiere beſtimmt habe oder nicht. Um darüber einen Ausſpruch zu thun, hat man dawider oder dafür Grundſätze angenommen, wobey auf der einen oder der andern Seite der rechte Mittelweg verfehlt iſt. Theils hat man angenommen, daß der Menſch gleichſam der Herr der ganzen Schöpfung ſey, und daß alles, was da iſt, nur ihn glücklich machen ſolle. Indem man das angenommen hat: ſo hat man damit auch ihm das Recht zuerkannt, daß er mit allem ganz nach Belieben ſchalten und walten möchte. Nun hat

man nicht erwogen, wie weit bey der Schöpfung der unvernünftigen Thiere auch mit auf dieſe Thiere ſelbſt Rückſicht genommen ſey, und wie weit ein denkendes und die Abſichten der Schöpfung erforſchendes Weſen ſich ſo gegen die Thiere zu verhalten habe, daß dieſe Abſichten der Vorſehung mögen erfüllt werden. So wurde es denn auch als eine unſtreitige Sache angeſehen, daß der Menſch ſich der Thiere zur Nahrung und zu allerley Arten des Vergnügens bedienen könne. In dieſer Vorſtellung denkt Mancher, daß er nichts Böſes thue, wenn er ohne Urſache ein Thier tödtet, oder demſelben peinliche Empfindungen verurſachet.

Andre verlieren, indem ſie darüber nachdenken, worauf Gott bey der Schöpfung aller Dinge ſahe, dabey den Menſchen faſt aus dem Geſicht. Indem ſie die Urtheile derer, die alles ſich bloß auf den Menſchen beziehen laſſen, als irrig und hart verwerfen, und einen Widerwillen gegen diejenigen faſſen, die in ihrem ſtolzen Sinne ſich Alles ſind; ſo gehen ſie leicht in ihrer Neigung, den Thieren große Vortheile einzuräumen, auf der andern Seite zu weit. Ja ſie bleiben oft nicht einmal bey

den Thieren ſteben, ſondern nehmen ſich ſelbſt des Pflanzenreichs an. Ihnen iſt der ſchon ein grauſamer Mann, der nur einen Baum, nur ein Gewächs niederhaut. Unter dieſen in Anſehung der Thiere, der Bäume und der Pflanzen ſo empfindſam mitleidigen Menſchen giebt es natürlicher Weiſe denn auch Viele, die dem Menſchen es nicht erlauben wollen, daß er Fleiſch eſſe. Viele ſind in dieſem Stücke, wie in andern Dingen, gegen alle ihre eignen Begierden und Neigungen nachſichtig, erlauben ſich alles, und ſind nur ſo naturfreundlich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in den Stunden empfindſamer Ueberlegungen, und in den Augenblicken, da ſie gerne Andre tadeln.

In beyden Fällen legt man Gedanken zum Grunde, die uns nicht ſicher genug zur richtigen Beantwortung der Frage führen, ob es uns nämlich erlaubt ſey, die Thiere zur Nahrung zu gebrauchen. Es iſt nothwendig, erſt zu unterſuchen, ob der Menſch ſo gebaut ſey, daß er durch die Natur zum Fleiſcheſſen veranlaßt werde.

Wenn wir erkennen, daß die Menſchen in den Dingen, die ſie allgemein zu ihren Bedürfniſſen rechnen, überhaupt nicht leicht den Weg

der Natur verfehlen: ſo haben wir auch daraus den analogiſchen Schluß zu ziehen, daß ſie Fleiſch eſſen dürfen. Denn wir finden, daß alle Menſchen ohne Ausnahme ſo weit, als ſie ſich durch Naturinſtinkte, und nicht durch gewiſſe von einigen auf die Bahn gebrachten Ideen leiten laſſen, das Fleiſch zur Speiſe ſuchen. Dieß findet nicht nur bey Menſchen Statt, die unordentlich leben, ſondern auch bey Andern, und vereinigt ſich alſo mit einem ſolchen Zuſtande des Menſchen, der den Natureinrichtungen und den Naturgeſetzen ſonſt angemeſſen iſt.

Auch ſcheint es erwieſen zu ſeyn, daß der Menſch wirklich zu einem Fleiſch eſſenden Thiere gebauet ſey.

Wenn wir nun noch bedenken, daß Gott in dem Thierreiche überhaupt es ſo eingerichtet hat, daß viele Thiere andre Thiere zur Nahrung ſuchen: ſo können wir daraus ſchließen, daß es auch Gottes Einrichtungen in der Schöpfung gemäß ſeyn könne, wenn der Menſch ebenfalls ſich der Thiere zur Nahrung bedient. Ohne Zweifel dient dieß dazu, daß überhaupt unter den Geſchöpfen ein gewiſſes Gleichgewicht zum Vortheil des

Ganzen

Ganzen und der einzelnen Theile des Ganzen erhalten werden möge. Hieraus fließt, daß der Menſch die Thiere nicht ohne Ausnahme im ungeſtörten Genuß ihres Lebens, ihrer Freyheit und ihres Vergnügens zu laſſen verpflichtet ſey.

Weil der Menſch aber nicht bloß ein nach Inſtinkt handelndes Geſchöpf iſt, ſondern aus der ganzen Einrichtung der Schöpfung es herausleſen kann, daß alles auf Vollkommenheit und Glückſeligkeit hinzielt; ſo erhellt daraus unwiderſprechlich, daß er nicht nur dem unvernünftigen nach Inſtinkt und Sinnlichkeit handelnden Thiere in dem Stücke, da nicht leicht ohne ſtarkes Gefühl irgend eines wahren Bedürfniſſes ein Thier dem andern Freyheit und Leben raubt, oder eine ſchmerzliche Empfindung veranlaßt, an Gutartigkeit gleich ſeyn, ſondern daß er auch jedes Thier darin übertreffen müſſe. Dieß geſchieht, wenn er nie ein Thier im Genuß der angenehmen Empfindungen, deren es fähig iſt, anders ſtört, als wenn er dadurch zu irgend einer Glückſeligkeit gelangt, die aus der Befriedigung wahrer Lebensbedürfniſſe oder aus irgend einer in richtigen Kenntniſſen gegründeten und des

Menſchen, als eines denkenden und wohlthätigen Weſens, würdigen Neigung entſpringt. Zu dieſer Art von Neigungen gehört auch dieß, daß er vermittelſt ſeiner Denkkraft, als einer von der Vorſehung in die Welt mit hineingelegten Triebfeder, die Haushaltung Gottes auf Erden und deſſen eben ſo gütige als weiſe Abſichten dadurch befördert, daß er ſelbſt das Gleichgewicht unter den Geſchöpfen mit erhält, und die raubſüchtigſten Thiere ſich nicht zu ſehr vermehren läßt. Vorzüglich hat der Menſch die Verpflichtung, durch die Art des Betragens die Thiere zu übertreffen, daß er ſelbſt ſo weit, als er ſeinen wahren Bedürfniſſen dadurch nichts entzieht, und als es überhaupt mit den guten und weiſen Abſichten der Vorſehung beſtehen kann, die angenehmen Empfindungen der Thiere, als die ihnen durch die Schöpfung zugedachte Glückſeligkeit, zu vermehren ſucht. Nachdem dieſe Grundſätze, welche über alle Zweifel und gegründete Einwürfe ſcheinen erhoben zu ſeyn, feſtgeſetzt ſind: ſo werden wir es nun leicht beſtimmen können, ob das Vergnügen der Jagd den Menſchen zuzugeſtehen ſey, und unter welchen Umſtänden es uns verſtattet werden könne.

Was

Was die zahmen Thiere betrift, ſo iſt es ausgemacht, daß, wenn ſie auf eine vernünftige Art zum Nutzen und zur Unterhaltung der Menſchen gebraucht werden, ſelbige im Ganzen dabey gewinnen. Selbige entgehen, indem ſie zugleich von dem Menſchen verpflegt werden, der Hungersnoth, und werden gegen die Rauhigkeiten der Natur geſchützt. Weil ſie den auf ſie wartenden Tod nicht vorher ſehen: ſo ſtört die Vorſtellung davon ſie nicht in dem Genuß ihrer angenehmen Empfindungen. Selbſt der Tod kommt ihnen auf eine weit angenehmere Weiſe, als er käme, wenn eine quälende und Hunger mit ſich führende Krankheit ſie dahin führte. Was die wilden Thiere betrift: ſo trift letzteres auch zum Theil bey ihnen ein. Es kann alſo der Menſch mit Recht eine Freude darin finden, daß er ein zu ſeiner Nahrung dienendes Thier auftreibt und erlangt. Er folgt ſo dem Rufe der Natur, und darf es ſich nicht vorwerfen, daß er den Geſetzen der Natur und den Geboten Gottes, nach welchen jeder den Geſetzen der Natur gemäß wirken ſoll, entgegen handelt. Hiebey verſteht es ſich aber zugleich, daß er den vorhergehenden Betrachtungen zufolge durchaus

nicht dem Thiere, das er erjagen will, weiter eine unangenehme Empfindung veranlaſſen müſſe, als die Tödtung deſſelben nothwendig mit ſich bringt, daß er ſelbiges alſo möglichſt ſchnell tödten müſſe, und daß ihm endlich ſo weit, als er ſich denn die Schmerzen deſſelben vorſtellt, dieſes natürlicher Weiſe unangenehm ſeyn müſſe. Viel weniger wird er ſich es je erlauben dürfen, ſich an den Vorkehrungen, die den Thieren Schmerzen oder Angſt zuwege bringen, oder ſelbſt an den Ausdrücken des Schmerzens oder der Angſt zu weiden. Ja damit er nicht eine Fertigkeit erlange, Schmerzen und Leiden mit Gleichgültigkeit anzuſehen: ſo wird es rathſam ſeyn, daß er, indem er Thieren die Schmerzen veranlaßt, die nicht von der Tödtung getrennt werden können, dieſe Schmerzen ſeiner Vorſtellungskraft nicht gegenwärtig ſeyn laſſe. Jedoch muß dieß nicht auf diejenigen Schmerzen ausgedehnt werden, die dem Thiere erſpart werden können, auf den Fall nämlich, da ſie ſich noch durch Bemerkung der Schmerzen bewegen laſſen, ſelbige zu verhüten. Denn, wenn man beym Anblick der Schmerzen nach und nach aufhörte, Mitleiden zu empfinden: ſo

würde

würde es immer gut ſeyn, überhaupt ſich die Schmerzen leidender Geſchöpfe nicht vorzuſtellen.

Wollen wir nun auf die Jagd und auf die Art ſehen, wie gejagt wird, oder wie man jagen kann: ſo werden wir wohl Wenige finden, die es von ſich rühmen können, daß ſie bey ihren Jagdvergnügungen nach den gedachten Grundſätzen und Vorſchriften handeln. Wie Viele finden ein Vergnügen daran, daß ein armes Thier eine Weile in Angſt und Noth ſey, ehe es von den Hunden ergriffen oder ehe es erlegt wird! Zwar würden wir zu hart urtheilen, wenn wir glauben wollten, daß die Marter und die Angſt der Thiere an ſich ſelbſt dieſen Leuten ein Vergnügen machte. Sie weiden ſich vielmehr an den Kraftanwendungen des Wildes, um ſich zu retten, und der Hunde, das Wild zu erhaſchen. Wären die Menſchen nicht aufgelegt, ſich, indem ſie jene Kraftanwendungen und das darin liegende Intereſſante vor Augen haben, die Quaal und die Schmerzen der verfolgten Thiere vorzuſtellen: ſo würde ein ſolches Vergnügen unſchuldig ſeyn, weil die Natur der Sache es mit ſich brächte, daß es entſtände. Auch würde

der

der Menſch bey jenem Vergnügen, indem er ſich die Leiden der Thiere nicht dächte, keine Härte nach und nach annehmen. Allein die Menſchen können ſich bey dem geringſten Nachdenken es doch leicht vorſtellen, daß ein Thier, indem es gehetzt wird, Angſt und Schmerzen leidet. Auch bleibt ihm der Ausdruck der Angſt und des Schmerzens nicht ganz verborgen. Unvermerkt gewinnt alſo die Seele bey dem Vergnügen, das ihr die Bemerkung der gedachten Beſtrebungen oder ſelbſt der Kampf der Hunde und des verfolgten Wildes macht, eine Fertigkeit, gleichgültig und fühllos die davon untrennbaren Leiden ſich vorzuſtellen. Indem nun die Seele dazu gewöhnt wird, zur Seite des Vergnügens die Leiden der Thiere dunkel zu erblicken, und bey Bemerkung der letztern endlich gar keine Bewegung des Mitleids zu empfinden: ſo kommt ſie leicht ſo weit, daß ſie ſelbſt den Anblick dieſer Leiden liebt, weil ſie in Verbindung mit dem Vergnügen, das ihr gedachte Beſtrebungen machen, ſich ihr darſtellten, und ihr auf die Art angenehm wurden.

Wenn einer die Jagd alſo liebt, und nicht ſehr viele natürliche Anlage zur Güte in ſeiner

Seele

Seele iſt, und wenn dieſe Anlage nicht zugleich viele Cultur früh erhalten hat: ſo iſt es natürlich, daß er nach und nach gegen den Anblick fremder Leiden verhärtet wird. Dieß iſt vorzüglich der Fall, wenn man von Natur auf alles merkt, und eine Sache nicht leicht bloß von einer Seite anſieht. In dem entgegengeſetzten Fall, da die Seele alles einſeitig leicht bemerkt, kann es möglich ſeyn, daß eine Seele in Abſicht auf Menſchenliebe und die Neigung, ſelbige zu äußern, unverletzt bleibe, wenn ſie ſonſt eine natürliche Stimmung dazu hat. Ein ſolcher Menſch kann ſich bey der Jagd die Beſtrebungen der Hunde, das Wild zu erhaſchen oder zu überwinden, und die Bemühungen des Wildes, ſich zu retten oder zu wehren, ſo einſeitig vorſtellen, daß die Idee von der Angſt, die das Wild hat, und von den Leiden deſſelben gar nicht erweckt wird. Allein Leute von dieſer Art müſſen zu allen Arten des Guten eine ſehr ſtarke natürliche Temperaments- oder, wie man vielleicht richtiger ſich ausdrückte, Nervenſtimmung haben, wenn man es annehmen ſoll, daß ſie bey einer ſolchen Seelenbeſchaffenheit, da ſie ſich nur eine Seite der Dinge vorſtellen, in den gegen Menſchen oder

Thiere zu beobachtenden Pflichten nicht leicht fehlen. Solcher natürlich gutgearteten Menſchen giebt es aber gar nicht Viele. Alſo kann man annehmen, daß Perſonen, die ſich alles leicht einſeitig denken, die daher, wenn von der Jagd die Rede iſt, ſich allein die Beſtrebungen der Thiere und nicht deren Angſt und Schmerzen vorſtellen, und die alſo auch keine Neigung zur Härte bekommen, doch den Thieren ohne Noth auf der Jagd Angſt und Schmerzen verurſachen werden. Und wenn man ferner auch findet, daß die Menſchen nur zu häufig ſich vieles einſeitig denken: ſo iſt es doch auch wahr, daß es ſehr Wenige giebt, denen nicht zugleich dunkel die andern Seiten der Sache vorſchweben. Im Ganzen kann man alſo behaupten, daß die Liebhaber der Jagd, indem ſie ſich an den Beſtrebungen der Thiere weiden, doch dunkel deren Angſt und Schmerzen zugleich bemerken. Wenn ſie das nun thun, und ſich dazu gewöhnen, ohne vom Mitleiden gerührt zu werden: ſo verlieren ſie ganz natürlich etwas von der leicht entſtehenden Mitempfindung mit Andern, und können immer leichter hart handeln. Wollte man damit zufrieden ſeyn, daß die Jagd nur ein mäſ-

ſiges Vergnügen mit ſich brächte: ſo wäre wohl nicht zu rathen, daß man die Seele überhaupt von dem Anblick des Leidens der Thiere zurückzöge. Dann würde man durch dieſen Seitenblick und durch das ſo erweckte Mitleiden gehindert, jemals ein Thier ohne Noth leiden zu laſſen. Eine ſolche Stimmung der Seele würde des Menſchen vorzüglich würdig und den Thieren am zuträglichſten ſeyn. Die Thiere würden ſo nicht weiter im Genuß des Guten, das ihnen zu Theil werden kann, geſtört, als es das Wohl des Menſchen und das Wohl des Thierreichs überhaupt erforderte, und der Menſch genöſſe das Vergnügen der Jagd dann in dem Maaße, wie es ihm gebührte. Er behielte die Empfänglichkeit zum ſympathiſirenden Mitleiden, indem ihm die Bemerkung des Leidens bey dem gejagten Thiere einiges Leiden erweckte, wodurch er immer einen Antrieb erhielte, darauf zu ſinnen, wie dem Thiere jede vermeidliche Angſt und Pein erſpart werden könnte. Zugleich verſchafte ihm die Erhaſchung einer Sache, die zur Befriedigung wahrer Lebensbedürfniſſe mit dient, ein ſolches Vergnügen, als jedem Geſchöpf der Beſitz und der Genuß einer Sache gewähren

darf,

darf, die ihm zur Befriedigung ſeiner Lebensbedürfniſſe nützlich und nöthig iſt. Die ſo entſtehende gemiſchte Empfindung von Luſt und Schmerz würde in einem richtigen Verhältniß zur Natur der Sache überhaupt und zur menſchlichen Natur insbeſondere ſtehen, und alſo eines vernünftigen Weſens, wie der Menſch iſt, vorzüglich würdig ſeyn. Bey dieſem gemiſchten Gefühl von Luſt und Unluſt würde doch die Empfindung des Vergnügens von größerm innern Gehalt ſeyn, als das Gefühl des Mißvergnügens, und alſo die Seele überhaupt in eine angenehme Lage ſetzen. Mit dieſem Uebergewicht des Vergnügens ſollte der Menſch auch, als ein guter und genügſamer Sohn der Natur, zufrieden ſeyn, ſo wie er Muth, Stärke und Ordnungsliebe genug haben müßte, um dem Gefühl des Leidens, das aus dem Mitleiden auf die bemerkte Art entſpringt, und das ihm zur Erhaltung der Neigung, keinem Thiere ohne Urſache Weh zu thun, ſo dienlich iſt, ſich nicht entziehen zu wollen.

Wollte der Jagdfreund indeſſen nicht gerne jenen Zuſatz des Schmerzens tragen, und ſein Jagdvergnügen reiner und lebhafter genießen,

wozu

wozu auch deswegen nicht zu rathen wäre, weil er nicht nur gar zu leicht, auch bey den beſten Vorſätzen, dann oft doch das Thier zu viel leiden läßt, und weil gar zu leicht die Neigung zur Jagd eine ſtarke Leidenſchaft wird, und ihn von ſeinen Geſchäften zu ſehr abzieht: ſo würde er unter der Bedingung doch nur das Auge gegen die Bemerkung der Angſt und der Quaal, welche die gejagten Thiere leiden, zuſchließen dürfen, daß er, bevor er ſich die Jagdvergnügungen erlaubte, ſorgfältig über alle Mittel nachdächte, wodurch den Thieren unnöthige Angſt und Pein erſpart werden könnten, und daß er immer ſeine Jagd darnach einrichtete, und es ſich zum Geſetz machte, nie von den Regeln, die er bey der vorgängigen Ueberlegung feſtgeſetzt hätte, in dem Genuß der Jagdvergnügungen abzuweichen. Auf dieſe Art genöſſe er dann das Vergnügen gleichſam lauter, und weil ihm die Leiden der Thiere nicht vorſchwebten: ſo würde er auch nicht ſich dazu gewöhnen, Leiden fühllos zu ertragen, und ſo würde er überhaupt keine Unempfindlichkeit und Härte gegen Menſchen und Thiere annehmen. Dieſen Ideen zufolge würde ein menſchlich geſinnter Jäger weit lieber das Wild

mit einem Feuergewehr tödten, als es eine Weile durch Hunde ängſtigen, weit lieber es durch ein vortrefliches Windſpiel ſchnell erreichen, als daſſelbe durch weniger ſchnelle oder ſtarke Hunde lange jagen laſſen.

Nach dieſen die gewöhnliche Jagd betreffenden Unterſuchungen werden wir, meine Herren, es wohl nicht weitläuftig unterſuchen dürfen, wie wir von der Parforcejagd zu urtheilen haben. Es iſt bekannt, daß das Wild dabey ſo lange gejagt und geängſtigt wird, bis es todt dahin fällt, und daß es endlich nicht einmal den Liebhabern dieſer Jagdvergnügungen zur Nahrung dienen kann. Da aus dem vorhergeſagten erhellt, daß wir nur ſo weit Thiere tödten dürfen, als uns dadurch zu weſentlichen Bedürfniſſen dienende Güter geraubt werden, oder als wir ſichtbar das erforderliche Gleichgewicht unter den Thieren ſelbſt, oder zwiſchen den Thieren und uns dadurch geſtört ſehen, und daß die Jagdvergnügungen nur ſo fern zu billigen ſind, als wir Thiere zu unſerm Unterhalt brauchen, und wir ſelbige nicht ohne Noth irgend eine Angſt und Pein ausſtehen laſſen: wie werden wir denn eine Art der Jagd rechtfertigen können, wobey der weſent-

weſentliche Endzweck, deſſentwegen die Jagd den Menſchen verſtattet werden kann, ganz wegfällt, und wobey bloß das Statt findet, was bey der Jagd aufs ſorgfältigſte vermieden werden muß. Es würde zu viel geſagt ſeyn, wenn wir behaupten wollten, daß diejenigen, welche ſolche Jagden anſtellen oder denſelben beywohnen, nothwendig grauſame Menſchen ſeyn müßten. Von Manchen weiß man wenigſtens das Gegentheil. Die Seele der Parforcejäger macht oft ganz einſeitig die Beſtrebungen des Wildes, zu entfliehen, zu ihrem Augenmerk, und verbindet damit das eigne Beſtreben und das Beſtreben des Pferdes, dem Wilde ſeine Bemühungen zu vereiteln. Indem ſie ſich nun nicht die Marter der Thiere vorſtellt: ſo nimmt ſie auch keine Fühlloſigkeit und Härte in Anſehung der Leiden der Thiere und der Menſchen an, welches nur geſchieht, wenn man die Leiden und die Marter bemerkt, und ſelbige gleichgültig oder ſelbſt mit Vergnügen anſieht. Allein wenn man gleich es zugeben muß, daß einer, der der Parforcejagd beywohnt, noch von Grauſamkeit entfernt bleiben kann; wenn es gleich dem Menſchen bis auf einen hohen Grad möglich

 iſt,

iſt, eine Sache bloß einſeitig anzuſehen: ſo verliert doch der Parforcejäger ganz gewiß etwas, wo nicht vieles, von der natürlichen Güte des Herzens. Bey der ordentlichen Jagd iſt es ſchon nicht leicht, den Blick der Seele ganz von der Bemerkung der Angſt und der Pein, die das gejagte Thier leidet, zurück zu ziehen. Wie viel weniger kann dieß dann bey der Parforcejagd geſchehen, wobey das Thier ſo oft in der ſichtbarſten Geſtalt der Angſt und der Noth erſcheint! Stellt man ſich dieſe Angſt und Noth gleich nicht mit deutlichem Bewußtſeyn vor: ſo bekommt man doch dunkle Vorſtellungen davon, und, indem man dieſe dunkeln Vorſtellungen, ohne von Kummer und Mitleiden bewegt zu werden, ertragen lernt: ſo kommt man gar leicht dahin, daß man auch Andrer Leiden fühllos anſehen kann. Auch ein Herz, das einen hohen Grad natürlicher Güte hat, nimmt alſo eine Art des Verderbens an in Abſicht auf dieſe liebenswürdige menſchliche Eigenſchaft. Und ſehen wir dann auf die Sache ſelbſt: welche Ausdrücke ſind ſtark genug, um die Quaal der Thiere und die gegen ſie verübte Grauſamkeit gehörig zu bezeichnen und ins Licht zu ſtellen! Wie ſehr handelt

hier der Menſch, der zur Handhabung der Gerechtigkeit und einer guten Ordnung unter den Thieren mit beſtimmt iſt, und der durch die ihm verliehenen Verſtandskräfte und durch die davon abhängenden Thätigkeiten, als ein treuer Diener Gottes und als ein ſo hochbegnadigter Theilnehmer an dem Geſchäfte Gottes, jedes Geſchöpf nach dem Maaß der demſelben ertheilten Fähigkeit durch angenehme Empfindungen glücklich und froh zu machen, den gütigen Abſichten des Schöpfers entgegen, und wie weit irrt er hier von ſeinem Naturberufe ab! Wie unnatürlich iſt es, daß der Menſch ein Vergnügen an dem ſoll finden können, an welches er nicht ohne heftigen Abſcheu und ohne Grauſen denken ſollte! Sähen wir nicht ſo viele Beyſpiele vom Genuß eines ſolchen Vergnügens, und dächten wir dann über die uns bekannten Naturgeſetze und des Menſchen natürliche Beſtimmung nach: wer würde es nur von ferne argwöhnen können, daß ſo eine Art des Vergnügens unter den Menſchen ſeyn könnte, als das ſogenannte Vergnügen der Parforcejagd iſt? Die Edlen und Großen dieſer Erde hängen dieſem Vergnügen freylich zum Theil mit einer Art der Unſchuld nach,

indem ſie theils ſich nicht die Marter der Thiere genug vorſtellen, theils die Sache ſelbſt nicht genug unterſuchen, theils endlich zu wenig über den Beruf des Menſchen und deſſen Beſtimmung zu wohlthätigen und Glückſeligkeit für alle Geſchöpfe Gottes mit ſich führenden Handlungen nachdenken. Wenn ich indeſſen ſage, daß ſie es mit einer Art der Unſchuld thun: ſo ſind ſie doch bey weitem nicht ſchuldlos. Denn welche unter den Menſchen ſind mehr verpflichtet, über den Werth ihrer Handlungen nachzudenken, als diejenigen, welche mit ihren Handlungen in einen weit gröſſern Umkreis von Menſchen und Thieren Einfluß haben, als andre Menſchen! Möchten daher doch alle diejenigen, welche an der Erziehung und Bildung derer arbeiten, die über ihre Mitbrüder zu regieren beſtimmt ſind, den Gedanken vorzüglich zu einem lebendigen Gefühl bey jungen Prinzen und Adelichen zu erheben ſuchen, daß ſie immer ihren groſſen Beruf, in allen ihren Handlungen wohlthätig gegen Menſchen und Thiere zu ſeyn, lebendig vor Augen haben ſollten. Und denken wir hier an die Parforcejagd: wer kann ſich enthalten, Weh über diejenigen Lehrer und Führer

ter auszurufen, die nicht frühzeitig ihren fürſtlichen Zöglingen einen lebhaften Abſcheu gegen die Grauſamkeiten einer ſolchen Jagd beybringen! Von den großen Gefahren, worin ſich die Liebhaber dieſer Jagd ſelbſt in Verfolgung des Wildes ſtürzen; und von der Strafbarkeit eines ſolchen Verfahrens, die deſto größer iſt, je mehr an deren Erhaltung einem Lande oder einer beträchtlichen Anzahl von Menſchen gelegen iſt, und von der Zugrunderichtung der Pferde, welche zu einer ſolchen Jagd gebraucht werden, habe ich noch nichts geſagt. Und wie ſehr verdient doch auch dieſe Betrachtung mit in Erwägung gezogen zu werden! Einen mildern Namen hat diejenige Art der Jagd, welche man die Schweißjagd nennt. Aber was iſt es, worin ſelbige minder hart und grauſam iſt? Bey derſelben wird das Wild, das zu Tode gejagt werden ſoll, erſt angeſchoſſen, damit es den Jagdliebhabern leichter werde, dem ſchon ſogleich durch Verwundungen und Blutverluſt geſchwächten Wilde zu folgen. Zwar hat die Quaal des Thieres nun gewöhnlich eher ein Ende, indem es eher fällt; allein wie grauſam iſt es dagegen, wider den natürlichen Trieb des Thiers, nach erfolgter Ver-

wundung Ruhe und Heilung zu ſuchen, es ganz unbefriedigt und mit Angſt, Schmerz, Ermattung und Tod zugleich ringen zu laſſen!

Nach allen dieſen Betrachtungen werden wir uns freylich freuen, daß die Parforcejagden bey ſo vielen Fürſten ſchon aufgehoben und abgeſchaft ſind; aber wie kann unſre Freude vollkommen ſeyn, ſo lange dieſe Art der menſchlichen Grauſamkeit nicht gänzlich ausgerottet iſt, oder derſelben Rückkehr noch gefürchtet werden kann!

Acht und zwanzigſte Betrachtung.

Von den edelſten Freuden und Vergnügungen der Menſchheit.

Wollten wir, meine Herren, ſorgfältig herum forſchen: ſo dürften ſich noch vielleicht manche Vergnügungsarten finden, woran die Menſchen hie und da ſehr hängen, und welche nicht unter die ſchon angeführten Klaſſen der Vergnügungen mit gebracht werden können. Allein theils würde die Betrachtung derſelben, wofern ſie nicht auch unter uns Staat fänden, oder uns bekannt wären, uns wenig angenehm und die Beſtimmung der Sittlichkeit derſelben ohne großen Nutzen für uns ſeyn, theils würden wir die Schranken überſchreiten, die dieſen Betrachtungen haben geſetzt werden müſſen. Wir

 wollen

wollen alſo nur noch unterſuchen, welche Vergnügungen beſonders des Menſchen würdig ſind, und vor welchen Abirrungen ſich der Menſch dabey zu hüten hat. Was ſchon anfänglich angemerkt iſt, muß leider hier noch wiederholt werden, daß nämlich die Menſchen unter dem Namen der Vergnügungen nicht leicht die edlen Freuden der Menſchheit verſtehen, die ſie immer vorzugsweiſe ihre Vergnügungen nennen ſollten. Was dem Menſchen mehr, als irgend etwas, ein reizendes Vergnügen machen ſollte, iſt die immer mehr und mehr fortſchreitende glückliche Entwickelung der Seele zur Erkenntniß der Natur und ihres großen Urhebers, zur Erkenntniß des Verhältniſſes, worin der Menſch zu Gott, zu der Erde und deren Geſchöpfen ſteht, und zu einer feurigen Neigung, allen erkannten Verhältniſſen gemäß zu leben, und nach Gottes Muſter ein wohlthätiges edles Weſen zu ſeyn. Des Menſchen Seele müßte von wonnevollen Empfindungen überfließen, wenn ſie ein Weſen, auf welches ſie mehr Einfluß durch Entſchließungen und Thätigkeiten haben kann, als auf irgend ein anders in der Schöpfung, das heißt, ſich ſelbſt zu einem nicht geringen Grad

der

der Vollkommenheit an Kenntniß, Tugend und nützlichen Geſchäften durch die ihr verliehenen Kräfte erhebt, ſo in der Reihe der Dinge immer mehr und mehr ein wohlthätiges Geſchöpf wird, und es erwarten kann, daß ihr großer Urheber in dieſem Zuſtande mit ihr zufrieden und ſein Wohlgefallen an ihren Kraftanwendungen haben wird. Alle andre angenehme Empfindungen, welche in dem Seelen- und Leibesgenuß mit Rückſicht auf irgend ein Gut dieſer Welt gegründet ſeyn, und daraus entſpringen können, ſollten nur für uns Vergnügen und Freuden werden, ſo fern ſie zu den erwähnten erkannten Verhältniſſen und darin gegründeten Neigungen und Handlungen ſtimmten. Dieſe Vergnügungen würden, indem ſie durch Befolgung der erkannten Naturgeſetze und durch das Hinſtreben nach Vollkommenheiten, die dazu ſtimmen, zugleich mit veranlaßt würden, oder ſelbſt den Menſchen zum höhern Genuß der erſten und erhabenſten Glückſeligkeiten immer mehr geſchickt machten, freylich auch nicht geringe Vergnügungen ſeyn. Ja, ſie würden ſelbſt ein größeres Gehalt an Glückſeligkeit haben, als je einer dadurch erhalten kann, der nur nach ſolchen Vergnügun-

gnügungen haſcht, und ſie nicht erhabnern menſchlichen Freuden unterordnet. Allein der Menſch würde doch weit entfernt ſeyn, ſie vorzugsweiſe mit dem Namen der Vergnügungen zu belegen, oder vorzüglich an ſie zu denken, wenn von Vergnügungen die Rede wäre. Iſt es nun ausgemacht, daß ganz andre Empfindungen und Seelenbewegungen des Menſchen vorzüglich würdige Vergnügungen ſind, als diejenigen, welche wir gewöhnlich ſo nennen: warum ſollten denn die Menſchen, deren Amt und Lage es mit ſich bringt, daß ſie auf menſchliche Seelen wirken, und Ideen und dazu ſtimmende Namen veranlaſſen, nicht es ſich erlauben können, einen ſolchen Ausdruck, als das Vergnügen iſt, vorzüglich denjenigen Seelenbewegungen eigen zu machen, die durch richtige und nützliche Kenntniſſe, durch eine in Neigungen und Trieben wohlgeordnete Seele und durch zu beyden ſtimmende Handlungen veranlaßt werden? Dürften wir nicht hoffen, daß, wenn die Menſchen es erſt lebhaft genug erkennten, was ſie vorzüglich Vergnügen nennen ſollten, nicht nur dieſen denkenden Menſchen, ſondern auch Andern diejenigen Kenntniß- und noch mehr diejenigen Tugendbeſtre-

bungen,

bungen, die Vergnügungen genannt werden, eben deswegen mehr angenehm würden, weil ihre Benennung ſchon angenehme Empfindungen, Vorſtellungen und Seelenbewegungen ankündigten.

Sollte es indeſſen den wärmſten Freunden der nützlichſten Kenntniſſe und den eifrigſten Beförderern glückſelig machender Neigungen und Handlungen nicht gelingen können, den uns ſo ſehr erniedrigenden Sprachgebrauch dieſes Worts zu ändern: ſo müſſen wir alle, die wir uns dazu zählen, wenigſtens nie aufhören, den Menſchen es hell ſehen zu laſſen, was ſie eigentlich Vergnügungen nennen ſollten, und ſo müſſen wir die Sache ſelbſt in ihrem ganzen Werthe mit allen ihr eigenthümlichen Reizen den Menſchen zu zeigen, und eine lebendige Aufmerkſamkeit auf die Quelle der beſten, reinſten und der menſchlichen Natur vorzüglich würdigen Vergnügungen zu erregen uns beſtreben.

Manche werden hier freylich behaupten, daß Lehrer, Anführer und Regierer der Menſchen ſich eine eitle Mühe machen, indem ſie ſich beſtreben durch Bildung, Lenkung, Unterricht und Beyſpiel die Menſchen zu einer höhern

Stufe

Stufe des wahren Adels der Menſchheit zu erheben. Sie mögen das immerhin behaupten und in ihrem Wahn annehmen, daß die Maſſe des moraliſchen Guten und Böſen unter den Menſchen bey jeder Art der Cultur gleich ſey. Gedanken, die den Muth des edlen Menſchen ſo leicht bey ſeinem Hinſtreben zu jeder Vollkommenheit niederſchlagen, und die die ringenden und emporſtrebenden Kräfte deſſelben ſo ſehr gefangen halten, und, ich freue mich auch hinzuſetzen zu können, die ſo irrig ſind, ſollen uns nicht in jenen unſern Vorſätzen und Bemühungen irre machen. Erfahrung, Geſchichte und Nachdenken lehren uns, meine Geliebten, daß die Verkettung der Urſachen und Wirkungen in der moraliſchen Welt der Cauſalverbindung und den Ereigniſſen in der phyſiſchen Welt höchſt ähnlich iſt, und damit in einem harmoniſchen Verhältniß ſteht. Und wer ſagt je, daß die Maſſe des fruchtbringenden Triebes und der Früchte ſelbſt immer auf der Erde und in jedem Theile der Erde gleich war. Was waren Deutſchland, Dännemark, Engelland, Rußland und ſo viele andre Länder vor tauſend und mehrern Jahren in Vergleichung mit dem, was ſie itzt nach ſo vieler erhalte-

haltenen Cultur ſind! Und welches Land des Orients, welches an Fruchtbarkeit und Anmuth verloren hat, verlor ſie nicht wegen vernachläſſigter Cultur! Folgten nicht immer Schönheit, Fruchtbarkeit und Güte des Bodens, wenn anders in dieſem Anlagen und Kräfte ſchlummerten, dem Fleiße des ihn bebauenden und deſſelben wartenden Einwohners nach? Und der bey ſo vielen Menſchen ſo reiche Boden des Geiſtes und Herzens, die weit feiner und ſchneller wirkenden Triebfedern und Kräfte des Menſchen ſollten den Fleiß deſſen, der durch Sachvorſtellungen, durch mannichfaltig gemiſchte aus der mannichfaltigen Natur herausgeſchöpfte Ideen und durch dazu ſtimmende Reize zu Neigungen, Bewegungen und Handlungen ſeiner Seele eine zu ſeinen Abſichten und zu der Natur des Bodens paſſende Cultur giebt, ganz unbelohnt laſſen? Iſt denn wohl irgend einer unter meinen Zuhörern ſo jung, oder in ſeinem bisherigen Leben ſo wenig Beobachter geweſen, der nicht Beyſpiele wüßte, daß irgend eine wahrhaftig menſchenfreundliche und Tugend und Gerechtigkeit mit warmen Eifer befördernde obrigkeitliche Perſon, daß ein den ganzen Sinn ſei-

indem ſie theils ſich nicht die Marter der Thiere genug vorſtellen, theils die Sache ſelbſt nicht genug unterſuchen, theils endlich zu wenig über den Beruf des Menſchen und deſſen Beſtimmung zu wohlthätigen und Glückſeligkeit für alle Geſchöpfe Gottes mit ſich führenden Handlungen nachdenken. Wenn ich indeſſen ſage, daß ſie es mit einer Art der Unſchuld thun: ſo ſind ſie doch bey weitem nicht ſchuldlos. Denn welche unter den Menſchen ſind mehr verpflichtet, über den Werth ihrer Handlungen nachzudenken, als diejenigen, welche mit ihren Handlungen in einen weit größern Umkreis von Menſchen und Thieren Einfluß haben, als andre Menſchen! Möchten daher doch alle diejenigen, welche an der Erziehung und Bildung derer arbeiten, die über ihre Mitbrüder zu regieren beſtimmt ſind, den Gedanken vorzüglich zu einem lebendigen Gefühl bey jungen Prinzen und Adelichen zu erheben ſuchen, daß ſie immer ihren großen Beruf, in allen ihren Handlungen wohlthätig gegen Menſchen und Thiere zu ſeyn, lebendig vor Augen haben ſollten. Und denken wir hier an die Parforcejagd: wer kann ſich enthalten, Weh über diejenigen Lehrer und Füh-

ter auszurufen, die nicht frühzeitig ihren fürſtlichen Zöglingen einen lebhaften Abſcheu gegen die Grauſamkeiten einer ſolchen Jagd beybringen! Von den groſſen Gefahren, worin ſich die Liebhaber dieſer Jagd ſelbſt in Verfolgung des Wildes ſtürzen; und von der Strafbarkeit eines ſolchen Verfahrens, die deſto gröſſer iſt, je mehr an deren Erhaltung einem Lande oder einer beträchtlichen Anzahl von Menſchen gelegen iſt; und von der Zugrunderichtung der Pferde, welche zu einer ſolchen Jagd gebraucht werden, habe ich noch nichts geſagt. Und wie ſehr verdient doch auch dieſe Betrachtung mit in Erwägung gezogen zu werden! Einen mildern Namen hat diejenige Art der Jagd, welche man die Schweißjagd nennt. Aber was iſt es, worin ſelbige minder hart und grauſam iſt? Bey derſelben wird das Wild, das zu Tode gejagt werden ſoll, erſt angeſchoſſen, damit es den Jagdliebhabern leichter werde, dem ſchon ſogleich durch Verwundungen und Blutverluſt geſchwächten Wilde zu folgen. Zwar hat die Quaal des Thieres nun gewöhnlich eher ein Ende, indem es eher fällt; allein wie grauſam iſt es dagegen, wider den natürlichen Trieb des Thiers, nach erfolgter Ver-

wundung Ruhe und Heilung zu ſuchen, es ganz unbefriedigt und mit Angſt, Schmerz, Ermattung und Tod zugleich ringen zu laſſen!

Nach allen dieſen Betrachtungen werden wir uns freylich freuen, daß die Parforcejagden bey ſo vielen Fürſten ſchon aufgehoben und abgeſchaft ſind; aber wie kann unſre Freude vollkommen ſeyn, ſo lange dieſe Art der menſchlichen Grauſamkeit nicht gänzlich ausgerottet iſt, oder derſelben Rückkehr noch gefürchtet werden kann!

Acht und zwanzigſte Betrachtung.

Von den edelſten Freuden und Vergnügungen der Menſchheit.

Wollten wir, meine Herren, ſorgfältig herum forſchen: ſo dürften ſich noch vielleicht manche Vergnügungsarten finden, woran die Menſchen hie und da ſehr hängen, und welche nicht unter die ſchon angeführten Klaſſen der Vergnügungen mit gebracht werden können. Allein theils würde die Betrachtung derſelben, wofern ſie nicht auch unter uns Staat fänden, oder uns bekannt wären, uns wenig angenehm und die Beſtimmung der Sittlichkeit derſelben ohne großen Nuzzen für uns ſeyn, theils würden wir die Schranken überſchreiten, die dieſen Betrachtungen haben geſetzt werden müſſen. Wir

 wollen

wollen alſo nur noch unterſuchen, welche Vergnügungen beſonders des Menſchen würdig ſind, und vor welchen Abirrungen ſich der Menſch dabey zu hüten hat. Was ſchon anfänglich angemerkt iſt, muß leider hier noch wiederholt werden, daß nämlich die Menſchen unter dem Namen der Vergnügungen nicht leicht die edlen Freuden der Menſchheit verſtehen, die ſie immer vorzugsweiſe ihre Vergnügungen nennen ſollten. Was dem Menſchen mehr, als irgend etwas, ein reizendes Vergnügen machen ſollte, iſt die immer mehr und mehr fortſchreitende glückliche Entwickelung der Seele zur Erkenntniß der Natur und ihres großen Urhebers, zur Erkenntniß des Verhältniſſes, worin der Menſch zu Gott, zu der Erde und deren Geſchöpfen ſteht, und zu einer feurigen Neigung, allen erkannten Verhältniſſen gemäß zu leben, und nach Gottes Muſter ein wohlthätiges edles Weſen zu ſeyn. Des Menſchen Seele müßte von wonnevollen Empfindungen überfließen, wenn ſie ein Weſen, auf welches ſie mehr Einfluß durch Entſchließungen und Thätigkeiten haben kann, als auf irgend ein anders in der Schöpfung, das heißt, ſich ſelbſt zu einem nicht geringen Grad

der

der Vollkommenheit an Kenntniß, Tugend und nützlichen Geſchäften durch die ihr verliehenen Kräfte erhebt, ſo in der Reihe der Dinge immer mehr und mehr ein wohlthätiges Geſchöpf wird, und es erwarten kann, daß ihr groſſer Urheber in dieſem Zuſtande mit ihr zufrieden und ſein Wohlgefallen an ihren Kraftanwendungen haben wird. Alle andre angenehme Empfindungen, welche in dem Seelen- und Leibesgenuß mit Rückſicht auf irgend ein Gut dieſer Welt gegründet ſeyn, und daraus entſpringen können, ſollten nur für uns Vergnügen und Freuden werden, ſo fern ſie zu den erwähnten erkannten Verhältniſſen und darin gegründeten Neigungen und Handlungen ſtimmten. Dieſe Vergnügungen würden, indem ſie durch Befolgung der erkannten Naturgeſetze und durch das Hinſtreben nach Vollkommenheiten, die dazu ſtimmen, zugleich mit veranlaßt würden, oder ſelbſt den Menſchen zum höhern Genuß der erſten und erhabenſten Glückſeligkeiten immer mehr geſchickt machten, freylich auch nicht geringe Vergnügungen ſeyn. Ja, ſie würden ſelbſt ein gröſſeres Gehalt an Glückſeligkeit haben, als je einer dadurch erhalten kann, der nur nach ſolchen Vergnügun-

gnügungen haſcht, und ſie nicht erhabnern menſchlichen Freuden unterordnet. Allein der Menſch würde doch weit entfernt ſeyn, ſie vorzugsweiſe mit dem Namen der Vergnügungen zu belegen, oder vorzüglich an ſie zu denken, wenn von Vergnügungen die Rede wäre. Iſt es nun ausgemacht, daß ganz andre Empfindungen und Seelenbewegungen des Menſchen vorzüglich würdige Vergnügungen ſind, als diejenigen, welche wir gewöhnlich ſo nennen: warum ſollten denn die Menſchen, deren Amt und Lage es mit ſich bringt, daß ſie auf menſchliche Seelen wirken, und Ideen und dazu ſtimmende Namen veranlaſſen, nicht es ſich erlauben können, einen ſolchen Ausdruck, als das Vergnügen iſt, vorzüglich denjenigen Seelenbewegungen eigen zu machen, die durch richtige und nützliche Kenntniſſe, durch eine in Neigungen und Trieben wohlgeordnete Seele und durch zu beyden ſtimmende Handlungen veranlaßt werden? Dürften wir nicht hoffen, daß, wenn die Menſchen es erſt lebhaft genug erkennten, was ſie vorzüglich Vergnügen nennen ſollten, nicht nur dieſen denkenden Menſchen, ſondern auch Andern diejenigen Kenntniß: und noch mehr diejenigen Tugendbeſtrebungen,

dungen, die Vergnügungen genannt werden, eben deswegen mehr angenehm würden, weil ihre Benennung ſchon angenehme Empfindungen, Vorſtellungen und Seelenbewegungen ankündigten.

Sollte es indeſſen den wärmſten Freunden der nützlichſten Kenntniſſe und den eifrigſten Beförderern glückſelig machender Neigungen und Handlungen nicht gelingen können, den uns ſo ſehr erniedrigenden Sprachgebrauch dieſes Worts zu ändern: ſo müſſen wir alle, die wir uns dazu zählen, wenigſtens nie aufhören, den Menſchen es hell ſehen zu laſſen, was ſie eigentlich Vergnügungen nennen ſollten, und ſo müſſen wir die Sache ſelbſt in ihrem ganzen Werthe mit allen ihr eigenthümlichen Reizen den Menſchen zu zeigen, und eine lebendige Aufmerkſamkeit auf die Quelle der beſten, reinſten und der menſchlichen Natur vorzüglich würdigen Vergnügungen zu erregen uns beſtreben.

Manche werden hier freylich behaupten, daß Lehrer, Anführer und Regierer der Menſchen ſich eine eitle Mühe machen, indem ſie ſich beſtreben durch Bildung, Lenkung, Unterricht und Beyſpiel die Menſchen zu einer höhern

Stufe

gnügungen haſcht, und ſie nicht erhabnern menſchlichen Freuden unterordnet. Allein der Menſch würde doch weit entfernt ſeyn, ſie vorzugsweiſe mit dem Namen der Vergnügungen zu belegen, oder vorzüglich an ſie zu denken, wenn von Vergnügungen die Rede wäre. Iſt es nun ausgemacht, daß ganz andre Empfindungen und Seelenbewegungen des Menſchen vorzüglich würdige Vergnügungen ſind, als diejenigen, welche wir gewöhnlich ſo nennen: warum ſollten denn die Menſchen, deren Amt und Lage es mit ſich bringt, daß ſie auf menſchliche Seelen wirken, und Ideen und dazu ſtimmende Namen veranlaſſen, nicht es ſich erlauben können, einen ſolchen Ausdruck, als das Vergnügen iſt, vorzüglich denjenigen Seelenbewegungen eigen zu machen, die durch richtige und nützliche Kenntniſſe, durch eine in Neigungen und Trieben wohlgeordnete Seele und durch zu beyden ſtimmende Handlungen veranlaßt werden? Dürften wir nicht hoffen, daß, wenn die Menſchen es erſt lebhaft genug erkennten, was ſie vorzüglich Vergnügen nennen ſollten, nicht nur dieſen denkenden Menſchen, ſondern auch Andern diejenigen Kenntniß- und noch mehr diejenigen Tugendbeſtrebungen,

bungen, die Vergnügungen genannt werden, eben deswegen mehr angenehm würden, weil ihre Benennung ſchon angenehme Empfindungen, Vorſtellungen und Seelenbewegungen ankündigten.

Sollte es indeſſen den wärmſten Freunden der nützlichſten Kenntniſſe und den eifrigſten Beförderern glückſelig machender Neigungen und Handlungen nicht gelingen können, den uns ſo ſehr erniedrigenden Sprachgebrauch dieſes Worts zu ändern: ſo müſſen wir alle, die wir uns dazu zählen, wenigſtens nie aufhören, den Menſchen es hell ſehen zu laſſen, was ſie eigentlich Vergnügungen nennen ſollten, und ſo müſſen wir die Sache ſelbſt in ihrem ganzen Werthe mit allen ihr eigenthümlichen Reizen den Menſchen zu zeigen, und eine lebendige Aufmerkſamkeit auf die Quelle der beſten, reinſten und der menſchlichen Natur vorzüglich würdigen Vergnügungen zu erregen uns beſtreben.

Manche werden hier freylich behaupten, daß Lehrer, Anführer und Regierer der Menſchen ſich eine eitle Mühe machen, indem ſie ſich beſtreben durch Bildung, Lenkung, Unterricht und Beyſpiel die Menſchen zu einer höhern

Stufe

Stufe des wahren Adels der Menſchheit zu erheben. Sie mögen das immerhin behaupten und in ihrem Wahn annehmen, daß die Maſſe des moraliſchen Guten und Böſen unter den Menſchen bey jeder Art der Cultur gleich ſey. Gedanken, die den Muth des edlen Menſchen ſo leicht bey ſeinem Hinſtreben zu jeder Vollkommenheit niederſchlagen, und die die ringenden und emporſtrebenden Kräfte deſſelben ſo ſehr gefangen halten, und, ich freue mich auch hinzuſetzen zu können, die ſo irrig ſind, ſollen uns nicht in jenen unſern Vorſätzen und Bemühungen irre machen. Erfahrung, Geſchichte und Nachdenken lehren uns, meine Geliebten, daß die Verkettung der Urſachen und Wirkungen in der moraliſchen Welt der Cauſalverbindung und den Ereigniſſen in der phyſiſchen Welt höchſt ähnlich iſt, und damit in einem harmoniſchen Verhältniß ſteht. Und wer ſagt je, daß die Maſſe des fruchtbringenden Triebes und der Früchte ſelbſt immer auf der Erde und in jedem Theile der Erde gleich war. Was waren Deutſchland, Dännemark, Engelland, Rußland und ſo viele andre Länder vor tauſend und mehrern Jahren in Vergleichung mit dem, was ſie itzt nach ſo vieler erhalte-

haltenen Cultur ſind! Und welches Land des Orients, welches an Fruchtbarkeit und Anmuth verloren hat, verlor ſie nicht wegen vernachläſſigter Cultur! Folgten nicht immer Schönheit, Fruchtbarkeit und Güte des Bodens, wenn anders in dieſem Anlagen und Kräfte ſchlummerten, dem Fleiße des ihn bebauenden und deſſelben wartenden Einwohners nach? Und der bey ſo vielen Menſchen ſo reiche Boden des Geiſtes und Herzens, die weit feiner und ſchneller wirkenden Triebfedern und Kräfte des Menſchen ſollten den Fleiß deſſen, der durch Sachvorſtellungen, durch mannichfaltig gemiſchte aus der mannichfaltigen Natur herausgeſchöpfte Ideen und durch dazu ſtimmende Reize zu Neigungen, Bewegungen und Handlungen ſeiner Seele eine zu ſeinen Abſichten und zu der Natur des Bodens paſſende Cultur giebt, ganz unbelohnt laſſen? Iſt denn wohl irgend einer unter meinen Zuhörern ſo jung, oder in ſeinem bisherigen Leben ſo wenig Beobachter geweſen, der nicht Beyſpiele wüßte, daß irgend eine wahrhaftig menſchenfreundliche und Tugend und Gerechtigkeit mit warmen Eifer befördernde obrigkeitliche Perſon, daß ein den ganzen Sinn ſei-

nes

nes Berufs begreifender und von ſo ſtarkem als ſanftem Eifer brennender Lehrer der Schu=le oder der Kirche, oder ein in Anſehen le=bender wohlthätiger, frommer und weiſer Hausvater, Häuſer, Dörfer, Städte und Ge=meinen in eines Menſchen Lebensalter gleich=ſam umwandelte, und den nahe anliegenden nachläßig bebauten und mit Diſteln und Dor=nen überwachſenen Gegenden zur Seite an=muthige, geſunde, dauernde und ſich ſelbſt ver=vielfältigende Früchte der Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit hervorgehen ließ? Laßt uns nur, meine Wertheſten, als ächte Söhne Got=tes und als unſerm größten Oberherrn mit eif=riger Treue ergebene Diener und Helfer in ſei=ner Haushaltung arbeiten und kämpfen, um allerley Arten des Guten zu ſchaffen, und den Menſchen edlere Begriffe von ihrer Würde, ihrer Biſtimmung und der ihnen, als Men=ſchen, gebührenden und erreichbaren Glückſe=ligkeit beyzubringen ſuchen; laßt uns nur wandeln, wie wir lehren, und es an uns zei=gen, daß im treuen Gehorſam gegen Gottes uns zur Glückſeligkeit führende und durch Schrift und Natur uns gegebene Gebote, in einem zu immer mehrer Veredlung des Menſchen hin=

ſtreben.

ſtrebenden Leben und in heilſamer, den erhaltenen Kräften angemeſſener Thätigkeit wir die hohe der menſchlichen Natur würdige Wonne gefunden, die wir Andern anpreiſen! O! wir werden immer in dem Umkreiſe, worin wir wirkſam ſind, viele Früchte richtiger und heilſamer Kenntniſſe und glückſeligmachender Religion und Tugend hervorbringen können.

Denkt nicht, meine Freunde, ich wähnte, es dürfte am Ende Unvollkommenheit nicht mehr das Loos der Menſchheit ſeyn. Ich fühle es lebhaft genug, daß der nach Vollkommenheit ringende Menſch, wie weit er auch kommt, noch immer Ziele der Vollkommenheit ſieht und ſehen muß, von denen er noch weit entfernt bleibt, daß er als unpartheyiſcher Prüfer ſeiner ſelbſt, je ſchärfer er ſieht, deſto mehrere Mängel immer entdeckt, und daß ein ſtolzer über menſchliche Unvollkommenheit ſich erhaben dünkender Menſch noch immer in den weſentlichſten Stücken der Vollkommenheit ein ſehr kurzſichtiger und nicht weit in die Natur der Sache eindringender Menſch iſt. Welcher vorgeblich großer Gelehrter und welcher ſcheinbar großer Heiliger und Tugendheld nicht beſcheiden und von Herzen demüthig blieb, war

denquellen zeige, Sich leicht Selbſt die Thäler, wodurch ſie fließen, dabey bemerken werden?

Wohl, ſo laßt es uns ſehen, was die Menſchen vom Regenten an bis zum Hüttenbewohner hinunter in ihrem Geiſte und Herzen und in ihren Thätigkeiten ſich für Vergnügungen hier auf der Erde zubereiten können.

Große Sterbliche, wie glücklich ſeyd ihr, wie viel des Guten könnt ihr, wie leicht es thun! So ruft der Sänger des Meßias aus, indem er an die Regenten denkt, und es lebhaft fühlt, worin deren großer Vorzug, deren eigenthümliche hohe Glückſeligkeit beſteht. Und worin beſteht dieſer Vorzug, dieſe hohe Glückſeligkeit anders als in dem großen Vermögen, weit umher Vollkommenheit und Glückſeligkeit zu verbreiten, und einen Platz hier auf Erden zu haben, wo man, wie ſehr auch die Gottheit über das Vollkommenſte und Wirkſamſte aller Geſchöpfe erhaben iſt, doch unter den Menſchen dieſer Gottheit am nächſten iſt, und in dem großen göttlichen Geſchäfte, Vollkommenheiten aller Art allenthalben entſtehen, und empfindende und denkende Weſen glückſelig werden und

ſich

ſich ihres Glücks freuen zu laſſen, der Gottheit erſter Theilnehmer und Mitwirker ſeyn kann? Die Geſchichte der Könige lehrt es freylich, daß deren Geiſt nur zu häufig zu armſelig klein iſt, als daß ſie ihr großes göttliches Amt hell aus dieſem Geſichtspunct anzuſehen, und eine Vorempfindung von den wonnevollen wahrhaftig göttlichen Vergnügungen zu erhalten wiſſen, die ihnen im reichen Ueberfluß zuſtrömen würden, ſo bald ſie das hohe Geſchäft jener Theilnehmerſchaft treu und eifrig verwalten wollten. Was dem Fürſten mehr, als irgend einem würdigen Menſchen, gering und ſchmacklos ſeyn ſollte in Vergleichung mit den hohen Freuden, die ihm ſeine Regierungsgeſchäfte geben können und gewiß geben, wenn er ſie genießen will, nämlich jede ſinnliche Ergötzlichkeit, die den Regenten nie weiter müßte angenehm ſeyn können, als ſie zur nöthigen Erholung von den Regierungsarbeiten erforderlich wären, und den Ton der Kräfte wieder herſtellten, darin verſinken leider ſo viele Regenten, wie die Unwürdigſten unter den Menſchen. Was für Könige nur ſo weit einen Werth haben ſollte, als es ein ächtes äußerliches Merkmal von der wahren

königlichen Würde, das iſt, von einer über ein ganzes Volk ſich weiſe verbreitenden Wohlthätigkeit und zur Glückſeligkeit des Volks angewandten Macht iſt, nämlich äußerlicher Glanz und äußerliche Ehrfurchtsbezeigung des Volks, bekommt leider für viele Regenten Reiz und Werth, wenn gleich die dadurch zu bezeichnende Sache ganz fehlt. Nur zu viele Regenten vergeſſen es leider, daß alle dieſe äußern Zeichen des Glanzes und der Ehrerbietung ſie zu einem tiefen Gefühle von Schaam bey dem Gedanken bringen ſollten, daß ſie das nicht ſind, was ſie nach dieſen äußerlichen Zeichen ſeyn ſollten und zu ſeyn vorgeben. Aber wir wollen nicht ſehen, was die Fürſten nur zu oft ſind, und in welches tiefe Elend ſie ſich hineinſtürzen, wenn ſie die ihnen gebührende und von ihnen mit Recht geforderte Würde nicht behaupten, und in einer Stunde des Nachdenkens ſich in ihrer Nichtigkeit und Unwürdigkeit erblicken, ſondern wir wollen nur ſehen, wie göttlich glücklich Regenten ſeyn können. Und welche Seligkeiten warten ſchon auf ſie, wenn ſie es fühlen, daß ſie die Bedingung mit Eifer erfüllen, unter welcher nur der Menſch über Menſchen Macht erhalten

ſollte,

ſollte, daß ſie nämlich als zärtlich geſinnte und weiſe handelnde Väter des Volks ganze Millionen glücklich machen. Welche Glückſeligkeit iſt es ſchon, wenn man auch nur einen Menſchen aus Elend und Noth herausgeriſſen und ihn auf eine Laufbahn der Glückſeligkeit gebracht hat! Wie hohe namenloſe Wonne muß es denn nicht ſeyn, wenn ein Regent ein ganzes Volk durch ſeine weiſe Regierung von einer Stufe der Glückſeligkeit zur andern ſteigen ſieht! Wie eine wolluſtreiche Betrachtung muß es nicht für denſelben ſeyn, wenn er bedenkt, daß ſeine wohlthätigen Handlungen durch die Lage, worin ihn die Vorſehung geſetzt hat, einen ſo hohen innern Werth erhalten, und in vielen Tauſenden einen erhöhten Glückszuſtand bewirken, und ganze wüſte und unfruchtbare Strecken des Erdbodens zu fruchtbaren und anmuthigen Gefilden umwandeln können! Und indem er das denkt, welche Ströme freudiger und dankbarer Bewegungen werden ſeine Seele über die Vorſtellung durchſtrömen, daß die Gottheit ihn eben in der Reihe der Menſchen einen Platz bekommen ließ, wo er in einem ſolchen Umfang Glückſeligkeiten und Vollkommenheiten

ſchaffen konnte! Denn er wird es ſich ſagen, daß mancher edle zum Wohlthun und zur Verbreitung von allerley Vollkommenheiten und Glückſeligkeiten geſchaffene Geiſt oft an einer Stelle ſteht, wo er mit hundertfältig mehrerer Anſtrengung nur auf einem Fleckchen des Erdbodens, nur bey wenigen Menſchen ſichtbare Wirkungen der erhöhten Vollkommenheit und Glückſeligkeit hervorbringen kann. Und wenn er ſich das ſagt, und dann findet, daß es ſchon eine himmliſche Wonne iſt, wenn ein Menſch auch nur einen dem Elende entreißt, auch nur einen zu einer merklichen Stufe der Glückſeligkeit erhebt: wie viele Mühe wird er, wenn er einer der beſten unter denjenigen Menſchen iſt, deren Schickſal er ſich anvertrauet ſieht, wie viele Mühe wird er dann haben, die hohe himmliſche Wonne zu ertragen, die auf ihn zuſtrömen muß; wenn er ſieht, daß er millionenfältig ſo viel thun, ganze Schaaren beglückſeligter Mitmenſchen vor den Blicken ſeiner Seele haben kann Er wird und muß in einem Meer von himmliſcher Wolluſt ſchwimmen, wenn er eine ganze mit warmer Liebe, inniger Verehrung und lebhafter Dankbarkeit ihm ergebene Nation theils wirklich,

theils

theils in der Vorſtellung vor ſich erblickt, ſich ſympathetiſch gleichſam in alle dieſe Menſchen umgeſchaffen ſieht, und in und mit allen ihre Freuden genießt, als wären es bloß ſeine Freuden, oder als wäre aller Weſen und ſein Weſen eins geworden. Und ſieht er auf die Glückſeligkeiten, die er ſchaffen kann, wie mannichfaltiger Natur ſind ſelbige nicht! Ganz gewiß wird ſeine erſte und größte königliche Freude, wenn er ſie alle richtig ſchätzt, dieſe ſeyn, daß er allen Mitmenſchen, die er leitet, einen glückſeligen Seelenzuſtand verſchaffe, die beſten und nützlichſten Kenntniſſe nach den verſchiedenen Lagen, worin ſie ſind oder ſeyn können, zuführe, eine zu heilſamen Kenntniſſen ſtimmende Ordnung in den Neigungen bewirke, einen Geiſt der Menſchenliebe, der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit unter ſelbigen rege mache, feurigen Eifer zu nützlichen Geſchäften erwecke, und ſein Volk dahin bringe, daß es an nützlicher Geſchäftigkeit und Arbeit ſeine ſüßten Vergnügungen finde. Und wie ein wonnevolles Geſchäfte muß es für ihn ſeyn, wenn er nun, um den Brüdern, deren Vorſteher er iſt, jene größten Vortheile zu verſchaffen, daran arbeitet, der Geſetzverwaltung, dem

Lehramt, der Rechtspflege, dem Militairweſen, und allen Theilen der großen Staatshaushaltung eine ſolche Einrichtung zu geben, daß Unterricht und Wandel und Betragen aller derer, durch welche er ſein Volk leitet und regiert, die große Wahrheit laut und mit eindringlicher herzgewinnender Kraft ſeinem Volke predige: Der Menſch iſt nur durch heilſame Kenntniß, nur durch wohlgeordnete Neigungen und Triebe, nur durch Arbeit und Geſchäftigkeit, nur durch Wohlthätigkeit und gegenſeitigen Genuß der Liebe glücklich, geht dadurch nur muthig dem Tode entgegen, und öfnet dadurch nur ſich eine frohe Ausſicht übers Grab hinaus. Und wenn er daran arbeitet, daß ſeine ganze Staatsverwaltung dieſe Wahrheit verkündigen möge, und wenn er ſo zugleich den Einwohnern ſeines Reichs nach ihren verſchiedenen Lagen und Fähigkeiten ſo viele äußerliche Glückſeligkeit verſchafft, als mit der Begränztheit unſers Geſchlechts und mit der Natur unſerer Erde und deſſen, was darin, darauf und darüber auf uns wirkt, beſtehen kann: wie viele herrliche Freuden warten auf ihn, wenn er allenthalben alles nach ſeinen und ſeiner weiſen Räthe Einrichtungen

in

in ſeinem Staat zur Erreichung ſeiner Abſichten ſich bewegen und wirken ſieht, und wenn er die guten Erfolge bemerkt, oder durch einen unrichtigen Lauf irgend eines Triebrades einen Wink erhält, auf deſſen Verbeſſerung zu ſinnen! Indem er die Einſchränkung ſeines Vermögens fühlt und ſieht, daß er bey der nöthigen Ueberſicht des Ganzen und bey der Prüfung aller Haupttriebwerke der Staatsmaſchine, oder aller Entwürfe, die zur Verbeſſerung alter Einrichtungen oder zu neuen Anordnungen beſtimmt ſind, nicht Muße und Kräfte genug hat, ſelbſt viel Einrichtungen mit hinlänglicher Rückſicht auf alle dabey zu erwägenden Umſtände mit Vorſicht und weiſer Ueberlegung zu machen: wie ein angenehmer Gedanke muß es für ihn ſeyn, daß es nicht an treuen, einſichtsvollen und weiſen Männern unter ſeinem Volke fehlt, welche ihm in allem beyſtehen können; und wie ein angenehmes Geſchäft muß es zugleich ſeyn, indem er ſelbige beſonders unter denen ſucht, die beſcheiden zurück ſtehen, aber Geiſt und Herz voll von Kenntniſſen und feurigen Trieben haben, um ihm zur Erreichung ſeiner Abſichten ihren Dienſt mit Einſicht und Kraft zu weihen

und

und weihen zu können! Sind die Kräfte der Seele und des Leibes in dieſen mannichfaltigen wahrhaftig königlichen Handlungen und in dem damit unzertrennlich verbundnen hohen Wonnegenuß erſchöpft, braucht der Regent Ruhe und ein zur Erholung dienendes Vergnügen, das nicht ſo ſtark iſt: ſo wird er ſich auch zuweilen zu gewöhnlichen Vergnügungen der Höfe herablaſſen. Aber wie wird er ſie, wenn gleich der nicht beſſre Freuden kennende ſchwache Menſch mit Entzücken davon oft ſpricht, itzt doch ſchaal und geſchmacklos finden, und wie wird er es lebhaft erkennen, daß nie eine ächte königliche Seele in den Regenten wohnte, die in ſolchen eines Regenten ſo höchſt unwürdigen ſinnlichen Lüſten verſinken und nicht ſehen, nicht empfinden konnten, welche hohe menſchliche Glückſeligkeiten ihnen dadurch geraubt würden. Wie armſelig klein wird er die Regenten finden, die wohl gar dieſe für ſeine königliche Seele ſo geſchmackloſe Koſt mit dem Gelde kauften, das vom Schweiß und Kummer der Menſchen, die glückſelig zu machen ihr Beruf war, erpreßt war. Indem er denjenigen Vergnügungen nur zur Erholung beywohnt, die nicht für einen ſolchen Preis gekauft

kauft werden, und welche er vielleicht nicht einmal nähme, wenn es ihm nicht Freude wäre, irgend ein Vergnügen mit dem Volke, darüber er regiert, zu theilen, und daſſelbe auch Freuden mit ſich theilen zu laſſen: ſo wird er ſelbſt dabey ſich von einer weit edlern Bewegung des Vergnügens ergriffen fühlen, wenn er bey dieſen Erholungsvergnügungen denkt, wie bald ſeine hergeſtellten Kräfte ihn wieder zu den Freuden hinführen, die ihn die Vorſehung in ſeinen königlichen Geſchäften und den damit verbundnen ſeligen Empfindungen genießen läßt. Zwar wird er auch nicht immer dieſe hohen Wonneempfindungen haben. Er wird, wenn er ſein Volk im Geiſt oder in Perſon in allen Gegenden ſeines Reichs beſucht, manche Unvollkommenheit, manches Uebel finden. Er wird manches faule Glied des Staatskörpers erblicken, manchen unnüzzen oder ſchädlichen Diener finden, oft einen, den er für edel und gut hielt, als einen Blutigel an ſeinem Volke ſaugen ſehen, um nur ſich zu mäſten. Das alles wird ihn tief betrüben. Aber Regenten ſind auch nur Menſchen. Auch ihr Loos iſt es, nicht ohne Leiden zu ſeyn. Auch bey ihnen würde das Gefühl zur Empfindung

wonne-

wonnevoller Freuden ſtumpf werden, wenn es nicht durch den Contraſt des Kummers wieder von Zeit zu Zeit geſchärft würde. Und wie viel Freude muß es dem Regenten machen, daß er bey Erblickung der meiſten Leiden mächtig herzutreten, und denſelben ein Ende machen kann! Hat er auch zuweilen Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche zu beſiegen ſeine ganze Macht kaum hinreicht: ſo iſt auch das Wonne für ihn, große Uebel weggeſchafft, ſehr ſchwer zu erwerbende Güter errungen zu haben. Sie werden, meine geliebten Freunde, voll von Begierde ſeyn, um den Regenten auf allen den verſchiedenen Wegen, die er betritt, um jede Art des Wohlſtandes und der Glückſeligkeit in ſeinen Landen entſtehen zu laſſen, zu begleiten und zu ſehen, wie er ſeine Bedienten wählt; wie er gute, treue und weiſe Gehülfen in ſeinen Geſchäften ſchätzt und liebt; wie er nie etwas anders, als Einſicht, Geſchicklichkeit und eine edle große Seele, ein Titel zu Aemtern und Bedienungen ſeyn läßt; wie er Begüterten die edle Hoheit der Seele einzuflößen ſucht, nicht ſowohl für Geld als für den göttlichen Lohn, mit ein Wohlthäter eines Volks zu ſeyn, und daſſelbe mit glück-

lich

lich gemacht zu haben, dem Lande zu dienen; wie er diejenigen, die es vergeſſen, daß ſie beſtellt wurden, zur Glückſeligkeit des Volks Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, oder ſolche Beyträge zur Caſſe des Landes einzuheben, als die Menſchen, ohne eine Beute des Kummers oder der Nahrungsſorgen werden zu dürfen, hergeben können, und die, indem ſie das vergeſſen, Land und Leute wie einen Raub anſehen und unglücklich machen, wie er dieſe, ſage ich, die ganze Macht ſeines Zorns fühlen, und zum warnenden Beyſpiel ſtrafen läßt; wie er allenthalben die natürlichen Rechte der Menſchheit aufrecht erhält oder wieder herſtellt; wie er bey den Beſchatzungseinrichtungen dahin ſorgt, daß dadurch eine geſunde Organiſation des ganzen Staatskörpers befördert werde, und daß daher nun von Vermögenden Geld zu den Bedürfniſſen des Staats genommen, dagegen Hülfsbedürftigen geholfen, jeder aber angereizt werde, das Vermögen des Staats, wie ſein eignes Vermögen, durch Arbeitſamkeit, durch Kunſtfleiß, durch Mäßigkeit und durch eine ſeiner Lage angemeſſene Vermeidung des Aufwands zu vermehren; wie er es zu ſeiner Hauptſorge macht, daß ſein Land nicht nur vor Schul-

den

den bewahrt, ſondern daß vielmehr dafür ein Schatz geſammelt werde, wodurch er Hauptverbeſſerungen unternehmen, wodurch er einen durch Brand, durch Mißwachs und andre Landplagen verurſachten Schaden bald heilen, und wodurch er Feinden des Staats mächtig widerſtehen könne; wie er — — — Doch wie können wir auch nur alle die Wege nennen, auf welchen wir dem Regenten in ſeinen verſchiedenen Geſchäften nachgehen, und ſeine königlichen Freuden mit ihm in der Mitempfindung theilen möchten! Ohnehin möchte Mancher, der nicht mit uns in gleicher Empfindungslage wäre, uns fragen, wozu es nützte, von königlichen Vergnügungen zu reden, die uns nicht beſtimmt ſind? Wir dürften nun freylich ſolche Fragen derer nicht achten, die keinen Sinn für ſolche Betrachtungen haben, und die es nicht wiſſen, daß jeder, welcher es erkennt, was für ein göttlicher Menſch ein edler Regent iſt, es ſehnlich wünſchen müſſe, es möge ein über ein ganzes Land Glückſeligkeit verbreitender Fürſt auch hohe Wonne und erhabne Glückſeligkeit dafür zur Belohnung erhalten, und daß ſie daher ſelbſt nicht eine ſüßere Freude erleben können, als wenn ſie an alle die erhabnen Freu-

den

den denken, die wirklich das Eigenthum wohlthätiger und Gefühl für hohe göttliche Glückſeligkeiten habender Fürſten ſind. Wir könnten ſolchen Fragenden auch ſagen, daß, wenn es ſolche Regenten geben ſolle, die Bildung derſelben am Ende von denen abhänge, welche ſich zum Dienſt des Staats beſtimmen, und entweder unmittelbar an der Erziehung der Fürſten und der Erſten des Volks arbeiten, oder doch auf irgend eine Art Einfluß in die Bildung und das Leben der Prinzen und der Regenten haben. Allein wir haben, wenn wir auch der Verſuchung, den vortreflichen Regenten und deſſen aus ſeinen Geſchäften entſpringende Glückſeligkeiten noch ferner mit unſern Blicken und mit unſern Empfindungen zu verfolgen, nachzugeben uns erlauben dürften, doch ſchon zu lange bey dieſer entzückenden Betrachtung verweilt.

Wir ſollen noch ſehen, wie die andern Klaſſen der Menſchen auch auf eine ähnliche Art glücklich ſeyn könnten. Aber wir ſehen es, es wäre ein Werk vieler Stunden, wenn wir ſo bis zu dem Hüttenbewohner hin jede Klaſſe der Menſchen nach dem aus ihren Geſchäften entſtehenden Glückszuſtande betrachten wollten. Und doch müſſen Sie es empfinden, wie ſelbſt zu dem Gemälde königlicher Freuden noch das

Gemälde des Glückszuſtandes eines geringen Landmanns hingeſtellt werden, und doch Reize für den Menſchen haben könne, wenn dieſer Hütteneinwohner nicht unter der Geißel eines Tyrannen oder eines tyranniſchen Dieners ſeines Herrn ſeufzet.

Gehen Sie mit mir in die Hütte eines ſolchen Mannes. Er kommt eben von der ſchweren Arbeit zurück, womit er ſich ein Tagelohn verdient hat; und ſiehe, ſeine Kinder hüpfen ihm entgegen, hängen ſich an ihn, und freuen ſich laut ſeiner Daheimkunft. Kaum kündigen die ſich laut freuenden Kinder ſeine Ankunft an: ſo verläßt ſein gutes Weib ihren Feuerheerd, und heißt ihn mit liebevoller Freundlichkeit willkommen. Selbſt ſein treuer Hund wedelt liebkoſend um ihn herum; und ſiehe, der Mann hat ein fühlend Herz, und dankt Gott, daß er nach der ſchweren Arbeit des Tages ſeinem Weibe und ſeinen Kindern ſo viele Freude machen, und daß er ſo viele Erquickung bey ſelbigen finden kann. Wie vielen Großen und Reichen wird's, ruft er aus, lange nicht ſo wohl, daß ſie ſo viel Troſt und Freude bey Weib und Kindern finden! Da iſt mir freylich der Tag bey ſaurer Arbeit lang geworden; aber dagegen wird mir die Ruhe nun auch recht ſüß. Und wie wohl ſchmeckt mir

nun

nun auch das Brodt, dazu ich den Rocken auf unſerm Stückchen Feldes ſäete, und das du mir, gutes liebes Weib, backeſt! Alle ſchönen Gerichte können den Reichen nicht ſo wohl ſchmecken, indem ihnen nicht Hunger und Arbeit die Speiſe würzet. Und da ſtehen die lieben Jungen, und ſagen es mir ſo angenehm vor, wie ſie nun auch bald werden arbeiten können, und wie ſie dich, liebes Weib, und mich im Alter verpflegen wollen. Und wenn wir alle ferner ſo Gott fürchten und oft zuſammen beten: ſo wird Gott die Kinder auf ſeinen Wegen erhalten, und ſo wird es uns nicht an dem Nothdürftigen mangeln. Die kleine mit Stroh gedeckte Hütte ſchützt uns doch ſo gut, als der Reichen große Häuſer, gegen Wind und Regen. Dazu iſt das freye Feld ein ſo ſchöner Aufenthalt für die Menſchen, und da können wir, weil wir bey unſrer Arbeit härter und geſunder ſind, als die Vornehmen, viel häufiger ſeyn, als ſie. Wie laufen ſie oft vor Kälte zitternd und mißvergnügt in ihre warme Stube hinein, wo ſie immer einerley ſehen, unterdeſſen da uns draußen ſo wohl iſt, und wir immer etwas auf Gottes Erdboden finden, das uns neu iſt; da wir Vögel und Thiere frölich dahin hüpfen und ſpringen ſehen, und da Sonne, Mond und Sterne ſo munter über den Kopf

dahin wandeln. Die Arbeit wird mir oft ſehr ſauer, wenn ſo eine brennende Sonnenhitze da iſt, oder wenn ich bey ſchlimmer Herbſtwitterung oder im Winter oft kalt und naß werde. Aber da tröſtet es mich denn, daß ich für ein ſo gutes Weib und für ſo gute Kinder denn auch etwas erwerbe, daß mich die dafür lieb haben, und daß ich auch viel ertragen kann. So iſt es mir auch eine große Freude, wenn ich denke, daß ſelbſt unſer König nicht leben könnte, wenn wir Leute nicht den Acker beſtellten, des Viehes warteten, und für ſeine Nahrungsmittel mit ſorgten. Wenn da der Mann in der Stadt lauter Seide und Sammt macht: ſo thut er doch nicht ſo etwas nützliches, als wenn ich pflüge oder ſäe, Korn mähe und dreſche. Allen Menſchen iſt doch das zur Erhaltung nöthig. Wir haben bey unſrer Arbeit nur wenig übrig; aber da liegt doch ſo viel Geld in der Lade, daß, wenn ich auch drey Monat krank wäre, wir doch nicht Noth litten. Und ſo leicht läßt uns Gott nicht ſo lange krank werden, wenn wir fleißig arbeiten und ordentlich leben. Und was wir ſo ſauer verdienen, das iſt uns dann auch viel werther, als Andern ihre Herrlichkeiten ſind, um die ſie ſich es nicht haben ſauer werden laſſen. Das grobe Tuch, was wir tragen, wärmt uns ſo gut, als den Reichen ſein Pelz, und da

wir's

wir's wiſſen, wie lange wir ſparen müſſen, um ein Kleid anſchaffen zu können: ſo freuen wir uns doch mehr, daß wir's haben, als Andre ſich freuen, wenn ſie koſtbare Kleider bekommen, und wir nehmen ſo auch alles viel mehr in Acht. Weil wir ſo weniges haben: ſo ſtellen uns auch nicht Diebe und Räuber nach. Und was iſt es nicht für eine Freude, wenn wir zuſammen unſern Kohlhof bepflanzen, und uns freuen, bey einander zu ſeyn, und unſre Kinder vergnügt um uns herum ſpringen zu ſehen! Freudenthränen kommen mir oft in die Augen, wenn ich an die angenehmen Tage denke, da ich einmal zu Hauſe bleibe, um unſer Stückchen Land mit dir umzuhacken und zu beſäen, und zur Erndtezeit das reife Korn zu mähen und einzuſammeln. Wie wohl wird uns dann, wenn wir ſehen, daß Gott das Korn ſo gerathen läßt, daß wir mit unſern Kindern unſer Brodt davon eſſen können; und wie froh macht es uns, wenn wir denken, wie viel Gutes Gott uns überhaupt giebt, und wie wohl wir daran ſind, ſo einen Gott und liebreichen Vater zu haben. O wie fühlen wir es doch ſo oft, ſo lebhaft, daß er wirklich unſer liebreicher Vater iſt! Daß wir Geſundheit, Kleider und Nahrung und unſer Häuschen zum Schutz gegen Ungewitter und Kälte haben, wie

viel Glückſeligkeit iſt das nicht! Eine Freude, wie ſelbſt unſer König nicht leicht haben kann, habe ich aber vorzüglich dann, wenn ich denke, daß wir alle Gott fürchten und ihm gerne gefallen wollen. Denn ſo, denke ich, kann's nicht fehlen, daß wir alle wieder im Himmel uns vereinigen, und da in Freude und Seligkeit immer leben werden. Weil wir an alles dieß am Sonntage ſo oft mit Freude denken, ſo iſt mir auch dieſer Tag ſo ein erfreulicher Tag. Wenn wir da in der Predigt hören, wie gut es Gott mit uns Menſchen gemacht hat und noch immer macht; wenn wir dann zu Gott beten und ſingen, und wenn wir hernach mit unſern Kindern im Sommer auf das Feld gehen, und ſehen, wie ſo ſchön Gott Korn und Gras und Blumen und Bäume für uns wachſen läßt: ſo fühlen wir's, liebes Weib, ſo lebhaft, daß alles, was Gott thut, wohlgethan ſey, daß er uns gerne Freude die Fülle giebt, und daß wir viele Wonne und Seligkeit im Himmel zu erwarten haben. Und daher iſt uns der Tod denn auch gar nicht fürchterlich, den man dem gnädigen Herrn, für den ich gewöhnlich arbeite, und der ſo reich iſt, ſoll gar nicht nennen dürfen, wenn er nicht vor Schrecken blaß werden ſoll. Wenn ich ſo mit ſaurer Mühe alles verdiene, und weis, daß durch meine Arbit etwas recht Gutes geſchieht:

ſchieht: ſo freuet mich es auch, daß kein unrecht erworbenes Gut darunter iſt, und daß ich alles ſo ehrlich und gut verdiene, was ich bekomme. Was mich betrübt, iſt dieß, daß unſer Nachbar ſein Leben gar nicht ſo gut haben will, und daß er es ſo gar nicht verſteht, wie man's anfangen müſſe, um recht frohen Muths zu ſeyn. Er hat auch ein treues gutes Weib, das ordentlich lebt, für ihn ſorgt, und darauf hält, daß ihre Kinder Gott fürchten und gut werden. Aber er geht, wenn er ein bischen verdient, wohl gar an den Werkeltagen nach einer Schenke hin, und trinket ſich voll. Wenn ein Sonn- oder Feyertag ſich einſtellt: ſo bleibt er nicht zu Hauſe, und freut ſich nicht auf eine ſo ſüße Art, wie wir unter einander uns itzt und ſo oft zuſammen freuen, mit ſeiner Familie, ſondern er geht hin, um ein ſchmackloſes elendes Vergnügen in rauſchendem Lermen und in Völlerey zu finden, da er eine ſo edle und große Glückſeligkeit haben könnte, als uns itzt und ſo oft zu Theil wird.

O möchte ich Ihnen nun es dazu malen können, meine Zuhörer, wie dieſes guten Landmannes gutes Weib mit Auge, Miene und in Ausdrücken einzelner Worte dem Manne in ſeinen Gedanken entzückt folgt, und Gott tauſendmal preiſet, daß er ihr einen ſolchen Mann gegeben hat,

und wie die Kinder, indem der Vater ſpricht, an ſeinen Lippen hängen! Da würden Sie es ſehen und fühlen, wie viele Freuden ſelbſt dem Hüttenbewohner zu Gebote ſtehen, wenn er ſeine Berufsarbeiten thut, Gott fürchtet, unter dem Schutz eines guten Regenten die Rechte der Menſchheit durch eine menſchenfreundliche und rechtſchaffene Staatshaushaltung geſichert ſieht, ein treues Weib beſitzt, und ihm Kinder heranwachſen, die fromm und gut ſind.

O meine theuren Freunde, Arbeit, Gottesfurcht, Eintracht, Liebe und Freundſchaft geben uns große ins Herz dringende, unſre Wünſche befriedigende, keine Seelenleere zurücklaſſende und dauernde Vergnügungen. Alles, was wir ſonſt Vergnügen nennen, und wohinter der große Haufe der Menſchen in der täuſchenden Erwartung darein rennt, daß er da Glückſeligkeit finden werde, iſt nur erſt von Werth, wenn es jenen erſten menſchlichen Freuden keinen Eintrag thut, und iſt immer in Vergleichung mit den edeln Vergnügungen des Verſtandes und des Herzens ſehr ſchmacklos. Und wie ſollten Sie, meine geliebten Zuhörer, das nicht mit der lebhafteſten Ueberzeugung und unter dem ſtärkſten Hinſtreben zu dieſen erſten Freuden der Menſchheit erkennen und fühlen.

Sie,

Sie, die Sie Sich ganz vorzüglich dem Dienſt der Gottheit weihen, die Sie Sich Bildung, Unterricht und Leitung der Menſchen zu dem Geſchäft Ihres Lebens machen wollen; mit welcher Wonne werden Sie nun an alle die Freuden denken, die Sie Sich bey Ihren künftigen Berufsgeſchäften verſprechen können! Was für ein ſeliges Geſchäft iſt es ſchon, auch nur in eine einzige Hütte ſo viele Glückſeligkeit hineingebracht zu haben, als unſer Hüttenbewohner genoß, weil Kenntniß, Neigung und Thätigkeitsäußerung ſich bey Mann und Weib und Kindern vereinigten, ſie zu nützlichen und frohen Menſchen zu machen. Und in wie viele Häuſer werden Sie, indem Sie in jugendlichen Seelen eine ſolche Denkungsart durch Bildung, Unterricht und Beyſpiel lebendig und kräftig werden laſſen, ſo vielen ſüßen Frieden hineinbringen können! Wie viele Seelen, die in den Strom der Unordnungen und der ſinnlichen Lüſte mit hineingeriſſen ſind, und die ſich und Andern tauſendfältiges Elend zubereiten, werden Sie dadurch, daß Sie ſelbigen den Weg zur Glückſeligkeit mit den ſtärkſten Aeußerungen der Liebe und der Bekümmerniß um ſie treu zeigen, und das Unglück, in das ſie ſich immer mehr und mehr hineinſtürzen, in ſeiner furchtbaren Geſtalt vorhalten, ihrem Untergange noch zeitig ent-

reißen, und zu einer ewig dauernden Glückſelig-
keit hinführen können! Was für Freude muß es
Ihnen machen, daß es Ihnen vorzüglich mit vor-
behalten iſt, auch in Anſehung der geſellſchaftli-
chen Pflichten und der äußerlichen Glückſeligkeit
eine Menge von Menſchen von der Jugend an
auf den Platz zu ſtellen, wo ſie zum Beſten des
Staats und zu ihrer eignen Glückſeligkeit am
meiſten wirkſam ſeyn kann! Und denken Sie
endlich daran, daß wenn Sie auch nur eine Ge-
meine, auch nur hundert auf ſo viele tauſend Men-
ſchen in Zukunft wirkende künftige Lehrer, Rechts-
gelehrte, Aerzte und obrigkeitliche Perſonen durch
Bildung, Unterricht und Leitung zu vielen nützli-
chen Kenntniſſen, zu muthigen Tugendbeſtrebun-
gen und zum Genuß einer höhern Glückſeligkeit
hingebracht haben, die Folgen davon ſich über
alle zahlreiche Nachkommen bis in die entfernte-
ſten Zeiten ausbreiten werden: wie muß ihre
Bruſt ſchon von den Vorempfindungen einer ſo
himmliſchen Freude, als ein ſolches Geſchäft mit
ſich führen wird, itzt aufſchwellen! Wie werden
Sie nun jeder Sie zu ſolchen Berufsgeſchäften
tüchtig machenden Arbeit, die Sie hier auf einige
Jahre zu übernehmen haben, einen hohen Werth
beylegen, und ſelbſt dabey zugleich reich an der
Glückſeligkeit ſeyn, die Sie finden müſſen, wenn
Sie

Sie bey jedem Schritt in Kenntniſſen Sich mehr an Geiſteskraft erhoben, immer mehr alle Triebe, Neigungen und Handlungen in eine dazu ſtimmende Ordnung gebracht, und ſo Ihr eignes Leben dem Ohre der Seele nach und nach eine liebliche harmoniſche und melodiſche Muſik werden laſſen! Und indem Sie hier an die zu treibenden Wiſſenſchaften denken: wie eine Freude muß es für Sie ſeyn, daß in allem Gott, die Natur, der Menſch, menſchliche Glückſeligkeiten und Vollkommenheit und Schönheit das ſind, womit Sie Sich täglich in denſelben zu beſchäftigen haben. Theologie, Geſchichte, Philoſophie, die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſind in dem freundſchaftlichſten Bunde mit einander vereint, und bieten ſich in allen Erkenntnißarten immer wohlthätig die Hand.

Sie, die in einen Stand, der ein trauriges immerwährendes Monument von den gröbſten Abirrungen des menſchlichen Geſchlechts von der Gerechtigkeit und Liebe iſt, in den Kriegsſtand durch Umſtände oder Wahl hineingeführt ſind, die Sie es wiſſen, daß es kaum einige Wenige unter dem gemeinen Mann giebt, die durch ſtarke Neigung zu den in dieſem Stande erforderlichen Geſchicklichkeiten oder aus reinem Triebe, Land und Mitbürger gegen etwanige Unterjochungen

von

von Seiten einer fremden Macht zu ſchützen, in den Soldatenſtand hineingezogen werden, die Sie wiſſen, daß vielmehr faſt Alle, wenn ſie nicht durch wachſame Aufſicht und ſcharfe Strafe zurückgehalten werden, für den Mitbürger, der ihn ernährt, um dagegen Schutz von ihm zu haben, leicht die größte Laſt und Plage werden; die Sie es endlich auch wiſſen, wie mancher Officier und commandirende Chef im Kriege, wo er kommt, eine Geißel der Menſchen iſt: wie werden Sie nun darauf ſinnen, einſt auf eine ſolche Art Ihren Dienſt zu thun, daß Sie den Laſtern wehren, dem Lande, dem Sie dienen, eine wahre Schutzwehr, den Oertern, Städten und Ländern, wohin Sie kommen, Troſt, Erleichterung und Beyſtand werden! Sie dürfen Sich freylich nicht leicht die uns ſo seligmachende Freude verſprechen, daß Sie unmittelbar Glückſeligkeiten über ein Land verbreiten, und den Menſchen Glücksvortheile zuführen. Aber Sie wiſſen es, wie eine groſe Glückſeligkeit der Menſch auch darin findet, einem grauſamen Leiden und einer unmenſchlichen Mißhandlung entriſſen zu werden; und wie oft findet der Krieger dazu Macht in ſeinen Händen! Und wer weis es nicht, wie viel ein Officier vermag, den ausſchweifenden Soldaten zur Ordnung wieder zurück zu führen, nach und nach ein

Gefühl

Gefühl von der damit verknüpften Glückſeligkeit zu erwecken, und ſo den Saamen zu wahrer Tugend zu ſäen! Sind glückliche Menſchen der wonnevollſte Anblick für Sie: ſo werden Sie innig froh ſeyn, wenn die Nationen in Friede und Eintracht die Gaben der Natur genießen. Können Sie Sich nicht entſchließen, Theilnehmer irgend einer Ungerechtigkeit zu ſeyn: ſo werden Sie nie einem Fürſten dienen wollen, der andre Nationen widerrechtlich in ihren Beſitzungen ſtört, der, um Eroberer zu ſeyn, und fremde Beſitzungen räuberiſcher Weiſe an ſich zu reißen, die Menſchen zu Tauſenden auf die Schlachtbank führt, und der Millionen Menſchen unter unzähligen Quaalen und unter harten Bedrückungen ſeufzen oder unterliegen läßt. Aber Sie werden hohe Freude in dem Vorſatze und in dem Bewußtſeyn finden, daß Sie einem gerechten Regenten in der Vertheidigung ſeiner Rechte und in der Beſchützung derer, die ſich ſeinem väterlichen Schutz anvertrauten, treu und muthig beyſtehen werden, und Sie werden mit Wonne an alle die Gelegenheiten denken, die Sie ſo finden werden, allenthalben Menſchen aus Noth und Elend zu retten, und für viele Bekümmerte ein tröſtender und ihre Leiden erleichternder Schutzengel zu ſeyn. Und indem Sie ſo denken, und es fühlen, daß Sie bey dieſen Geſinnungen

nungen edle und wohlthätige Weſen werden: ſo wird Ihnen jedes Geſchäft, wodurch Sie Sich zu Ihrem Amt geſchickt machen, und Sich den Weg zu hohen Beförderungen im Kriegsſtande bahnen, deſto angenehmer werden müſſen, je mehr dadurch die Hofnung vermehrt wird, einmal im Kriegsſtande zu einem ſolchen Poſten hinzukommen, wobey Sie in Ihren Handlungen Sich nicht mehr bloß, wie eine durch eine fremde Kraft gelenkte Maſchine, anſehen dürfen, ſondern ſelbſt einen nach Ihren Einſichten und Neigungen beſtimmten Wirkungskreis machen, und mit einer gewiſſen eignen Willkühr handeln und wohlthätig werden können. Indem Sie ſo über Ihren Stand und das, was Ihnen darin einen Werth geben kann, denken: ſo werden Sie es lebendig erkennen, wie ſehr dieſen Stand, der die Gerechtigkeit und Unſchuld, deren Stimme nicht mehr geachtet wird, aufrecht zu erhalten beſtimmt iſt, und der den edlen Mann in dem der Gerechtigkeit und Unſchuld geleiſteten Beyſtande ſeine erſte und beſte Freude finden läßt, die Menge derer ganz verkennen, die ihn nur wählen, weil ſie viele müßige Tage, viele Verzeihung in Abweichungen von dem Wege der Religion und der Tugend, und viele Gelegenheiten, ſinnlichen Lüſten nachzugehen, dabey zu finden hoffen. Sie werden es unmöglich finden,

daß

daß ein Mann, der vorzüglich ein Mann der Ehre heißen will, in der Stunde des Nachdenkens ſich ſelbſt als ein ſolcher erſcheinen könne, wenn er ſieht, daß Mangel nützlicher Thätigkeit, Verlezzung vieler heiligen Naturrechte, deren allgemeine Beſchützung und Bewahrung nur Tugend iſt, und tiefe Erniedrigung der menſchlichen Würde ihm allen Anſpruch auf wahren Adel der Seele, auf den ehrwürdigen Titel eines Rächers der beleidigten Unſchuld, auf den Beyfall der Edlen, und alſo auf den Titel eines Mannes von Ehre rauben müſſen.

Der künftige Arzt wird ſchon von wonnevollen Empfindungen glühen, wenn er daran denkt, daß es ſein Loos ſeyn werde, der Troſt der Kranken zu ſeyn, Manchen, der am Rande des Todes ſteht, wieder davon zurück zu führen, und ſich über alle die Glückſeligkeiten, die ein ſo dem Tode Entriſſener noch ſelbſt hier genießt und ſeinen Nebenmenſchen verſchafft, lebenslang zu freuen. Mit feurigem Eifer wird er itzt ſich mit allem bekannt machen, ſich alle die Geſchicklichkeiten verſchaffen, wodurch er in den Stand geſetzt wird, ein ſo wohlthätiges Weſen zu werden. Und da er es weis, wie viele vorgebliche Aerzte die Hofnung der Menſchen betrügen, und vielmehr große Würger als Erhalter der Menſchen ſind: wie wichtig

wird

wird ihm daher die Vorbereitungszeit auf den Univerſitäten, wie alle ſeine Seelenkräfte an ſich ziehend jede Hülfe des Lehrers, jedes Buch, jede praktiſche Anleitung ſeyn, damit er mit ſicherer Hofnung es erwarten könne, einſt vielmehr ein Retter als Verderber zu ſeyn. Und indem er ſo mit Eifer und freudiger Hofnung arbeitet: wie manches reizende Vergnügen des Verſtandes und des Herzens wird er zugleich in Geſchäften finden, die immer den Menſchen und die Natur der Dinge, davon Tod und Leben abhängt, zum Gegenſtande haben.

Und Sie, theure Zuhörer, die Sie Sich irgend einem Amte widmen, das ſich mit der Verwaltung der Geſetze und mit der Handhabung der Gerechtigkeit beſchäftigt, wie mannichfaltige wonnevolle Ausſichten haben Sie vor Sich, wenn Sie auch auf nichts anders, als auf Thätigkeit und Arbeit, und auf Ihrer Arbeiten Wirkungen ſehen! Beruft Sie Neigung und Fügung der Umſtände zu dem Amt eines Sachwalters der Gerechtigkeit: wie viele groſse Glückſeligkeiten der Menſchen werden hiebey nicht in Ihrer Macht ſeyn! Sie wiſſen es, daſs Recht und Gerechtigkeit mit genauer Rückſicht auf Geſetze und landesherrliche Verordnungen muſs verwaltet werden. Sie wiſſen es, daſs der Staat die Entſchei-

dung

dung der Streitigkeiten nicht dem billigen Ermeſſen eines Richters, ohne dieſen an gewiſſe beſtimmte Geſetze zu binden, überlaſſen darf. Sie wiſſen endlich, wie nöthig es iſt, einen gewiſſen Rechtsgang zu beſtimmen und mehrere über einander erhöhte Gerichtshöfe zu verordnen, damit nicht der Richter zu eilfertig und unüberlegt in einer Sache urtheile, und damit, wenn ein Richter aus Mangel der Kenntniß oder aus Partheylichkeit unrecht urtheilt, und die Unſchuld verdammt, und dem Ungerechten das Recht zuerkennt, die Unſchuld damit noch nicht verloren habe. Aber Sie wiſſen auch, wie ſchwer die Anwendung der Geſetze auf viele Fälle, an die ein Geſetzgeber nicht dachte, oft iſt; Sie wiſſen auch, wie unendlich oft ein redlicher Menſch von geſundem Verſtande ſchnell und recht die Streitigkeiten der Menſchen ſchlichten, und denen, die Recht haben, Recht verſchaffen könnte, wenn nicht oft mangelhafte oder dunkel abgefaßte Geſetze und Verordnungen eine Weile desfalls Hinderniſſe in den Weg legten, und eine deutlich erkannte Sache verwirrten; und Sie wiſſen endlich auch, daß alle die Vorſichtsmittel, die beſtimmt ſind, den Unſchuldigen gegen Ungerechtigkeit zu ſchützen und ihm Wege zu bahnen, auf denen er zu ſeinem Recht gelangen könne, von den Dienern der

Ungerechtigkeit und von den Böſewichtern, die Proceſſe führen, um ihrem Gegner Recht und Eigenthum zu entreißen oder auf eine geraume Zeit vorzuenthalten, ganz wider die Abſicht der Geſetzgeber zur Erreichung der entgegen geſetzten Abſicht, zu allerley falſchen Ausflüchten und zu tauſendfältigen Rechtsverdrehungen genützt werden. Welch einen Dank werden Sie alſo von den Menſchen, denen die Bosheit der Menſchen Gut und Recht entreißen will, welchen ehrenvollen Dank und Beyfall der Richter der Gerichtshöfe und ſelbſt der Regenten, die recht richten und die Gerechtigkeit treu verwaltet wiſſen wollen, und welchen Segen von der Gottheit, die alles ungerechte Weſen haſſet, zu erwarten haben, wenn Sie die itzt zu erwerbenden Rechtskenntniſſe nie anders nützen, als zum Beſten derer, die Recht haben und unſchuldig leiden, und zum Schrecken und zur muthigen und ſtarken Gegenwehr wider die Elenden, die der Ungerechtigkeit und Bosheit zum Beyſtande dienen. Müßten Sie auch, indem Sie dieſe erwerben, manches Gefilde durchwandern, worin Sie nicht Nahrung genug für Geiſt und Herz finden; gelünge es Ihnen auch nicht immer genug, in den verſchiedenen Geſetzen der Völker zugleich eine intereſſante Geſchichte des menſchlichen Geiſtes und Herzens und der Wir-

kungs-

kungsarten derſelben in Meynungen, Geſetzen und Anordnungen zu finden: ſo wird doch die einzige Betrachtung, daß viele vielleicht mühſam zu erwerbende, viele vielleicht nur mit Voraus-ſetzung einer Menge von menſchlichen Unordnungen und Mängeln erheblich werdende Kenntniſſe die reizende Macht erhöhen, große Wohlthäter unſchuldig gedrückter und verfolgter Menſchen zu werden, alle Ihre Arbeiten Ihnen ſo angenehm machen, daß Sie nicht anders als mit Verachtung auf diejenigen hinſehen können, die, anſtatt dieſe ihre Geſchäfte treu und mit Eifer zu treiben und ſolche erhabne Vergnügen zu genießen, ſich vielmehr den ſchmackloſeſten und niedrigſten Vergnügungen ergeben, und ſo die koſtbare Vorbereitungszeit vorbey gehen laſſen. Und hat Sie die Vorſehung zu Richtern, zu Vorgeſetzten anſehnlicher Gerichtshöfe auserſehen: wie viel mehr wird dann Ihre Macht ausgedehnt ſeyn, Recht zu ſchaffen, und eine mächtige Hülfe der Nothleidenden zu ſeyn! Wie wenig werden Sie, ſo lange Sie Gefühl für die beſten Freuden der Menſchheit haben, in Verſuchung gerathen, zwiſchen dem Genuß eines ſinnlichen oder auch ganze halbe Tage hindurch dauernden geſellſchaftlichen Vergnügens, und zwiſchen dem erhabnen Vergnügen lange zu wählen, durch eine baldige Endigung eines

Proceſſes, durch eine baldige Abfaſſung eines Berichts, durch die baldige Erfüllung der Pflicht eines Referenten, einem Unſchuldigen, der vorm Ausgang der Sache kein Geld zum Unterhalt der Seinigen, kein Mittel, Andern das Ihrige zu geben, und keinen Schlaf für ſich finden kann, bald ſein Vermögen, ſein Recht und Schlaf und Ruhe wieder zu geben. Denn es giebt leider, meine geliebten Freunde, Menſchen, und zwar ſehr viele Menſchen, die über das, was zur Glückſeligkeit eines würdigen Menſchen dient, dergeſtalt verblendet ſind, ſo weit den Blick von andern Menſchen, für deren Glückſeligkeit ſie da ſeyn ſollen, zurückziehen, daß ſie nicht nur ganze und halbe Tage, ſo wie es jedes thieriſche Geſchöpf thun kann, in ſinnlichem Wohlleben hinbringen, die zur Endigung eines Proceſſes erforderliche Arbeit oft Jahre hindurch aufſchieben, und arme rechtsbedürftige Menſchen in Mangel, Kummer und Schlafloſigkeit Tage und Nächte hinbringen laſſen, ſondern, daß ſie bey jener heilloſen Zeitverſchwendung noch wohl gar den Aufſchub eines ſo nöthigen und ſeligen Geſchäfts dem Zeitmangel zuzuſchreiben Unverſchämtheit und Frechheit genug haben.

Welch

Welch eine wonnevolle Vorſtellung für mich, meine Theuren, indem ich Sie Alle von der zwiefachen Empfindung des Unwillens über ſolche unwürdige Menſchen, und der Wonne über das Ihr Herz itzt durchdringende lebendige Gefühl, daß Sie ganz andre Freuden einſt ſuchen werden, roth werden und glühen ſehe. Jedoch ehe ich diejenigen unter Ihnen, die ſich zur Klaſſe derer rechnen, welche die Rechte ſtudiren, verlaſſe, muß ich noch von andern wichtigen Dienſten reden, die dem Staat zu leiſten ſind, und wozu bisher ſo Viele gebraucht werden, welche ſich nicht einmal mit den Elementarkenntniſſen dazu bekannt gemacht haben. Nicht einmal die Hälfte von Ihnen wird zur Rechtspflege im Staat am Ende berufen. Größtentheils werden Sie einſt, ohne daß Sie es itzt vielleicht ahnden, in Geſchäften gebraucht werden, welche ſtaatswirthſchaftliche Angelegenheiten, das iſt, die zur beſſern Ausbildung und zu einer dauerhaften und zunehmenden Geſundheit und Stärke des Staatskörpers dienende Pflege und Heilkunde betreffen. Die dahin gehörigen Kenntniſſe, die darauf gerichteten Sorgen, die darauf ſich beziehenden Triebe und Beſchäftigungen ſind um deſto wichtiger, da nicht nur von den daraus entſpringenden Folgen die Macht und das Anſehn des Staats

bey andern Höfen und in Vergleichung mit andern Staaten, ſondern auch das Wohl des ganzen Staats, aller verſchiedenen Volksklaſſen und ſelbſt eines jeden einzelnen Staatsgenoſſen weſentlich abhängt. Wie ſollte dieß, meine geliebten Zuhörer, Sie nicht bewegen, Sich zu einem ſo wichtigen Staatsdienſte, wenn Sie nur von ferne es Sich vorſtellen, daß Sie in eine ſolche Laufbahn möchten hineingehen können, mit Eifer vorzubereiten und tüchtig zu machen? Wie ſollte es nicht Manchen unter Ihnen geben, deſſen Herz von feurigem Triebe glühte, in dem Fach dem Staat einſt große Dienſte zu thun? Und wie ſollte nicht ſelbſt, meine ſämmtlichen Zuhörer, Ihrer Aller Seele mit Inbrunſt wünſchen, daß es in einer ſo höchſtwichtigen Sache unſerm Lande einmal wohlgehen möchte? Es wird und kann keinen Einzigen unter Ihnen geben, welcher Art des Dienſtes er ſich auch für ſeine Nebenmenſchen, für unſern Staat widmet, deſſen Herz nicht von entzückendem Vergnügen über die alle Beſchreibung übertreffende herrliche Scene aufſchwölle, welche die Vorſtellung eines Staats gewährt, wobey eine große und ſtark gefüllte Schatzkammer, ein vortreflich bebautes Land, ein durchaus im Wohlſtande lebendes arbeitſames, ſich vor dem Gift und Verderben der Ueppigkeit

und des Luxus ſorgfältig hütendes, von fremden Waaren ſich weiſe enthaltendes und von eignen Producten und Waaren faſt ganz lebendes Volk, eine auch einem mächtigen Feinde furchtbare Seemacht und eine für unſern Staat hinreichende zwar mäßige, aber doch ihrer Güte nach vortrefliche Landmacht, und ein mit Weisheit geführter Handel zugleich ſich den wonnetrunknen Blicken darſtellt. Sollte es auch wohl ſelbſt Einen unter Ihnen geben, der nicht, um mit dahin zu wirken, daß unſer Staat den Nachkommen einſt eine ſo herrliche Scene der Natur nach darſtellen möge, wenigſtens mit den Elementarkenntniſſen der Staatshaushaltung ſich bekannt zu machen vor Begierde brennen ſollte? O ich ſehe es Ihnen an, daß Sie es fühlen, wie Sie ſo noch einen neuen und reichen Vorrath von erhabnen Vergnügungen für Ihren Geiſt und Ihr Herz zubereiten und erwerben und ſo große Wohlthäter für den Staat werden können.

Wohl Ihnen Allen, daß Sie Alle das fühlen, und daß Ihre Seele über Alles, was ich in dieſer Rede geſagt habe, in eine ſo edle Art zu denken und zu empfinden hineingerathen iſt!* So ſind

Z 4 Sie

* Anmerk. zur 2ten Aufl. Ein patriotiſcher Bürger des Staats kann nicht ohne ein die Seele tief verwundendes Gefühl des Schmerzes es wahrnehmen, daß

Sie auch gegen die ſchalen und ſelbſt oft Leib und Seele zu Grunde richtenden Vergnügungen, welchen ſo Mancher auf Univerſitäten nachrennt, unterdeſſen,

daß unter denen, die zu bürgerlichen Aemtern ſich beſtimmen oder beſtimmt werden, es noch kaum Einen oder den Andern giebt, der etwas mehr als die Rechtswiſſenſchaft mit einigem Eifer treibt, und daß Solche, die etwa ein Examen über die Rechtswiſſenſchaften überſtanden haben, ohne weitere Prüfung wegen der zu ihrem anzutretenden Amte eigentlich weſentlich nothwendigen und für den Staat ſo höchſtwichtigen Kenntniſſe, auch zu ſtaatswirthſchaftlichen Bedienungen zugelaſſen werden. Ja es giebt unter denen, welche ſelbſt ſich der Rechtspflege ausſchließend widmen, ſehr Viele, welche den Geiſt und den weſentlichen Endzweck der Rechtspflege im Staat ſo wenig erkennen und fühlen, daß ſie das zum Naturrecht eben ſo weſentlich, als das Zwangsrecht, gehörige Gewiſſensrecht (Tugendlehre, philoſophiſche Moral) gar nicht glauben ſtudiren zu dürfen. Und, was noch mehr iſt, es fehlt nicht an Solchen, die das Zwangsrecht der Natur gar nicht, oder nur obenhin treiben. Mir iſt ſelbſt ein nicht unberühmter Sachwalter bekannt, der in einer Geſellſchaft, indem er von ſeinem nach Univerſitäten gehenden Sohn geſprochen hat, geſagt hat: Meinen Sohn laſſe ich kein Collegium über das Naturrecht hören. Das würde ihm bey der Advocatur nur Scrupel machen und (wie er hinzugeſetzt hat) dem Jungen nur Läuſe in den Pelz ſetzen. Das würde ſelbſt zu fürchten ſeyn, wenn er ein ſolches Collegium

terdeſſen, da Sie es fühlen, wie viel Vergnügen Ihre Arbeiten Ihnen gewähren, deſto mehr geſichert, deſto mehr fähig, nicht den Muth ſinken zu laſſen, wenn ſie Ihnen auch bisweilen läſtig und ſauer werden ſollten. Selbſt zu Ihren Erholungsſtunden werden Sie manche gewöhnliche ſinnliche Vergnügungen, die wir uns, wenn ſie mäßig genoſſen werden, erlauben dürfen, von nun an weniger anlockend finden. Indem Sie die Vergnügungen, die der denkende Menſch haben kann, und den Nectargeiſt der edelſten unter denſelben koſten gelernt haben: ſo werden Sie nur Vergnügungen ſuchen, an deren Genuß die denkende Seele mit Theil nehmen kann, oder die auf irgend eine Weiſe das Siegel der menſchlichen Würde an ſich tragen. So werden Sie in den Stunden, da Sie dem Geiſte eine Erholung von ſeinen Denkarbeiten und

ginn bey einem Juriſten hörte, der ſich ſein Lebetage nicht ſehr mit der Philoſophie befaßt und ſeinem Naturrechte ein ziemlich gutes juriſtiſches Kleid angezogen hätte. Ich brauche hier nicht die Bemerkung hinzuzuſetzen, daß dieß nichts anders bedeutet, als daß der junge Menſch durchs Studium des Naturrechts leicht gehindert werden könnte, das Recht zu beugen, die Ungerechtigkeit in Schutz zu nehmen, die Unſchuld zu unterdrücken, durch Rechtsverdrehungen und böſe Rechtsausflüchte der Bosheit beyzuſtehen, und aus der Advocatur ein einträgliches und bereicherndes Gewerbe zu machen.

und dem Körper zur Erhaltung der Kräfte und des Umlaufs des Bluts und der Säfte Bewegung zu geben nöthig finden, eher ins Feld gehen und an den mannichfaltigen Schönheiten der Natur ſich weiden, eher das ſanfte Gefühl ſuchen, das durch Ihre Seele fließt, indem Sie Sich die Gottheit, alle gute Weſen, den edlen treuen Freund, die jedes Gute, das Sie haben und thun, ſo ganz mit Ihnen theilenden Aeltern, und endlich die Ihnen in ihrer mannichfaltigen Wirkſamkeit und unſchuldsvollen Schönheit ſo liebreizend zulächelnde Natur mit Sich in einem freundſchaftlichen Bunde vereint denken und fühlen, und eher unter den Regungen ſo ſanfter Empfindungen die zur Arbeit erforderlichen Kräfte wieder zurückkehren laſſen, als zu irgend einer andern Luſtbarkeit Ihre Zuflucht nehmen, woran der große Haufen derer ſo vielen Gefallen findet, die das göttliche Vergnügen, welches einem denkenden Geſchöpf dadurch zu Theil wird, daß es ein immer mehr der Gottheit ähnliches jede Vollkommenheit liebendes und wohlthätig wirkſames Weſen wird, noch nicht gekoſtet haben, oder wegen ihrer zu groben Empfindungsfähigkeit nicht genug koſten können. Wenn Sie die ſüßte Ruhe und Erholung auf ſolche Art im Schooß der ſchönen Natur finden: ſo wird Ihnen bey dieſem Genuß der Ruhe ſo wohl zu Mu-

the

the ſeyn, als dem Hüttenbewohner wohl war, indem er in der Stunde der Erholung, die der Abend brachte, und in der Stille, die nach den erſten Ausbrüchen ſeiner angenehmen und dankbaren Gemüthsbewegungen über das Gute ſeines Lebens folgte, nichts erblickte, das nicht eine Art von ſeliger Empfindung in ſeine Seele brachte. Ohne daß Weib, Mann oder Kinder in der letzten halben Stunde vorm Schlafengehen etwas ſagten, empfand jeder in dieſem häuslichen Zuſammenſeyn ein namenloſes ſanftes Vergnügen. Wo jeder hinſah, ſah er ein gutes Geſchöpf, ein Weſen, das er liebte und davon er geliebt wurde, und ſelbſt das Zimmer und das ſchlechte Hausgeräthe ſchien an dieſem allgemeinen Gutſeyn, an dieſer Liebe und Gegenliebe, gleichſam ſympathetiſch mit Theil zu nehmen. Solche häusliche Freuden werden Sie, geliebte Zuhörer, bis Sie Ihnen in vollem Maaß zu Theil werden können, ſchon itzt oft in der Stunde der Ruhe an der Seite eines treuen und edlen Freundes und bey einem Spaziergange am Buſen der Natur empfinden. Abermal wohl Ihnen, daß Sie einen Sinn dafür haben; allein Sie werden hiebey nicht die höhere göttlichere Freude vergeſſen, die Sie in nützlicher Wirkſamkeit fanden, und die ſelbſt dieſen ſtillen ſanften Erquickungsfreuden die Seele giebt. Weit entfernt, die Weichlinge unſrer Zeit, die ſich die ſchöne Natur zum Polſter machen, worauf ſie in unthätiger Wolluſt ruhen, und in ſüßen Ideenſchwärmereyen die Zeit verträumen, weit entfernt, dieſe, indem Sie ſie ſo erblicken, zu beneiden, werden Sie ſie vielmehr mit Mitleiden anſehen. Denn wie könnten Sie Menſchen beneiden, die, wenn ſie bey dieſer wollüſtigen Ideen= und Empfindungsweide einmal ernſtlich nachdenken, und finden, daß alles in der von ihnen mit ſo vieler Wolluſt betrachteten ſchönen

Natur

Natur wirkſam und mittheilend iſt, es mit Beſch[ä]mung fühlen müſſen, daß ſie, indem alles wirkt un[d] arbeitet, in träger Raſt die Gaben der Natur zu ſi[ch] nehmen, und ſich damit nähren, ohne ähnliche Früch[te] hervorzubringen! Sie werden nur das Geſchöpf ac[h]tungswürdig und glückſelig finden können, das ſtreb[t] und ringt, mehr zu geben als zu nehmen; und inden[n] Sie Sich in den Stunden der Erholung der ſchöne[n] Natur innigſt freuen: ſo werden Sie es empfinden daß das deutliche oder dunkle Bewußtſeyn von Ihren Beſtreben, wetteifernd mit der ganzen Natur und mi[t] jedem edlen Weſen zur Glückſeligkeit andrer Weſen wirkſam zu ſeyn, jenen ſanften und himmliſchen Na-turfreuden die Kraft gab, die Sie empfanden, indem Sie Sich dabey ſo glückſelig fühlten. Und indem Sie ſo vor der Seuche unthätiger Empfindſamkeit, wovon ſo manche ſonſt ſchöne und mit herrlichen Naturta-lenten ausgerüſtete Seele itzt angeſteckt und wodurch ſie zum Genuß geſunder und Heiterkeit mit ſich füh-render Freuden bey dem allmähligen Verfall aller Thätigkeitskräfte untüchtig gemacht wird, verwahrt bleiben: wie könnte ich an alle in einem ſolchen Leben Ihnen in Ihren Geſchäften und in den Stunden der Ruhe zu Theil werdenden Glückſeligkeiten gedenken, und wie könnte ich dabey dieſes ſich über nichts mehr, als über menſchliche Würde und über menſchliche Glückſeligkeit freuende Herz haben, ohne meine ganze Seele von der entzückendſten Freude bewegt zu füh-len, und ohne, indem ich Sie nun verlaſſe, mit zittern-der Sehnſucht zu wünſchen, daß alle Fügungen der Vorſehung mit Ihnen zuſammen wirken mögen, Sie Alle hier und in Ewigkeit höchſt wohlthätige und höchſt glückſelige Menſchen werden zu laſſen!

THIS VOLUME
DOES NOT CIRCULATE
OUTSIDE THE LIBRARY